Die Stellung

der

Kurfürsten Max Emanuel von Bayern

und

Joseph Klemens von Köln

zur Kaiserwahl Karls VI. (1711).

Als Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät I. Sektion

der K. Ludwigs-Maximilians-Universität zu München

eingereicht von

August Rosenlehner.

München.
Dr. H. Lüneburg, Verlag
1899.

Die Stellung

der

Kurfürsten Max Emanuel von Bayern

und

Joseph Klemens von Köln

zur Kaiserwahl Karls VI. (1711).

Als Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde

der

philosophischen Fakultät I. Sektion

der K. Ludwigs-Maximilians-Universität zu München

eingereicht von

August Rosenlehner.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

München.
Dr. H. Lüneburg, Verlag
1899.

Dr. Datterer & Cie., G. m. b. H., München.

Meinen lieben Eltern

in inniger Dankbarkeit

gewidmet.

Lebenslauf.

Ich, August Rosenlehner, Sohn des Particuliers Emil Rosenlehner und dessen Ehegattin Anna, geb. von Arnhard, katholischer Konfession, wurde geboren am 1. August 1874 zu München. Hier besuchte ich die Volksschule und von 1884 an das K. Maximiliansgymnasium. Mit dem Wintersemester 1893/4 bezog ich die Universität zu München, an welcher ich dem Studium der Geschichte und der historischen Hilfswissenschaften oblag. Unter Anleitung des Herrn Prof. von Heigel beschäftigte ich mich hauptsächlich mit der politischen Geschichte der neueren Zeit; auf seine Anregung hin begann ich auf Grund des Materials, welches mir von den Archiven zu München, Wien und Düsseldorf in gütigster Weise zur Verfügung gestellt wurde, die Restitutionspolitik des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern (vom Jahre 1709 an) zu bearbeiten. Aus einem Teil dieser Studien ist die vorliegende Dissertation, welche ich unter dem 1. Mai der philosophischen Fakultät, 1. Sektion, der Münchener Universität einreichte, hervorgegangen.

Dem aufrichtigen Dank, den ich allen meinen Lehrern, in besonderem Masse aber den Herren Professoren von Heigel und Grauert, für die mannigfachen Anregungen und die Förderung schulde, welche ich durch sie in meinen Studien erfahren habe, erlaube ich mir an dieser Stelle Ausdruck zu verleihen.

Vorwort.

Angeregt durch Herrn Prof. von Heigel, beschäftigte ich mich mit der Politik Max Emanuels im Ausgang des spanischen Erbfolgekriegs, d. h. in der Zeit, wo ernstlicher als früher die Frage eines allgemeinen Friedens erörtert wurde, wo Kongresse im Haag und zu Gertruydenburg, zu Utrecht, Rastatt und Baden sich in rascher Folge aneinander reihten. Es ist nur natürlich, dass, abgesehen von den niemals völlig aufgegebenen Plänen auf eine neue Landerwerbung, welche die Belohnung des Kurfürsten für die Frankreich und Spanien geleisteten Dienste bilden sollte, in jener Zeit mehr als je das Bestreben des geächteten Kurfürsten hervortrat, in seine verlorenen Länder und Würden wieder eingesetzt zu werden. Diese Bestrebungen erreichten einen gewissen Höhepunkt, als es sich darum handelte, nach dem Tode Josephs I. einen neuen Kaiser zu wählen. Darzulegen, auf welche Weise und durch welche Mittel der unglückliche Kurfürst im Verein mit seinem Bruder Joseph Klemens, dem Kurfürsten von Köln, versuchte, unter Protest gegen die über sie verhängte Reichsacht, zur Ausübung ihres Kurrechts zu gelangen, ist der Zweck dieser, aus einem Teil der oben erwähnten Studien hervorgegangenen Schrift. Wenn es mir gelungen ist, dieser Aufgabe wenigstens einigermassen gerecht zu werden, so verdanke ich das in erster Linie meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor von Heigel, der meiner Arbeit durch stets hilfsbereiten Rat die freundlichste Förderung angedeihen liess; ihm sei an dieser Stelle mein herzlichster Dank dafür ausgesprochen.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, zugleich auch den Direktionen und Beamten des K. b. geh. Haus- und Staatsarchivs und des K. b. Kriegsarchivs zu München, wie auch des K. preuss. Staatsarchivs zu Düsseldorf für die grosse Liberalität, mit der sie mich in meinen Studien unterstützten, bestens zu danken.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548318_0136

Inhalt.

Seite

Einleitung: Allgemeine politische Verhältnisse beim Tode Kaiser Josephs I. Aussichten seines Bruders Karl auf die Nachfolge in der Kaiserwürde . . . . . 1—7

I. Kapitel: Die Bemühungen der geächteten Kurfürsten von Bayern und Köln, auf dem Wege friedlicher Verhandlungen ihre Berufung zur Kaiserwahl durchzusetzen. (April bis Juli 1711) . . . . . 8—64

1. Pläne der beiden Kurfürsten, Verabredungen unter einander und mit Frankreich . . . . . 8—24
2. Verhandlung zwischen König Philipp von Spanien und Erzherzog Karl auf Grund der Anregung der beiden Kurfürsten; deren Stellung hiezu . . . . . 24—26
3. Schreiben an Kurmainz und das kurfürstliche Kollegium vom 7. Mai und 20. Juni . . . . . 26—35
4. Anknüpfung der geächteten Kurfürsten mit Holland 35—49
5. Mit Papst Klemens XI. . . . . 40—47
6. Verhandlungen Ludwigs XIV. und der beiden Wittelsbacher mit einem Teil des kurfürstlichen Kollegiums:
   a) Verhandlungen zwischen Köln und Pfalz;
   b) zwischen Ludwig XIV. und den Kurfürsten von Sachsen, Brandenburg und Hannover;
   c) zwischen den beiden Wittelsbachern und Brandenburg . . . . . 47—64

II. Kapitel: Bestrebungen Max Emanuels u. Joseph Klemens', von Frankreich in ihren Bemühungen um Zulassung zur Kaiserwahl durch einen militärischen Vorstoss gegen das Reich vom Oberrhein her unterstützt zu werden . . . . 65—118

1. Zustände der feindlichen Armeen am Oberrhein und in Flandern. Besorgnis der gegnerischen Feldherren vor Einfällen ins Reich bezw. Elsass, sichere Kunde, dass die französische Armee am Rhein verstärkt werden wird . . . . . 65—73
2. Max Emanuels Bestrebungen seit 1709, ein selbstständiges Kommando zu erhalten; Stellung des Joseph Klemens dazu; Haltung Frankreichs, besonders Villars'; Versuch des Kölners, diesen umzustimmen; Scheitern der Neutralitätsverhandlungen mit Holland; Joseph Klemens fordert seinen Bruder auf, bei Frankreich energisch auf Erfüllung ihrer Bitten zu dringen . . 73—88
3. Reise Max Emanuels an den Hof nach Marly; Besprechungen mit dem König; günstige Resultate; Gründe der veränderten Haltung des Königs; Rückkehr Max Emanuels nach Compiègne, wo er die Ent-

Seite

scheidung Spaniens über die Abtretung Belgiens zu seinen Gunsten erfährt. Zweite Reise nach Marly; Erneuerung seines Allianztraktats mit Frankreich; Reise nach Namur und Luxemburg; Erlass der Protestation . . . . . 88—103

4. Absendung französischer und deutscher Detachements aus Flandern an den Oberrhein. Ludwig XIV. wünscht anfangs offensives Vorgehen seiner Rheinarmee. Widerstand Harcourts dagegen; Vorschläge Max Emanuels, wie man trotz der von Harcourt angeführten Gründe dennoch eine grössere Unternehmung ermöglichen könnte; Ablehnung dieser Vorschläge durch Harcourt und den französischen Hof . . . . . 103—118

5. Ergebnisse der kriegerischen Bewegungen in Flandern und am Rhein 118

III. Kapitel und Schluss: Letzte Umtriebe des Papstes, Frankreichs und Sachsens gegen die Wahl des Erzherzogs Karl zum Kaiser. Stellung der Kurfürsten von Bayern und Köln bei denselben. Wahl des Habsburgers ohne Teilnahme der wittelsbachischen Brüder, deren Aussichten auf eine glücklichere Zukunft . . . . . 119—130

1. Verschärfter Gegensatz zwischen dem Erzherzog Karl und dem Papst; dessen Absicht, der Wahl des Habsburgers alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen. Plan, sich dabei Sachsens zu bedienen; frühere Verhandlungen des Papstes mit Sachsen-Polen wegen Konversion des Kurprinzen; Prager Besprechungen über diese Angelegenheit und die Stellung König Augusts zur Kaiserwahl; dieser will sich nicht um die Kaiserwürde bewerben, wohl aber um die römische Königswürde für seinen Sohn; der Papst verspricht dazu seine Unterstützung, fordert aber für diese die Verwendung Sachsens für Bayern und Köln . . . 119—124

2. Beabsichtigte Thätigkeit Albanis auf dem Wahltag zu Frankfurt; feindliche Stellung der Kurfürsten zu ihm; Wirkung auf die Pläne der habsburgfeindlichen Partei. Erzherzog Karl wird gewählt ohne Teilnahme von Bayern und Köln. Die Bitterkeit dieser Thatsache wird aber gemildert durch gute Aussichten beim künftigen Friedensschluss und in der Frage des Besitzes von Belgien . . . . . 124—130

Anhang: Nr. 1—17 . . . . . 131—148

Einleitung.

Allgemeine politische Verhältnisse beim Tode Kaiser Josephs I. Aussichten seines Bruders Karl auf die Nachfolge in der Kaiserwürde.

Der Tod des noch nicht 33 Jahre alten Kaisers Joseph I. (17. April 1711) war ein Ereignis von weittragender Bedeutung: stellte er doch die westeuropäische Welt vor zwei grosse Aufgaben, einmal zur Wahl eines neuen Kaisers Stellung zu nehmen, und dann sich schlüssig zu machen, wem nun der Besitz Spaniens zu teil werden sollte; zwei Aufgaben, deren Lösung um so schwieriger sein musste, als sie durch die Person des Habsburgers Karl in engstem Zusammenhang mit einander standen. Denn dieser, der einzige Bruder Josephs, war nicht nur sein Erbe in den österreichischen Landen und sein voraussichtlicher Nachfolger in der Kaiserwürde, sondern auch der Nebenbuhler Philipps von Anjou in Spanien, der Prätendent, für den die grosse Allianz seit 1703 die Waffen gegen das bourbonische Haus führte. Die Friedensbestrebungen, welche durch den Umschwung der öffentlichen Meinung in England (Sommer 1710) wieder stärker in den Vordergrund gerückt worden waren und zu einer geheimen Anknüpfung zwischen England und Frankreich geführt hatten, und die Erwägung, dass es dem Programm der grossen Allianz direkt entgegenlief[1]), durch die Vereinigung des Kaisertums und der österreichischen Lande mit dem spanischen Erbe in die Hand eines habsburgischen Prinzen eine Machtfülle zu legen, wie sie Karl V. kaum gewaltiger besessen hatte,

[1]) Vgl. Art. 9 des Allianzvertrags vom 3. und 25. März 1700 bei Legrelle, la diplomatie française et la cour d'Espagne. 1890. Bd. III, 697.

inaugurierten eine Politik, welche in den Londoner Präliminarien (Oktober 1711) eine vorläufige Fixierung fand, ihren Abschluss mit dem Frieden von Utrecht erreichte. Die Grundlage dieser Politik aber war das Prinzip der Teilung der habsburgischen Gesamtmonarchie: Spanien sollte davon ausgeschieden und einem Fürsten aus anderem Hause übertragen werden, sei es nun dem, der es in Wirklichkeit schon bis auf einen kleinen Teil besass, Philipp von Anjou, oder, wie England eine Zeit lang wünschte, dem Herzog Viktor Amadeus von Savoyen. Das Kaisertum aber wollte man dem Erzherzog Karl, der sich als König von Spanien Karl III. nannte, verschaffen. Während nun die Verhandlungen über das endliche Schicksal Spaniens wenigstens anfangs unter strenger Wahrung des Geheimnisses zwischen wenigen französischen und englischen Diplomaten geführt wurden und sich der allgemeinen Beobachtung völlig zu entziehen suchten, traten die Bemühungen der Allianz, besonders Österreichs und des Reichs, den Habsburger auf den erledigten Kaiserthron zu setzen, um so deutlicher in die Erscheinung[1]).

Was die Kaiserwahl Karls VI. betrifft, so ist die Anregung J. G. Droysens[2]) leider noch nicht auf fruchtbaren Boden gefallen; diese Wahl, die er „eine der merkwürdigsten für die deutsche und europäische Geschichte" nennt, hat noch keine Monographie gefunden. Auch hier kann und soll eine solche nicht geboten werden, wenn auch einige Streiflichter auf die allgemeinen Wahlverhandlungen geworfen werden müssen; nur eine Seite derselben soll hier besprochen werden, auf welche der Verfasser durch Studien über die Politik Max Emanuels im Ausgang des spanischen Erbfolgekrieges (seit 1709) hingewiesen wurde, nämlich die Stellung, welche die geächteten wittelsbachischen Brüder, Kurfürst Max II. Emanuel von Bayern und Joseph Klemens von Köln, im Einverständnis und mit teilweiser Unterstützung ihres Gönners, Ludwigs XIV. von Frankreich, zur Erhebung Karls von Österreich auf den Kaiserthron einnahmen.

In den Erblanden hatte nach dem Tode des Kaisers auf dessen Wunsch die Kaiserin-Mutter, Eleonore Magdalene Theresia, unterstützt von einem aus den Grafen Kinsky und Sinzendorf, dem Hofkriegsrats-Präsidenten Graf Herber-

---

[1]) Erdmannsdörfer, Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Grossen. 1648—1740. Bd. II, S. 270/1.

[2]) Geschichte der preussischen Politik. 2. Auflage. 4. Teil. 1. Abteilung. Leipzig 1872. S. 318. Anm. 462.

stein, dem Oberhofmeister Fürsten von Trautson, dem böhmischen Kanzler Grafen Wratislaw und dem Hofkanzler Freiherrn von Seilern bestehenden Rate[1]) die Regentschaft für den noch in Spanien weilenden Erzherzog Karl übernommen und dem Reich und den Mächten den Tod Josephs angezeigt; im Reich walteten, da es zu Lebzeiten des Kaisers zur Wahl eines römischen Königs nicht gekommen war, bis zur Wiederbesetzung des Thrones Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz und Kurfürst August von Sachsen, König von Polen, ihres Amtes als Reichsvikare. Prinz Eugen von Savoyen, der am 16. April Wien verlassen hatte, um sich nach den Niederlanden zu begeben, und unterwegs die Todesnachricht erhalten hatte, trat als Reichsfeldmarschall zu Bruchsal den Oberbefehl über die Reichsarmee an und nahm zugleich die kaiserlichen Truppen für den Erzherzog Karl in Eid und Pflicht. Im Vordergrunde der Ereignisse aber standen die Vorbereitungen zur Neuwahl eines Reichsoberhauptes, die so schnell als möglich vor sich gehen sollte, um feindlichen Einflüssen keine Zeit zur Bethätigung zu lassen. Eugen selbst forderte den Kurfürsten von Mainz als Erzkanzler des Reichs auf, den Bestimmungen der goldenen Bulle entsprechend die deutschen Kurfürsten nach Frankfurt einzuladen, und besuchte selbst die Höfe von Koblenz und Düsseldorf, um sich mit den Kurfürsten von Trier und Pfalz über die Wahl Karls zum deutschen Kaiser zu besprechen[2]).

Es gewann auch bald den Anschein, als ob das Haus Habsburg von der bevorstehenden Wahl nur Gutes zu erwarten hätte; es glaubte sicher darauf rechnen zu dürfen, dass ihm die Kaiserkrone erhalten, dass einzig und allein Erzherzog Karl als Kandidat für die Kaiserwürde in Betracht kommen würde. Dies zeigte sich in kürzester Frist.

Kaum hatten die Holländer die Nachricht vom Ableben des Kaisers erhalten (27. April), als sie sich auch mit grösstem Eifer der Angelegenheit einer Neuwahl anzunehmen begannen. Sofort gaben sie den kaiserlichen Ministern gegenüber, welche im Haag weilten, eine Erklärung ab zu Gunsten der Succession

[1]) Krones, Grundriss der österr. Geschichte. Wien 1882. S. 645, wonach die Angaben im „Neueröffneten Welt- und Staatsspiegel", Bd. III. S. 332, (Haag 1711) zu verbessern.

[2]) Arneth, Prinz Eugen von Savoyen, II. 167 ff. Das Schreiben des Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn, Erzbischofs von Mainz, an die anderen Kurfürsten bei Lünig, Teutsche Reichs-Cantzley. 7. Theil. S. 234. Nr. LXXVI. 1711. Mai 4.

des Habsburgers im Reich[1]) und beschlossen noch denselben Tag, den deutschen Kurfürsten die Wahl Karls zu empfehlen, nicht ohne darauf hinzuweisen, wie sehr gerade jetzt den Alliierten ein enges Zusammenhalten und ein treues Festhalten an dem gemeinsamen Programm, der energischen Fortführung des Krieges, zieme; das allein könne verhindern, dass die Feinde aus dem Tode Josephs irgend welchen Nutzen ziehen könnten. Dasselbe wollte man den einzelnen Alliierten mitteilen, ebenso wie den Fürsten und Ständen des Reichs, was Mortaigne, der holländische Resident am Reichstag zu Regensburg, besorgen sollte[2]). Auch an Karl selbst richteten sie ein Schreiben, worin sie versprachen, den Grundsätzen der Allianz auch für die Folgezeit treu bleiben zu wollen, und ihm von den Schritten Kunde gaben, welche sie unternommen hatten, seine Wahl zum deutschen Kaiser zu unterstützen[3]).

Auch Königin Anna von England zeigte sofort dem Parlament ihre Absicht an, bei der bevorstehenden Kaiserwahl alle Kräfte zu Gunsten Karls einzusetzen. Sie billigte nicht nur die Beschlüsse der Holländer in dieser Sache, sondern schickte auch dem Lord Raby Briefe für die deutschen Kurfürsten, ähnlichen Inhalts, wie die vom Haag ausgegangenen, und machte allen ihren an fremden Höfen befindlichen Ministern die Unterstützung der habsburgischen Kandidatur zur strengsten Pflicht. Ober- und Unterhaus stimmten ihren Entschlüssen bei mit der Versicherung, ihre darauf bezüglichen Pläne eifrig fördern zu wollen[4]).

Was das Reich anging, so konnte man der Kurstimme von Trier sicher sein, ebenso derjenigen von Hannover, das in der „ewigen Union", welche an demselben Tage wie der Kurtraktat, zum Danke für die Erhebung in den Kurfürstenstand (22. März 1692) von Ernst August mit Kaiser Leopold abgeschlossen worden war, sich für alle Zeit verpflichtet hatte, seine Kurstimme dem Hause Österreich zuzuwenden[5]). Der Kur-

[1]) Lamberty, Mémoires p. s. à l'histoire du 18. siècle. VI. 623.

[2]) Beschluss der Generalstaaten a. a. O. 624/7. Brief derselben an die Kurfürsten 628/9, vgl. Droysen, a. a. O. IV. 1, 236 u. Anm. 448 auf S. 316. Das Schreiben an das Direktorium des oberrheinischen Kreises bei Kopp, Gründliche Abhandlung von der Association derer vordern Reichs-Craysse. Frankfurt a. M. 1739, S. 184/5. Anm. a. Das Dankschreiben Karls an die Generalstaaten vom 11. Juni 1711 bei Lalande, Histoire de l'empereur Charles VI. Haag 1743. III. 32 ff.

[3]) Lamberty, VI. 627/8.

[4]) a. a. O. 629/632, vgl. Förster Friedr., die Höfe und Cabinette Europas im 18. Jahrhundert. Potsdam 1836. I. 79.

[5]) Erdmannsdörfer II. 55.

fürst von Mainz, Lothar Franz von Schönborn, stand in engen Beziehungen zum Wiener Hof, wo sein Neffe die Stellung eines Reichsvizekanzlers inne hatte, und Johann Wilhelm von der Pfalz war dem verstorbenen Kaiser aufs engste verpflichtet; hatte er doch ihm die erste Kurwürde, welche Bayern einst besessen hatte, und die Erwerbung der Oberpfalz zu danken. Sachsens Haltung schien zwar nicht ganz sicher, doch glaubte man, dass die Ereignisse des nordischen Krieges den König in mannigfache Händel verwickeln und ihm keine Zeit zu ernstlichem Eingreifen zu Ungunsten des habsburgischen Hauses lassen würden; höchstens stand zu fürchten, dass er die Wahl zu verzögern suchen werde, um das politisch und finanziell gut nutzbare Amt eines Reichsvikars länger in Händen behalten und ausbeuten zu können.

Am meisten besorgte der Wiener Hof von Preussen. Zwar hatte Friedrich I. in dem mit dem Kaiser (16. Nov. 1700) abgeschlossenen Allianzvertrag, den man später den Krontraktat nannte, die Zustimmung Leopolds I. zur Annahme des Königstitels unter anderem auch mit dem allerdings sehr verklausulierten Versprechen vergolten, dass sein Haus bei künftigen Kaiser- und Königswahlen seine Kurstimme immer in erster Linie dem Erzhaus Österreich geben werde[1]). Aber im Laufe des Krieges war es zwischen den beiden Verbündeten zu mannigfachen Reibereien gekommen, die mehr denn einmal das freundschaftliche Verhältnis ernstlich trübten. Wenn es nun auch nicht zum offenen Bruch kam, so erwartete man doch von Preussen nicht viel Gutes, und diese Befürchtungen gewannen noch an Stärke, als man gegen Ende des Jahres 1710 in den aufgefangenen Briefen eines Herrn von Reichenbach den Beweis in Händen zu haben glaubte, dass man in Berlin mit dem Plane umgehe, den Kronprinzen, der zu diesem Ende katholisch werden sollte, zum Kaiser wählen zu lassen[2]). So kam es, dass man auch jetzt von Misstrauen gegen Preussen nicht frei war. Der Kurfürst von Mainz äusserte dem Prinzen Eugen gegenüber die Besorgnis, König Friedrich I. möchte sich selbst zum Kaiser wählen lassen, und Johann Wilhelm erwartete von dieser Seite her zum mindesten eine Verzögerung der Wahl. Prinz Eugen stellte zwar die Möglichkeit „lästiger Reibereien" nicht in Abrede, glaubte aber doch nicht an ernste Feindseligkeiten Preussens oder eine eigene Bewerbung Friedrichs um die Krone, die infolge seiner unzureichenden Machtmittel doch

[1]) a. a. O. II. 136/7.
[2]) Droysen, IV, 1. 235 u. Anm. 445 auf S. 316.

nur wenig Aussicht auf Erfolg haben könnte. So teilte er denn auch Karl mit, er lebe der Zuversicht, dass seiner Wahl kein ernstlicher Widerstand begegnen werde[1]).

Eugen hatte sich, was Preussen betraf, nicht getäuscht; die Befürchtungen, welche man gehegt hatte, wurden glänzend zerstreut, als am 23. April, am Tage, nachdem in Berlin die Nachricht vom Tode des Kaisers eingetroffen war, Friedrich I. seinen Gesandten in Wien, den Grafen Metternich, beauftragte, sofort der Kaiserin-Mutter und den übrigen Mitgliedern der Regentschaft gegenüber seiner Ansicht Ausdruck zu verleihen, dass niemand anderer als nur der Bruder des verstorbenen Kaisers der Krone würdig zu erachten sei. Seinen Rat Bartholdi aber sandte er nach Barcelona, um Karl dieselben Eröffnungen machen und ihn seiner Bereitwilligkeit versichern zu lassen, zu einer Verständigung über die zwischen Preussen und Österreich schwebenden Streitpunkte die Hand zu bieten. Die Verwunderung über diese so „genereuse Bezeugung" Preussens, von dem man eingedenk der mannigfachen Schwankungen und Schwierigkeiten während des Krieges eine so rasche Entschliessung zu Gunsten Karls nicht erwartet hatte, war ebenso gross, als das Gefühl des Dankes dafür aufrichtig. Dass Friedrich als Lohn für seine Freundschaft die Bewilligung seiner in 19 Artikeln formulierten Forderungen verlangte, war eine bei deutschen Kurfürsten nicht auffallende Erscheinung; hat doch selbst der getreue Kurfürst von Mainz mit einer tüchtigen Forderung zur Bestreitung der Wahlkosten nicht zurückgehalten. Aber Friedrich, der sich den künftigen Kaiser schon jetzt möglichst zu verpflichten strebte, ging vier Wochen später noch einen Schritt weiter: am 23. Mai gab er der Kaiserin Eleonore seine Geneigtheit zu verstehen, mit ihrem Sohne in ein besonders enges Bündnis zu treten, zu dem Zwecke, die Vereinigung der Kaiserwürde mit dem spanischen Erbe mit aller Kraft anzustreben und zu erhalten[2]).

Wir sehen also, dass der einzige Kandidat, der für den Kaiserthron in Betracht kam, Erzherzog Karl, mit ziemlicher Sicherheit auf sämtliche Stimmen der wahlberechtigten Fürsten

---

[1]) Arneth, II. 167, 170, 168.

[2]) Arneth, Eigenhändige Korrespondenz Karls III. mit Graf Wratislaw. S. 193 ff. 1711. Juli 31. Barcelona. Karl an Wratislaw. „Preyssen hat sich zu Wien sowohl wie auch bey mir durch seine minister wie auch in Haag selbst den Sinzendorff angetragen, und declarirt, dass er allzeit alles thun werdt umb beede monarchien in mein hauss zu halten, zu welchen endt er nicht nur seine kräften anwenden, sondern gern auch in ney undt enge Verstandnuss und allianz mit mir treten wurdte . . . ."

des Reichs und auf die Unterstützung der Alliierten rechnen konnte, genug Bürgschaft, möchte man glauben, um der bevorstehenden Wahl das günstigste Prognostikon für einen ruhigen und friedlichen Verlauf stellen zu können. Thatsächlich war ja auch die Kaiserwahl Karls niemals ernstlich gefährdet [1]). Dass es aber nicht an geheimen Umtrieben, an Zwischenverhandlungen verschiedenster Art fehlte, die Einfluss auf jene zu gewinnen, teilweise sogar die Absichten der Kurfürsten zu durchkreuzen trachteten, dafür müssen wir den Grund in der Stellung suchen, welche Frankreich und seine Verbündeten, die Kurfürsten von Bayern und Köln, zur Kaiserwahl einnahmen.

---

[1]) Erdmannsdörfer II. 275.

I. Kapitel.

Die Bemühungen der geächteten Kurfürsten von Bayern und Köln, auf dem Wege friedlicher Verhandlungen ihre Berufung zur Kaiserwahl durchzusetzen. (April bis Juli 1711.)

Bayern und Köln hatten durch ihre Ächtung selbstverständlich das Recht, an der Kaiserwahl teilzunehmen, verloren. Da aber jene nach ihrer Ansicht nicht in rechtmässiger Weise erfolgt war, so glaubten sie auch eine Teilnahme am Wahlakte fordern zu dürfen. Sie hofften ihre Absicht um so leichter zu erreichen, als sie ja keineswegs dem aufgestellten Candidaten Opposition machen wollten, sondern im Gegenteil erbötig waren, eben dem Habsburger ihre Stimmen zu geben. Gelang es ihnen, ihre Mitwirkung bei der Kaiserwahl durchzusetzen, so war für eine Aussöhnung mit dem Erzhause und dem Reiche gegründete Hoffnung vorhanden; ihre Zulassung zur Wahl bedeutete ja nichts anders, als die stillschweigende Aufhebung oder Nichtigkeitserklärung der über sie verhängten Reichsacht, der die offizielle Wiederanerkennung ihrer kurfürstlichen Rechte und Würden, die Einsetzung in ihre verlorenen Besitzungen, in nicht allzuferner Zeit folgen musste. So ist es denn natürlich, dass Max Emanuel und Joseph Klemens alles aufboten, um dieses Ziel zu erreichen, und es ist naheliegend, dass sie sich zunächst an ihren Gönner und Verbündeten, Ludwig XIV. von Frankreich, um Rat und Hilfe wandten. Diese wurden auch nicht versagt, gehörte es ja doch zum ständigen politischen Programm Frankreichs, bei den Wahlen deutscher Kaiser in irgend einer Weise Einflüsse geltend zu machen; die Bitten der beiden geächteten Kurfürsten um die Unterstützung ihrer Absichten boten Ludwig XIV. einen willkommenen Vorwand, den alten Gepflogenheiten seines Hauses auch jetzt treu zu bleiben. Aber die scharfe, fast bis zum Hass gesteigerte Gegensätzlichkeit Frankreichs zum Hause Habsburg, in der die Einmischung in

die deutschen Kaiserwahlen ihren hauptsächlichsten Grund hatte, begnügte sich nicht damit, sich beim Reich um Zulassung seiner Schützlinge zur Wahl zu verwenden; man ging einen Schritt weiter und begann alles in Bewegung zu setzen, um der Erhebung Karls auf den Kaiserthron möglichst grosse Schwierigkeiten zu bereiten. Die alsbald beginnenden Machinationen Frankreichs zielten dahin, auf jeden Fall die Entscheidung über die Wahl so lange als möglich hinaus zu schieben, noch besser aber, dem Österreicher überhaupt die Krone nicht zukommen zu lassen; zu diesem Zwecke mussten Gegenkandidaten aufgestellt und ihnen die nötigen Kurstimmen erworben werden. Im Hintergrunde dieser Pläne aber stand noch ein anderer Gedanke: schlug auch die Einmischung in die Wahlangelegenheit fehl, so bot sich doch die beste Gelegenheit, Zwietracht unter die Fürsten des Reiches zu säen und ihre Unzufriedenheit dahin auszubeuten, dass der eine oder der andere sich von der schon an und für sich nicht mehr sehr festgefügten Allianz trennte und mit Frankreich seinen Frieden machte [1]). Im Lager der Alliierten war man von Anfang an keinen Augenblick im Unklaren über die Absichten König Ludwigs; nur eine rasche Wahl konnte, wie die Holländer besonders betonten, seinen gefährlichen Machinationen die Spitze abbrechen [2]).

Ein Courier, der von Wien kam, überbrachte dem Kurfürsten Karl Joseph von Trier die Nachricht vom Hinscheiden Kaiser Josephs I.; sofort sandte sie jener an seinen Bruder Leopold Joseph, den Herzog von Lothringen, der sie wieder durch einen Sekretär dem Gesandten Ludwigs XIV. am Hofe von Nancy, d'Audiffret, überbringen liess. Von ihm erfuhr zuerst Torcy am 25. April das bedeutsame Ereignis [3]), das er sogleich dem König, der sich soeben zur Ruhe begeben wollte, mitteilte. In seinem Auftrage meldete es der Minister dem Dauphin, Dangeau der Dauphine [4]), und noch dieselbe Nacht, um 1 Uhr

[1]) Erdmannsdörfer II. 274.

[2]) K. bayr. geh. Staatsarchiv zu München (= M. St. A.) Kasten schwarz 527/13. f. 11/2. 1711. Mai 8. Heidenfeld, bayr. Agent in Holland (wahrscheinlich im Haag), an Baron Malknecht, Minister Max Emanuels in Compiègne. Original.

[3]) M.St.A. K. schw. 496/41b. 1711. April 24. Nancy. d'Audiffret an Ludwig XIV. Copie.

[4]) Vgl. Journal inédit de Jean-Baptiste Colbert Marquis de Torcy p. p. Frédéric Masson. Paris 1884 (Plon). S. 427, wo aber der Brief aus Nancy fälschlich vom 23. April datiert ist; Dangeau, Journal, avec les additions inédites du duc de Saint-Simon. Bd. XIII. Paris 1858. S. 395.

morgens, fasste Torcy das Schreiben ab, welches Max Emanuel und Joseph Klemens davon benachrichtigte[1]).

„Die ohnerwartet grösste Zeitung, so immer sein kann," nennt letzterer die Kunde vom Tode des Kaisers[2]); in Paris atmete man erleichtert auf, als man erfuhr, dass der ärgste Feind Frankreichs nicht mehr unter den Lebenden weilte[3]) und feierte seinen jähen Hingang als das immer erwartete Wunder, welches Frankreichs Lage in glücklicher Weise verändern sollte[4]). Auch Max Emanuel verschloss sich nicht der Bedeutung dieses Ereignisses. Die grössten Hoffnungen knüpfte er an dasselbe, sobald einmal die erste Bestürzung und Verwirrung, welche die Kunde davon in ihm erregt hatte, ruhigeren Erwägungen Platz gemacht hatte[5]). Zugleich aber liess er durch Torcy in innigen Worten dem König seinen Dank für die Schnelligkeit, mit der er ihm die wichtige Nachricht hatte übermitteln lassen, aussprechen; damit habe ihm Ludwig wieder einen neuen Beweis seiner Güte gegeben, dessen sich würdig zu zeigen sein ganzes Bestreben sein werde. Der König könne seiner völligen Hingabe an seine Pläne und Absichten versichert sein; er, der Kurfürst, werde sich in nichts säumig finden lassen, was man von ihm, als einem treuen Alliierten, der durch soviele Bande der Zuneigung, des Eifers, ja der Freundschaft mit Ludwig verbunden sei, verlangen werde[6]).

Sofort fasste nun auch der französische Hof die durch den Tod des Kaisers geschaffene Lage scharf ins Auge, und widmete auch der Stellung, welche Max Emanuel dabei einnehmen sollte, seine volle Aufmerksamkeit. Noch am 26. April versammelte sich der Staatsrat, um darüber zu beraten; man entschied sich zunächst noch für eine abwartende Haltung; nur über zwei Punkte kam man zu einem endgiltigen Beschluss:

[1]) M. St. A. a. a. O. 1711. April 26. Marly. à une heure du matin. Torcy an Max Emanuel. Or.

[2]) Heigel, Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns. I. 198.

[3]) Torcy, journal 427. „la nouvelle fut celebrée comme une des meilleurs que l'ou pût recevoir, quoique M. le Dauphin par pitié craignît de s'en rejouir."

[4]) Dangeau, journal XIII. 398. Anm. 1.

[5]) K. bayr. geh. Hausarchiv zu München (= G.H.A). Akt Nr. 753. VI. 1711. Mai 2. Compiègne. Max Emanuel an seine Gemahlin. Original eigenhändig. Vgl. Anhang Nr. 1.

[6]) M. St. A. K. schw. 496/41^{b} 1711. April 26. Compiègne, Max Emanuel an Torcy. Conzept; vgl. Anhang Nr. 2. Torcy las diesen Brief dem König am 27. April nach den Audienzen vor; seine Bemerkungen darüber bei Torcy, journal 428.

Einmal wollte man, auf den Rat Berwicks[1]), den Herzog von Savoyen, an dessen Treue zum Hause Habsburg man zweifeln zu dürfen Ursache zu haben glaubte, über seine Absichten bei dem neuen Aussehen der politischen Verhältnisse sondieren und ihn der Freundschaft des Königs versichern; andererseits beauftragte man den französischen Gesandten in der Schweiz, den Grafen du Luc[2]), zu erforschen, was von dem Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg, der, wie man meinte, Grund hatte, mit Kaiser und Reich unzufrieden zu sein, und deshalb vielleicht einer Anknüpfung von Seite Frankreichs nicht unzugänglich sein würde, für Max Emanuel zu hoffen wäre. Es sollte versucht werden, den Herzog zu bewegen, im bevorstehenden Feldzug dem Kurfürsten freien Durchzug durch Württemberg zu gewähren, und zugleich den schwäbischen Kreis, dessen Truppen er seit 1707 führte, zu neutralem Verhalten zu bestimmen[3]).

Zugleich aber schlug Torcy vor, selbst nach Compiègne zu gehen, um einerseits dem Kurfürsten die Pläne des Königs mitzuteilen, andererseits dessen eigene Absichten und Wünsche kennen zu lernen. Ludwig billigte den Vorschlag seines Ministers; den Nachmittag des 27. April reiste Torcy ab und kam den 28. Vormittag nach Compiègne[4]). In zweistündiger Unterredung entledigte er sich seines Auftrags[5]). Nachdem er Max Emanuel von den Schritten unterrichtet hatte, welche man bei den Herzogen von Savoyen und Württemberg fürs

[1]) Dieser erwähnt aber in seinen Mémoiren (Petitot, Collection des mémoires relatifs à l'histoire de France. II. Serie. Bd. 65 und 66) nichts von der ganzen Angelegenheit.

[2]) Dieser war 1711 nach der Schweiz geschickt worden, um die Erneuerung des Bündnisses, das 1663 auf Lebzeiten Ludwigs XIV., des Dauphins und auf acht Jahre des Nachfolgers des Dauphins zwischen Frankreich und der Schweiz geschlossen worden war, zu betreiben; vgl. Dändliker, Geschichte der Schweiz. Bd. III. 19/20.

[3]) Torcy, journal 427/8. Es ist nicht recht ersichtlich, was der Grund zur Unzufriedenheit des Herzogs von Württemberg war; vielleicht die mangelhafte Unterstützung, welche ihm der Wiener Hof für den Krieg am Oberrhein gewährte, so dass sein eigenes Land im höchsten Grade finanziell belastet wurde, vgl. Pfaff, Geschichte des Fürstenhauses und Landes Württemberg. Stuttgart 1839. III. Teil. 2. Abteilung. S. 112. Sicherlich aber war das kein Grund, um den Herzog zu einer Verständigung mit Frankreich zu treiben. Und wie weit der schwäbische Kreis von einer Neutralität entfernt war, zeigt der Allianzvertrag der fünf vorderen Reichskreise mit den Niederlanden bei Lamberty, Mémoires. VI. 607; vgl. Kopp, Association etc. die schon citierte Stelle S. 184/6 und Beilage Nr. 30 S. 129 ff.

[4]) Dangean, journal XIII. 397.

[5]) Torcy, journal 430/4.

erste zu thun beschlossen hatte, bis genauere Kunde von den Entschlüssen der Alliierten weiteres Vorgehen ermöglichte, ging er auf die Interessen der beiden geächteten Kurfürsten über. Da es sich zunächst darum handelte, dass sie versuchten, mit dem Reich in engere Fühlung zu kommen, ging der Rat Torcys dahin, Max Emanuel und Joseph Klemens sollten an den Kurfürsten von Mainz ein Schreiben in der Form eines Manifests richten, welches, nach einer Darlegung der Motive, warum sie „in diesem Krieg mit dieser party khommen", gegen alle Handlungen, die man von Reichs wegen ohne ihre Teilnahme vornähme, protestieren, und dieselben, falls die beiden Wittelsbacher von der Mitwirkung bei den bevorstehenden Ereignissen ausgeschlossen würden, für null und nichtig erklären sollte. Die Drohung, andere, stärkere Mittel anzuwenden, wenn man ihnen weigere, was ihr gutes Recht sei, sollte ihren Wünschen grösseren Nachdruck verleihen.[1]) Torcy hatte ein solches Schreiben schon concipiert; wie es scheint, hatte auch der Kurfürst zunächst nichts dagegen einzuwenden.

Dieser trat nun auch seinerseits mit Vorschlägen hervor, wie Ludwig XIV. sowohl, wie er selbst aus der gegenwärtigen Lage grösstmöglichen Nutzen ziehen könnte; Vorschläge, die ebenso seinem Grundsatz „avoir plusieurs cordes à son arc" als seiner unermüdlich thätigen Phantasie entsprachen, die niemals versagte, wenn es galt, Mittel ausfindig zu machen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Nur schade, dass dabei eben der Phantasie zuviel, ruhigen, sachlichen Erwägungen aber oft zu wenig Rechte eingeräumt wurden. Drei Wege machte Max Emanuel dem französischen Minister namhaft, von deren Verfolgung er sich die grössten Vorteile versprach.

Zunächst beabsichtigte Max Emanuel eine Verhandlung, die seit beinahe einem Jahre zwischen ihm und den Alliierten, unter Vermittlung der Holländer, schwebte, wieder energischer zu betreiben und einem endlichen Abschluss entgegen zu führen. Die Grundlage dieser Verhandlung war, dass der Kurfürst versuchen sollte, von Philipp V. in den Besitz der vier, noch der spanischen Krone gehörigen, belgischen Plätze Namur, Luxemburg, Charleroy und Nieuport, auf welche er vertragsmässig alte Ansprüche geltend machen konnte, gesetzt zu werden. War das geschehen, so sollte er für diese Gebiete die Neutralität

[1]) M.St.A. K. schw. 46/30. 1711. April 28. Compiègne, Max Emanuel an Joseph Klemens. (Die Briefe Max Emanuels an seinen Bruder sind durchgehends eigenhändige Originale; die Briefe des Kurfürsten Joseph Klemens sind nur in Konzepten oder Kopien vorhanden.

proklamieren; dagegen versprachen die Alliierten, beim künftigen Friedensschluss die Wiedereinsetzung des Kurfürsten in seine verlorenen Länder und Würden zu betreiben, wahrscheinlich in der Erwartung, dass dieser ihnen zum Dank dafür die erwähnten belgischen Gebiete abtreten werde. Zwar hatte dieses Projekt mannigfache Wandlungen zu erleiden gehabt, besonders infolge des Widerstandes Kaiser Josephs gegen eine Aussöhnung mit dem geächteten Wittelsbacher; doch glaubte dieser, vertrauend auf die Versicherungen der Holländer, die Angelegenheit von einem endgültigen Abschluss nicht mehr allzuferne, man erwartete nur noch die Ankunft Prinz Eugens im Haag, der die Zustimmung des Kaisers überbringen sollte. Zwar starb dieser, kurz nachdem Prinz Eugen von Wien nach Holland abgereist war, doch fürchtete der Kurfürst nicht, dass dieses Ereignis noch eine hemmende Wirkung auf die schon so weit vorgeschrittenen Verhandlungen ausüben würde. Und so machte er jetzt sein Bestreben dahin geltend, dass Ludwig XIV., seinem Versprechen gemäss, seinen Enkel bewog, die Abtretung der erwähnten Plätze, zu der sich Philipp schon bereit erklärt hatte, durch sofortige Erfüllung der notwendigen Formalitäten offiziell zu sanktionieren. Wie schon so oft, rückte er auch jetzt wieder die Vorteile, welche Frankreich aus dem Neutralitätsvertrag erwüchsen, ins hellste Licht; es sei sicher zu erwarten, dass die Holländer, welche dem Frieden nicht abgeneigt seien, ihn mit der Vermittlung desselben betrauen würden, sobald einmal der in Frage stehende Vertrag perfekt geworden sei; ebenso würden die Reichsfürsten lieber mit ihm verhandeln wollen, wenn sie sähen, dass er nicht mehr der landlose Flüchtling sei, der von der Gnade Ludwigs XIV. lebe, sondern ihnen, den Fürsten, als souveräner Fürst und Landesherr gegenüber treten könnte.

Aber am französischen Hof war ein Umschwung in der anfangs günstigen Ansicht über die Vorteile dieses Neutralitätsprojekts eingetreten, der seinen Grund in militärischen und politischen Momenten hatte, besonders auch in der Rücksicht auf Philipp, der sich nur ungern zur Cession des Restes Belgiens, der noch in seinem Besitz war, verstand. Und als nun Max Emanuel sich bitter über den spanischen König beklagte, der immer wieder zögere, das gegebene Versprechen auch zu halten, schwieg Torcy zwar über die Abneigung Ludwigs gegen die projektierte Neutralität, hob aber dafür die Philipps um so mehr hervor; zugleich aber gab er seiner Überzeugung Ausdruck, dass dieser mit der Erfüllung seines Versprechens nicht zögern werde, wenn dadurch die Wieder-

einsetzung Max Emanuels in seine Erblande sicher gestellt werden könne, z. B. bei einem künftigen Frieden. Ludwig kenne diese Ansichten seines Enkels, denen er nicht entgegen treten könne, ohne das freundschaftliche Verhältnis zwischen Frankreich und Spanien gewaltsam zu stören.

Der Kurfürst beugte sich vor den überzeugenden Erklärungen Torcys und bestand nicht weiter auf seiner, auf sofortige Abtretung der belgischen Plätze zielenden Forderung; doch setzte er die Verhandlungen mit den Holländern noch weiter fort; wir werden später sehen, welchen Erfolg sie hatten.

Weit umfassender war der zweite Plan, den Max Emanuel Torcy vorlegte; er hatte einen Separatfrieden zwischen Frankreich und dem Erzherzog zum Gegenstande. Demnach sollte Ludwig XIV. diesem seine kräftige Unterstützung bei der Kaiserwahl, namentlich auch die zwei Kurstimmen von Bayern und Köln versprechen, und sich erbieten, dem Habsburger durch Zusicherung ungehinderten, freien Durchmarsches durch Frankreich den Landweg von Spanien ins Reich offen zu halten, wenn die Seemächte zögern würden, ihm die zur Rückkehr nach Deutschland nötigen Schiffe zur Verfügung zu stellen.

Dagegen sollte sich der Erzherzog verpflichten, einen Generalverzicht auf alle Rechte und Ansprüche auf Spanien, Indien, die Niederlande, Mailand und Sardinien, also das spanische Erbe mit Ausnahme von Neapel und Sizilien, aussprechen, Philipp V. also als rechtmässigen Besitzer anerkennen. Dafür sollte ihm dieser Neapel und Sizilien abtreten, dem Herzog von Savoyen Mailand, dem Kurfürsten Max Emanuel, den Verfügungen der zwischen ihm und Frankreich und Spanien geschlossenen Verträge gemäss, die spanischen Niederlande überlassen; zugleich sollten die genannten beiden Mächte versprechen, den Kurfürsten mit ihren vereinigten Truppen zur Vertreibung der Holländer aus den von ihnen besetzten belgischen Plätzen zu unterstützen. Ferner sollte Max Emanuel auch Sardinien mit dem Königstitel für sich fordern dürfen, um eine entsprechende Entschädigung zu haben, wenn der Kurfürst von der Pfalz sich weigern sollte, die Oberpfalz und die erste, früher Bayern zustehende Kurwürde, zurückzugeben. Auch sollte in dem Vertrag die Heirat des bayerischen Kurprinzen mit der älteren Tochter des verstorbenen Kaisers stipuliert werden. Die Forderung, dass der Erzherzog auch zur Wahl desselben zum römischen König seine Zustimmung geben sollte, liess Max Emanuel auf Anraten Torcys fallen.

Dagegen kam er gegen das Ende seiner Unterredung noch

auf einen andern Punkt zu sprechen, dessen Festlegung in dem Vertrag mit Karl er beantragte; er betraf seine Ansprüche auf die Succession in Toskana. Gerade im Jahre 1711 hatte die Besorgnis Cosimos III., der seit 1670 in Florenz herrschte, dass der Mannsstamm der Medici dem Erlöschen nicht mehr allzufern sei, neue Nahrung erhalten. Der ältere Sohn Cosimos, Ferdinand, war seit 19. Januar 1689 mit Violanta Beatrix, der jüngsten Schwester Max Emanuels, vermählt, ohne dass dieser Verbindung Nachkommenschaft entsprossen wäre; das Gleiche war bei seinem zweiten Sohne Johann Gasto der Fall, der Maria Anna Franziska von Sachsen-Lauenburg, die Witwe des Pfalzgrafen Philipp von Neuburg, geheiratet hatte (1697). Da starb am 3. Februar 1711 auch der Bruder des Grossherzogs, Francesco Maria, der auf dessen Bitten 1709 der Kardinalswürde entsagt und sich mit Eleonore Gonzaga von Guastalla vermählt hatte, gleichfalls ohne einen Erben zu hinterlassen [1]).

Dieses Ereignis mag nun Cosimo veranlasst haben, die Erbfolge eines der ihm verwandten Fürstenhäuser in Erwägung zu ziehen, und es wird wohl dem Einfluss der Violanta Beatrix zuzuschreiben sein, wenn jener, wie Torcy dem Kurfürsten mitteilte, beabsichtigte, die Succession einem Prinzen des bayerischen Hauses zu verschaffen [2]). Auch die Nachricht, welche die Prinzessin ihrem Bruder zukommen liess, sie habe ihm etwas wichtiges anzuvertrauen, und welche die Absendung des Barons Widmann, der sich damals als Kavalier der Kurfürstin Therese Kunigunde in Venedig aufhielt, zur Folge hatte, dürfte wohl mit dieser Erbfolgeangelegenheit im Zusammenhang gestanden sein.

Da nun zu fürchten war, dass das Haus Habsburg die bourbonfreundliche Gesinnung Cosimos zum Vorwand nehmen möchte, um sich des Grossherzogtums zu bemächtigen, oder die Succession den Pfälzern, welche ja doppelt [3]) mit den Medici verwandt und treue Anhänger des Hauses Österreich waren, zu verschaffen, beantragte Max Emanuel, dass in dem von ihm vorgeschlagenen, mit Erzherzog Karl zu schliessenden Vertrag

[1]) Reumont, Geschichte Toskanas seit dem Ende des florentinischen Freistaates. I. 452/3. 462.
Häutle, Genealogie des erlauchten Stammhauses Wittelsbach. S. 72.

[2]) Max Emanuel wollte seinen zweiten Sohn Philipp Moriz Maria dafür bestimmen.

[3]) Die einzige Tochter Cosimos III., Maria Anna Luisa (geb. 1667, gest. 1743), war im April 1691 mit Johann Wilhelm, dem Kurfürsten von der Pfalz, vermählt worden.

auch stipuliert würde, dass er sich nicht in die florentinische Succession mischen sollte[1]).

Der dritte Vorschlag endlich, den Max Emanuel dem König machen liess, um die durch den Tod des Kaisers geschaffene Lage für sich auszunützen, war allerdings ganz anderer Art: die friedlichen Unterhandlungen weichen kriegerischen Operationen. Der König soll im Laufe des bevorstehenden Feldzugs eine der feindlichen überlegene Armee am obern Rhein aufstellen und deren Kommando dem Kurfürsten übertragen. Dieser will dann damit einen Einfall ins Reich unternehmen. Ein Erfolg sei, so setzt er hinzu, um so sicherer zu hoffen, wenn die Bemühungen Frankreichs beim Herzog von Württemberg ein freundliches Entgegenkommmen fänden, d. h. wenn dieser einen Neutralitätsvertrag eingehen und freien Durchzug durch sein Land gewähren wollte. Vielleicht konnte man ihn auch bestimmen, Notweil am Bodensee[2]) den Franzosen zu öffnen, von welchem „wunderbaren Hafen" aus man nach der Meinung des Kurfürsten leicht nach Bayern gelangen könnte. Den Vorschlag Torcys, selbst mit dem Herzog von Württemberg und den vorderen Reichskreisen über eine Neutralität zu unterhandeln, wies Max Emanuel nicht völlig ab, doch knüpfte er seine Zusage an das Kommando einer starken Rheinarmee. „Ich wollte nicht", schreibt er an seinen Bruder,[3]) „au bord du Rhin als ein negotiant erscheinen, sondern à la teste von einer Armé, die eine solche superiorität habe, dass ich mitt einer Handt das Feyer und schwerdt zeigen khönne, und mitt der andern guette

[1]) Dass die Aussichten Max Emanuels auf die Nachfolge in Florenz gleich null waren, zeigt nicht nur die Korrespondenz Karls mit dem Grafen Wratislaw (herausg. v. Arneth) S. 147, 161 etc., sondern auch der Umstand, dass Cosimo selbst bald darauf beschäftigt ist, der pfälzischen Linie des Wittelsbachischen Hauses die Erbfolge zu verschaffen und das Haus Habsburg zur Zustimmung zu diesem Schritte zu bewegen. Reumont I. 467. Doch gab Max Emanuel seine Absichten nicht auf, wie aus seiner Aufzeichnung über die Unterredung mit dem Grafen Löwenstein hervorgeht; vgl. Würdinger, Über die Töpferschen Materialien für bayerische Kriegsgeschichte des 18. Jahrhunderts. S.-B. der philos.-philol.-hist. Klasse der k. b. Akademie der Wissenschaften zu München. 1878. Heft 2. S. 126. Beilage „Idée sur le discours etc."

[2]) Es ist dem Verfasser nicht gelungen, die Existenz dieses Hafenplatzes festzustellen; vielleicht liegt ein Lesefehler von Seite des Herausgebers von Torcys Journal, vielleicht eine Verwechslung Torcys selbst vor; an den Hafenplatz Uttweil, Kanton Thurgau, zu denken, dürfte wohl kaum angängig sein, da es nicht ersichtlich ist, was der Herzog von Württemberg auf schweizerischem Gebiet zu befehlen haben konnte.

[3]) M.St.A. K. schw. 46/30. f. 51/8. 1711. April 29. Compiègne. Max Emanuel an Joseph Klemens.

Versprechung, ruehe und wolfart; auff diese weis wollte ich die sach mitt freiden unternemmen und verspreche zu reussiren".

Diesen dritten Plan, eine Operation am oberen Rhein, hielt der Kurfürst selbst für den besten. Aber er gab seiner Überzeugung Ausdruck, dass es nur von Vorteil sei, wenn man alle drei Pläne verwirkliche, „dass sie sich nicht widersprächen, dass im Gegenteil der Erfolg des einen die Ausführung des andern sichere"[1]).

Noch denselben Tag (28. April) kehrte Torcy wieder zurück und erstattete dem König Bericht über seine Unterredung mit dem Kurfürsten. Am meisten gefiel Ludwig der Gedanke Max Emanuels einer Anknüpfung mit dem in Spanien weilenden Habsburger[2]). Nur wies er das Ansinnen, es sollte diese Verhandlung vom französischen Hofe ausgehen, zurück. Der Kurfürst urteilt, der Grund dafür sei darin zu suchen, dass dadurch bei den Feinden leicht der Glaube hätte erweckt werden können, als habe der König den Frieden so nötig, dass er sich herbeilässt, den ersten entgegenkommenden Schritt zu thun, was im Interesse des französischen Ruhmes und Vorteils vermieden werden müsse[3]). Anders äusserte sich Ludwig XIV. selbst über den Beweggrund seiner Weigerung[4]). Er findet es zwar begreiflich, dass der Habsburger nicht zuerst mit Friedensvorschlägen hervortreten will; aber ebensowenig könne er den ersten Schritt thun; „je dois", sagte er sehr offenherzig, „me reserver la liberté d'agir du côté d'Allemagne, et de susciter des ennemis à ce prince, s'il refuse que je devienne son ami". Deshalb ging seine Ansicht dahin, dass sein Enkel Philipp, der ja bei diesen Verhandlungen der meist interessierte Teil war, dem Erzherzog die Hand zur Versöhnung bieten solle. Mit Worten hoher und milder Denkungsart, welche gegen die soeben bezeugte Brüskerie in merkwürdigem Gegensatze stehen, sucht er ihn zu seinen Absichten zu überreden: es sei nur ruhmvoll für Philipp, wenn er, selbst in der Person seines Feindes, den Glanz eines Hauses, das mit dem seinigen durch die engsten

---

[1]) Torcy, journal. 434.

[2]) a. a. O. 429.

[3]) M.St.A. K. schw. 496/41 b. f. 54/5. 1711. Mai 1. Compiègne. Max Emanuel an Torcy.

[4]) In einem Briefe an Vendôme vom 3. Mai 1711 bei Noailles, Mémoires III. 59 ff. (Petitct, Collection des mémoires II. Serie. Bd. 73) vgl. Alfred Baudrillart, Philippe V et la cour de France. Tome I. Paris 1890. S. 433/4.

Bande des Blutes verbunden sei, zu erhalten strebe und zugleich seine Thätigkeit in den Dienst der Religion im Reiche stelle.

So wurde denn der Herzog Vendôme, der sich damals in Spanien befand, von Ludwig XIV. beauftragt, dem König Philipp die Wünsche seines Grossvaters betreffs Anbahnung einer Verhandlung mit dem Erzherzog vorzustellen; in seine Hände wurde auch die Vertretung der Sonderinteressen der beiden Kurfürsten gelegt[1]).

Den Tag, bevor die bedeutsame Unterredung Torcys mit Max Emanuel stattfand, hatte auch Joseph Klemens ein grosses Memoire über die politischen Verhältnisse und das, was zum Nutzen der beiden Kurfürsten, wie ihrer Verbündeten, unternommen werden könnte, ausgearbeitet. Es ist dieses Memoire von Interesse, ebenso wegen der merkwürdigen Übereinstimmung, welche es mit den Vorschlägen Max Emanuels in vielen Punkten zeigt, wie wegen der mehr sanguinischen und optimistischen Auffassung des Verfassers. Diese zeigt sich besonders in der Abwägung des Wertes der Kurstimmen der beiden Brüder; ohne sie, so ist die feste Überzeugung des Kurfürsten Joseph Klemens, kann der Erzherzog überhaupt nicht auf seine Wahl zum Kaiser rechnen. Denn nicht weniger als sieben Fürsten weiss er aufzuzählen, welche geneigt seien, als Gegenkandidaten gegen den Habsburger aufzutreten: Brandenburg, Schweden, Sachsen-Polen, Pfalz, Hannover, vielleicht auch Lothringen und Savoyen, sie alle hätten ehrgeizige Gedanken. Da nun unter ihnen mehrere Protestanten sich befänden, so sei es eine zwingende Notwendigkeit für die katholischen Kurfürsten, ihre Stimmen zusammenzuhalten und auf eine Person zu vereinigen; gerade ihre Uneinigkeit aber lasse die Stimmen von Bayern und Köln besonders wertvoll erscheinen; denn betrachtet man einmal die vier[2]) katholischen Kurfürsten, so könne Österreich mit Sicherheit nur auf Trier und Böhmen rechnen; denn Pfalz wolle selbst Kaiser werden und möchte den Erzherzog nur zum römischen König machen, und von Mainz wisse man zur genüge, dass es „venal und umbs gelt alles thuet". An Mainz also würden sich Pfalz und Sachsen wenden und ihm „grob zusetzen", und sei es vorauszusehen, dass dieses, „um keinen zu disgustiren" und „wegen der Proximität seiner Landen mit den Ihrigen" sich nicht für Österreich erklären

[1]) M.St.A. K. schw. 496/41 b, 1711. April 28. Marly. Torcy an Max Emanuel.

[2]) König August von Sachsen-Polen scheint also Joseph Klemens nicht zu den Katholiken zählen zu wollen!

wird. Deshalb sei es für Erzherzog Karl von grösster Wichtigkeit, die Stimmen der beiden geächteten Kurfürsten für sich zu haben; und um sich seine Wahl zu sichern, der auch noch von anderer Seite[1]) Hindernisse in den Weg gestellt werden könnten, werde er sich sicherlich gerne zu Zugeständnissen herbeilassen, um so mehr, als damit zugleich auch der allgemeine Friede hergestellt werden könnte. Und nun entwickelt Joseph Klemens auch seinerseits ein Friedensprojekt, das dem von Max Emanuel dem französischen Minister vorgeschlagenen in den meisten Punkten, besonders soweit sie Bayern betreffen, sehr nahe kommt: eine Übereinstimmung, welche um so auffallender ist, als keinerlei Verständigung zwischen den beiden Brüdern über eine Verhandlung mit Karl vorausging. Auch dieser Friedensplan geht dahin, dass der Erzherzog alle Ansprüche auf die spanische Monarchie aufgeben, die wittelsbachischen Brüder „in integrum" restituieren, die Heirat des bayerischen Kurprinzen mit der älteren Tochter Kaiser Josephs stipulieren, und endlich Max Emanuel, in Anbetracht dessen, dass wegen des kurfürstlichen Ranges mit Pfalz sicherlich ein „obstacle einläuffete", zum römischen König machen sollte; nach dem Tode des Kurfürsten von der Pfalz könnte dann auch die Oberpfalz und die Erztruchsessenwürde wieder an den bayerischen Kurprinzen zurückfallen. Gegen diese Zugeständisse sollten dann Philipp V. und Ludwig XIV. sich bereit erklären, mit Österreich Frieden zu machen und dem Erzherzog freien Durchzug durch Spanien und Frankreich zu gewähren, ihre und die kurfürstlich bayerischen und kölnischen Truppen mit den österreichischen zu vereinigen und mit dieser überwältigenden Macht die Wahl Karls zu erzwingen, zu welcher Max Emanuel und Joseph Klemens ihre Stimmen zusagen wollten; dem Kölner sollte auch der Akt der Krönung zustehen. „Solchemnach", so fährt dieser fort, „so können Wir Unsern streich thuen, mithin der Religion, dem Reich, Franckreich, Spanien, Unss selbsten, Unserm Churhauss und Meinen Stifftern dienen, und mithin die Glori haben, ganz Europa in Friden gesezet zu haben. Dises ist meine auf Gott gegründte Meinung, welche doch Euer Lbden. höchst erleuchten brüederlichen Judicio underwirffe und selbe gehorsambst bitte, mir hinwider brüederlich die Ihrige zu communiciren, und nun mit mir ein mehrers alss jezo föst und auffrichtig zusammen zu halten, dan nun Unsere Einigkeit eine grosse sach zum gemeinen Wohlstand ist, durch welche wir under dem Segen Gottes so

[1]) Der Kurfürst denkt dabei an Holland, wie sich weiter unten zeigen wird.

gross nun werden können alss vormahls wir ernideriget gewesen[1])." Und Joseph Klemens war so begeistert von diesem seinem Projekt und so durchdrungen von dessen Ausführbarkeit, dass er sich erbot, selbst die Reise nach Catalonien zu unternehmen, um persönlich mit Erzherzog Karl zu verhandeln.

Es ist nicht zu leugnen, dass Joseph Klemens bei der Ausarbeitung seines Friedensplanes, und überhaupt seines ganzen Memoires, sich nicht im entferntesten an die thatsächlich gegebenen Faktoren hielt, und seiner lebhaften Phantasie und Kombinationslust zu sehr die Zügel schiessen liess; besonders die Aufzählung der Prätendenten für den Kaiserthron entspricht der Wirklichkeit in keiner Weise; wir werden später sehen, ob von einer Gegenkandidatur überhaupt gesprochen werden kann. Vor allem aber zogen die Projekte der beiden wittelsbachischen Brüder nicht in Betracht, wie sehr Karl an Spanien, um das er seit einer Reihe von Jahren in blutigem Kampfe gerungen hatte, und an den Cataloniern hing, welche über alle Wechselfälle des Kriegs hinweg ihm ihre Treue gewahrt hatten; die spanische Krone bildete, wie Arneth sagt[2]), „das Ziel seiner Bestrebungen nicht bloss, sondern dasjenige seiner wahren Sehnsucht". Alle Bitten, welche von Wien aus an ihn gerichtet wurden, Spanien zu verlassen und in seine deutschen Erblande zurückzukehren, stiessen lange Zeit auf seinen hartnäckigen Widerspruch; er fühlte nur zu sehr, dass ein Verlassen des Landes dem Aufgeben desselben gleich kam, und davon wollte er jetzt ebenso wenig etwas hören, wie er bisher die Pläne einer Teilung der spanischen Monarchie zurückgewiesen hatte. Die Vermutung der Wittelsbacher also, dass Karl mit beiden Händen das Anerbieten Frankreichs, ihm die schnelle Rückkehr nach Deutschland auf dem Landwege zu ermöglichen, dankbar ergreifen würde, war eine irrige; ebenso irrig aber war auch die Auffassung von der Haltung Hollands zur Kaiserwahl Karls, wie sie Joseph Klemens am Ende seiner Denkschrift darlegt. Zwar hat er Recht, wenn er, unter der Voraussetzung der völligen Übereinstimmung der holländischen Politik mit der englischen, behauptet, dass Holland eine Vereinigung Spaniens mit dem Reich nicht dulden dürfe, und dass eine Verbindung mit Frankreich, welche sofort eintreten würde, wenn Karl Spanien den Rücken wendete, gegen die Grundsätze verstosse, welche die grosse Allianz zusammengeführt hatten. Wenn der Kurfürst aber daraus den

[1]) M.St.A. K. schw. 46/30. 1711. April 27. Raimes. Joseph Klemens an Max Emanuel. (f. 44/6.)

[2]) Prinz Eugen II. 172.

Schluss zieht, dass den Holländern, um diese Bedenken zu beseitigen, nichts anderes übrig bleibe, als den Erzherzog im Besitz Spaniens zu erhalten, und für das Reich einen anderen Kandidaten zu suchen, so dass also auch von dieser Seite die Wahl Karls zum deutschen Kaiser gefährdet sei, so war das ein Fehler in seiner Kombination. Eine solche Handlungsweise hätte allerdings den Prinzipien entsprochen, auf Grund deren die Allianz zustande gekommen war; aber der Charakter des Krieges und die Stellung der Seemächte, besonders Englands, hatte sich inzwischen bedeutend geändert. Zwar war es die Aufgabe der offiziellen englischen Politik, den Schein zu erwecken, als wenn es sich noch immer darum handelte, Karl auf jede Weise in Spanien aufrecht zu erhalten, seine Rückkehr nach Deutschland möglichst hinauszuschieben. Die wahren Absichten Englands, das Holland völlig im Schlepptau hatte, waren ganz andere: Spanien für Bourbon, die Kaiserkrone für Habsburg! Und so musste auch die Schlussfolgerung des Kölners eine falsche sein, dass die Generalstaaten als Kandidaten für das Reich einen protestantischen Fürsten im Auge hätten; dass das keinen Augenblick der Fall war, beweisen wohl am besten deren schon erwähnte Schreiben an den Erzherzog und die deutschen Kurfürsten.

Ludwig XIV. aber nahm, obwohl ihm die geheimen Absichten Englands nicht mehr fremd waren, doch die Verhältnisse, wie sie die offizielle englische Politik voraussetzte, zur Grundlage seiner Verhandlung mit Karl; diesen entsprachen im allgemeinen die Vorschläge Max Emanuels ganz gut, und mit diesen stimmte es auch überein, wenn Ludwig unter den Gründen, welche Philipp dem Erzherzog vorstellen sollte, um ihn zur Annahme des erwähnten Vertrages zu bewegen, auch anführte, „dass der Erzherzog Feinde in Deutschland finden werde, dass besonders die protestantischen Fürsten ihm das Kaisertum streitig machen, dass seine Alliierten sich seiner Abreise von Barcelona widersetzen werden, dass aber, wenn er einen Separatfrieden eingehen wolle, er sich seine Rückkehr sichern, und dass man ihm die Mehrheit der Stimmen verschaffen werde[1]).“

Es mag Max Emanuel mit grosser Genugthuung erfüllt haben, dass seine Ideen die Billigung Ludwigs XIV. fanden; besonders aber freute er sich darüber, dass die Gedanken, welche Joseph Klemens in seinem Memoire aussprach, in so vielen Punkten mit seinen eigenen übereinstimmten[2]).

[1]) Noailles, Mémoires III. 59. Brief vom 3. Mai 1711.

[2]) M.St.A. K. schw. 46/30. f. 51/8. 1711. April 29. Compiègne. Max Emanuel an Joseph Klemens. Hier heisst es unter anderm:

Nur zweien derselben musste er seine Billigung versagen: einmal wendet er sich gegen die Forderung seines Bruders, die seine Wahl zum römischen König zum Gegenstande hat. Das wäre passender für seinen ältesten Sohn zu verlangen (wie er selbst es ja that), zumal wenn sich das angedeutete Heiratsprojekt verwirklichen würde. Doch lässt er nichts davon verlauten, dass er auf Torcys Vorstellung hin diesen Plan schon wieder aufgegeben hatte. Wohl aber unterrichtet er bei dieser Gelegenheit seinen Bruder von seinen Hoffnungen und Aussichten auf den Besitz der spanischen Niederlande und Sardiniens mit dem Königstitel, als Entschädigung dafür, dass er die erste Kurwürde, das Amt des Erztruchsessen und die Oberpfalz dem Kurfürsten von der Pfalz wird überlassen müssen. Denn auf

---

„Ich khan Euer Lbden. nicht genuegsamben Dank erstatten vor dero hocherleichte gedanken, welche sie mihr in dero schreiben, welches mir der Courier des Marquis de Torcy zuruckgebracht, recht brüderlich ereffnen wollen; Wass mich sonderlich in disem consoliret, ist die uniformitätt unserer sentiment; ich erkenne, wie uns Gott augenscheinlich in diser conjunctur beystehen will; und dise schreibe ich allein dero eyfrigen gebet und invocation dess heyl. Geists zue, welches sie mir schreiben gethan zu haben, eben da ihnen die Zeitung gebracht worden dess Kaysers uhnverhofften Todtfals. Der heylige geist mues dero gebet erheret haben, weilen er mir eben zugleich inspirirt, wass mihr E. L. puncten zu puncten schreiben; weilen E. L. die güette und consideration vor mich haben wollen, dem Mr. de Torcy zu schreiben, dass diss ihre gedanken seyen und wollen aber vorhero die meinige wissen, ob sie conform sindt, so werden sie baldt von Mr. de Torcy in antwort vernemen, dass es eben diss ist, was ich ihme gester enteket, und er gleich par memoyre alles aufgeschrieben, wass ich gesagt. Meine antwort, und gedanken E. L. hinwiderumb zu enteken, khan ich mit wenig worten tuen; sie derfen nur die copi dess Schreibens, so sie an Mr. de Torcy (haben) abgehen lassen, nemen und sich ihrer aigen händigen Zeilen an mich erinnern; diss ist von punct zu punct ohne unterschidt mein sentiment . . . . Hätte wol gewuntschen, der Courier währe mitt dero schreiben ankhommen, als Mr de Torcy noch bey mir wahr, so hatten meine wort mit E. L. conformität merern Nachtruk gehabt, und ich E. L. besser antworten khönnen; dan ich habe allzeit gesagt, dass diss meine gedanken, aber nichts zu concludiren, biss ich nicht E. L. sentiment wisse, dan in diser sach nicht allein beyder Königen, sondern der Religion und unseres Churhauses avantage seye, dass wür 2 brüder vor einen Mann stehen und in allem wol vereinigt bleiben. E. L. melden es auch zu meiner höchsten consolation in dero schreiben; ich recomendire ihnen nichts anderes alss diss, dan es dass fundament unserer wolfart; wir seindt in uhnglück uhnzertrennlich gewesen, als müessen wirs auch in dem zuestehenden glück sein, und diss ist vor gott und der welt, wass wir zu unserm besten und glory tuen khonnen. Meinerseits werde ich nichts auslassen, wass zu diser union gedeyen mach, auch bruederlich aufrichtig und vertraulich handlen; dises verspreche ich E. L. hiemitt schrifftlich bis ich es mit einem uralten teutschen Handtstreich confirmiren khan.“

deren Wiedererwerbung könne er nicht gut bestehen, „um den Churfürsten von der Pfalz nicht alien zu machen und in unsern party zu ziehen". Im Hinblick auf jene glänzenden Aussichten und die Möglichkeit, dass nach dem Tode Johann Wilhelms die an ihn verlorenen Würden und Landgebiete wieder an das bayerische Haus zurückfallen werden, wollte er sich gerne mit dem Rang des letzten Kurfürsten begnügen.

Der zweite Punkt, den Max Emanuel missbilligte, war das Anerbieten seines Bruders, selbst nach Spanien zu reisen, um mit Karl zu verhandeln. Zwar lobte er seinen grossen Eifer in dieser Sache, erklärte aber, dass er es nicht über sich gewinnen könne, ihn den Anstrengungen und Gefahren einer so weiten Reise ausgesetzt zu sehen.

Vergeblich waren die Versicherungen des Joseph Klemens, dass er leichter als irgend jemand dort Erfolg haben würde; Karl werde ihm lieber als einem Franzosen oder Spanier vertrauen; die Gräfin Öttingen, die Oberhofmeisterin der Erzherzogin, wie auch der General v. Starhemberg zählten zu seinen Freunden, was seine Mission nur erleichtern könne; ebenso sei der Umstand für ihn günstig, dass Starhemberg ein Gegner Prinz Eugens sei, und schon deshalb grössere Geneigtheit zeigen werde, dessen auf Fortsetzung des Krieges gerichtete Absichten zu durchkreuzen[1]): Der französische Hof wollte von einer Reise des Kurfürsten nach Spanien nichts wissen, angeblich, weil Ludwig XIV. ebensowenig wie Max Emanuel den Kölner den Strapazen einer solchen Reise aussetzen wollte[2]). Auch noch andere Gründe, welche sich den Absichten des Kurfürsten entgegenstellten, führte Torcy dem kölnischen Kanzler, Baron Karg, gegenüber an, über welche dieser seinem Herrn schreibt: „Euer Churfr. Drlt. reis nach Catalonien betreffend vermeynt er (Torcy), das Sie den darzu nöthigen passeport von den Alliirten nicht

[1]) K. preussisches geheimes Staatsarchiv zu Düsseldorf (= D.St.A.) Chur-Cöln. Reichssachen. nr. 478. 1711. Mai 8. Johann Friedrich, Freiherr von Karg, Obrist-Kanzler des Kurfürsten Joseph Klemens, an Torcy. (Copie). Vgl. darüber auch die bei Torcy, journal S. 366 Anm. 1, abgedruckte Stelle aus einem Brief Villars', datiert vom Lager von Oisy, den 11. Juni 1711. Dieser Brief ist vollständig abgedruckt bei Villars, mémoires, p. p. Vogüé, III. Appendice. S. 296. nr. 69.

[2]) M.St.A. K. schw. 496/41b f. 50/3. 1711. April 29. Marly. Torcy schreibt darüber an Max Emanuel: „Ich empfange eben die Antwort des Kurfürsten von Köln und sehe, dass er dasselbe wie E. kurf. Durchlaucht über die Vorschläge denkt, welche man dem Erzherzog machen könnte; es scheint selbst, dass sein Eifer für das gemeine Wohl ihn treibt, sich Mühseligkeiten auszusetzen, von denen jedoch, wie ich überzeugt bin, der König ihn entheben wird, sobald ich ihn davon werde informirt haben."

erhalten und auf allen fall entweder den König in Böhmen nicht mehr alldort finden oder viel zu spat in der gegend von Barcelona eintreffen därften: da hingegen Ihr gegenwart hiesiger orthen viel nöthiger wäre, umb nahend bey Ihren landen und im stand zu seyn, so es thuenlich, bey der Wahl und Krönung persönlich zu erscheinen[1])."

Wir werden aber nicht fehlgehen, wenn wir den Grund für diese ebenso höfliche als entschiedene Zurückweisung der Anerbietungen des Kurfürsten in etwas anderem als der besorgten Freundschaft des Königs für Joseph Klemens suchen; es ist wohl anzunehmen, dass man am französischen Hof ebensowenig seine Persönlichkeit für geeignet als seine diplomatische Begabung für hinreichend hielt, um ihm eine Mission anzuvertrauen, deren Gegenstand nicht nur wittelsbachische, sondern europäische Interessen waren, dass man eine so wichtige Sache nicht in die Hände desjenigen legen wollte, von dem Torcy behauptete, dass seine Kindlichkeit ihm bis zu seinem 100. Jahre treu bleiben würde, wenn er so lange lebte[2]), und den die Herzogin Elisabeth Charlotte die „personifizierte Harmlosigkeit" nannte[3]).

So sehr sich Joseph Klemens auch gegen diese Entscheidung des französischen Hofes auflehnte und immer wieder versicherte, dass niemand geeigneter sei als er, die Verhandlung mit Erzherzog Karl zu führen[4]): Die Angelegenheit sollte ohne

[1]) D.St.A. a. a. O. 1711. Mai 13. Paris. Karg an Joseph Klemens. Original.

[2]) Torcy, journal 370, „dont l'enfance durerait jusqu'à cent ans, s'il les vivrait".

[3]) a. a. O. 336. Anm. 1. „l'innocence personnifiée", bei E. Jaeglé, Correspondance de Madame Duchesse d'Orléans II. 55. 1710. Juni 29. Versailles. Liselotte an die Herzogin (!) von Hannover. Wie Jaeglé selbst sagt, ist seine Edition nur ein Extrakt aus den Sammlungen von L. Ranke, Aus den Briefen der Herzogin von Orléans, Elisabeth Charlotte, an die Kurfürstin Sophie von Hannover (Französische Geschichte VI. Bd. Werke XIII.) und W. L. Holland, Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans (Bibliothek des litterar. Vereins von Stuttgart, Bd. 88. 107. 122. 132. 144. 157). Der oben citierte Brief steht bei Ranke a. a. O. S. 273/4; ausserdem bei E. Bodemann, Aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orléans an die Kurfürstin von Hannover. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 17. und 18. Jhdts. II. 251.

[4]) Ennen, Anhang S. LXXV. 1711. Juni 5. Valenciennes. Joseph Klemens an Karg. Erst die Nachricht Kargs vom 12. Juni 1711 (D.St.A. Chur-Cöln. Reichssachen. nr. 478; Karg an Joseph Klemens, Original), „die reis nach Barcelona achtet der Marquis de Torcy für unpracticabel" scheint die letzten Hoffnungen des Kurfürsten auf Durchführung seines Planes zerstört zu haben. Auch seine Absicht, mit der Gräfin Öttingen über diese Angelegenheit in Korrespondenz zu treten, fand nicht die Billigung des französischen Hofes. (A. a. O. D.St.A. 1711. Juni 26. Valenciennes. Joseph Klemens an Karg. Konzept.)

eine Mittelsperson erledigt werden. Die Vorstellungen des Herzogs von Vendôme bei Philipp V. hatten den Erfolg, dass dieser das Mittel ergriff, welches ihm „das beste und anständigste (noble)“ dünkte, um den Erzherzog über seine Geneigtheit zu sondieren, in Friedensverhandlungen einzutreten: am 14. Mai liess er von Saragossa aus an seinen habsburgischen Rivalen ein eigenhändiges Schreiben abgehen, in welchem er sich in versöhnlichster Weise bereit erklärte, die Hand zu einem billigen Frieden zu bieten, und, im Falle eines freundlichen Entgegenkommens von Seite Karls, des „Königs von Böhmen“, diesen mit derselben Kraft, mit welcher er bis jetzt seinen Feindseligkeiten entgegengetreten war, bei Gelegenheit seiner Wahl zum Kaiser zu unterstützen, und ihn gegen die revoltierenden Ungarn, gegen seine türkischen Feinde und gegen die Machinationen der protestantischen Fürsten des Reichs verteidigen zu helfen; gelte es dabei doch zwei hohe Ziele zu erreichen, die Wiederherstellung der so lange schon herbeigesehnten Ruhe Europas und den Schutz der katholischen Religion[1]).

Der Hinweis Ludwigs XIV. auf diesen letzten Punkt, die Rücksicht auf die katholische Religion, scheint auf die Handlungsweise Philipps bestimmenden Einfluss geübt zu haben; in einem Briefe an seinen Grossvater[2]) bezeichnet er sie geradezu als das hauptsächlichste Motiv für die Absendung seines Schreibens an den Erzherzog; sie sollte es aber auch sein, welche ihn Trost finden lassen würde, träte der Fall ein, dass der Versuch einer Annäherung an Karl scheiterte. Das Bewusstsein, ganz Europa gezeigt zu haben, dass er keinen Augenblick zögern würde, selbst seinen Feind zu unterstützen, wenn das Interesse der Kirche dessen Erhöhung (élévation) verlange, würde den Misserfolg seiner Friedensbestrebungen ihm erträglich machen.

Leider nur zu bald sollte Philipp sich genötigt sehen, die Heilkraft dieses Trostes an seiner enttäuschten Seele zu erproben: Sein Schreiben wurde von Barcelona versiegelt, wie es war, wieder an den spanischen Hof zurückgesandt. „Das Geschick des Erzherzogs“, so sucht Noailles sich den Misserfolg zu erklären, „hing zu sehr von seinen mächtigen Verbündeten ab, welche ihn gehalten haben vom Beginne des Krieges an; und da religiöse Motive ihn nicht abgehalten hatten, sich den Ketzern anzuvertrauen, hätten sie ihn bewegen können, leicht mit ihnen zu brechen?“[3]) Es ist nicht zu zweifeln, dass

[1]) Noailles, mémoires III. 60/3.
[2]) Baudrillart, I. 437. 1711. Mai 15.
[3]) Noailles, mémoires III. 63.

in erster Linie die Rücksicht auf seine Verbündeten, die sich auch darin äusserte, dass er die Gesandten der Alliierten sofort von dem Eintreffen des Schreibens Philipps unterrichtete, Karl davon abhielt, mit seinem Rivalen in irgendwelche Verhandlungen einzutreten, deren Endziel ja doch nur sein Verzicht auf Spanien zu dessen Gunsten sein konnte. Und die Aufschrift des Briefes „au Roy de boheme Monsieur mon cousin e frere", welche die Verweigerung des Titels eines Königs von Spanien nicht verdecken konnte noch wollte, trug auch nicht dazu bei, dem Schreiben Philipps einen günstigen Empfang zu sichern [1]).

Mit der Rücksendung desselben fiel auch der ganze Friedensplan der wittelsbachischen Brüder in nichts zusammen: das erste Glied der langen Kette von Enttäuschungen, welche sie bis zur erfolgten Wahl des Habsburgers über sich ergehen lassen mussten. Der Eindruck, den die Nachricht dieser Zurückweisnng auf Max Emanuel machte, musste um so schmerzlicher sein, als gerade dieses Friedensprojekt und die Verhandlung zwischen Karl und Philipp in ihm die höchsten Erwartungen erweckt hatten: schon hatte er sich als den Urheber und Mittelpunkt des kommenden Friedens gesehen, schon hatte er von einer Königskrone geträumt, mit der er sich für seine Dienste als Vermittler desselben von den europäischen Mächten belohnen zu lassen gedachte [2]).

Während man noch in Unsicherheit über den Ausgang des eben dargestellten Annäherungsversuches an das Haus Habsburg schwebte, drang Max Emanuel am französischen Hof auch auf die Ausführung der andern von ihm vorgeschlagenen Punkte.

Zunächst genehmigte Ludwig XIV. den Schritt, den man dem Reiche gegenüber zu thun geplant hatte: Was Torcy betreffs eines Schreibens oder Manifests an die deutschen Kurfürsten geraten hatte, sollte alsbald ins Werk gesetzt werden. Schon am 29. April teilte Torcy Max Emanuel mit [3]), in welcher Weise er sich den Entwurf eines solchen Schreibens, dessen er tags vorher vorübergehend Erwähnung gethan hatte,

[1]) Arneth, Eigenhändige Korrespondenz Karls III. mit Wratislaw. (S. 162.) 1711. Mai 27. Barcelona. Karl III. an Wratislaw.

[2]) M.St.A. K. schw. 46/30. 1711. April 29. Compiègne. Max Emanuel an Joseph Klemens.

[3]) M.St.A. K. schw. 496/41 b. 1711. April 29. Marly. Torcy an Max Emanuel. Original; in fast völliger Übereinstimmung damit die Stelle bei Torcy, journal 431 f.

zurechtlegte[1]). Darin sollte ausgeführt werden, dass der Kurfürst, so lange Kaiser Joseph lebte, über die gegen ihn verübte Ungerechtigkeit geschwiegen habe, weil er die traurige Erfahrung gemacht habe, dass es umsonst sei, sich zu beklagen, wo der Kaiser zugleich Partei und Richter sei. Sein Tod erst habe die Stimmen im Reich wieder freier erschallen lassen, und jetzt hoffe der Kurfürst auch, dass seinen gerechten Klagen günstiges Gehör geschenkt werde. Dieser Einleitung sollte eine einfache und kurze Darlegung der dem Hause Österreich erwiesenen Dienste und ein Hinweis darauf folgen, wie wenig dankbar sich dieses dafür bewiesen habe; es sollte an die Absicht erinnert werden, welche der Kurfürst im Anfang des Krieges gehegt habe, strenge Neutralität zu bewahren, was einerseits dem Reich ebenso nützlich gewesen wäre wie dem Kurfürsten selbst, und andererseits in Nachahmung eines schon von seinem Vater gegebenen Beispiels um so mehr Berechtigung gehabt hätte, als es sich bei diesem Kriege nicht um Interessen des Reichs, sondern einzig und allein um die des Hauses Habsburg handelte, das keine Anstrengung scheute, die Reichsfürsten mit in diese seine Streitigkeiten hineinzuziehen. Der Kaiser sei es damals gewesen, der ihm die Wahrung der Neutralität unmöglich gemacht und ihn durch seine Feindseligkeiten gezwungen habe, zur Verteidigung seines Landes gegen den Kaiser die Waffen zu ergreifen, welche er nur zur Aufrechthaltung der Ruhe und Sicherheit Bayerns bestimmt gehabt habe. Und diese Verteidigung seines Besitzes, die man als gesetzmässig und erlaubt bezeichnen konnte[2]), sei der einzige Grund für das harte Verfahren des Kaisers gegen Bayern gewesen. Jetzt aber sei der Zeitpunkt, welcher dem deutschen Reiche die Freiheit zurückgegeben habe, gekommen, und damit der geeignete Augenblick, sich an dasselbe zu wenden, um „gegen Handlungen zu protestieren, welche zum Schaden der unverletzlichsten Constitutionen des Reichs unternommen würden, Handlungen, welche man als nichts anderes denn als Werke der Gewaltthätigkeit und Unbilligkeit ansehen könne"; der Kurfürst verlange seinen Rang, seine Würde und Prärogative, welche ihm sowohl während der Vakanz des kaiserlichen Thrones als einem Vikar des Reichs, wie auch bei der Wahl eines neuen Kaisers gebührten; er nehme kein geringeres Interesse daran wie die anderen Kurfürsten, dass

[1]) Max Emanuel begnügte sich nicht mit der mündlichen Darlegung Torcys, sondern bat ihn, ihm diesen Entwurf schriftlich mitzuteilen, wie aus dem Brief Torcys an Max Emanuel hervorgeht, der noch am 28. April von Marly abging; M.St.A. K. schw. 496/41 b. f. 48/9.

[2]) „légitime et permise aux princes de l'Empire."

eine geeignete Persönlichkeit auf den Thron erhoben werde, welche zum Segen des Reichs seine erhabene Stellung auszufüllen vermöchte[1]). Würden aber seine gerechten Bitten nicht gehört, so sehe er sich gezwungen, für das Wohl des Reiches selbst wie für das seine zu protestieren, wie er auch im voraus gegen eine Wahl protestiere, welche gegen die Konstitutionen des Reichs vorgenommen würde, und also an und für sich nichtig wäre. Trete dieser Fall trotzdem ein, so könne er getrost die göttliche Majestät zum Zeugen für die guten Gesinnungen seines Herzens anrufen, und vor ihr erklären, dass nicht er es sei, welcher die Schuld an den traurigen Folgen zu tragen habe, welche eine solche Handlungsweise der Kurfürsten nach sich ziehen müsse, an dem neuen Krieg, den sie entflamme, an dem Blut, das sie von neuem fliessen mache.

Das sollte im Allgemeinen der Inhalt des von den beiden Wittelsbachern an Kurmainz abzuschickenden Schreibens sein. Dieser Entwurf wurde auch dem Könige vorgelegt; doch scheint man am französischen Hof nicht darüber schlüssig geworden zu sein, ob, wie Torcy vorschlug, alle genannten Punkte in einem einzigen Briefe angeführt werden sollten, oder ob es passender wäre, die Materie auf zwei Schreiben zu verteilen, oder ob es angezeigt wäre, einen einfachen Brief an den Kurfürsten von Mainz zu richten und demselben einen Akt in der Form einer Protestation beizufügen. Auch Max Emanuel kam zu keiner Entscheidung über diese Frage; er wollte lieber zuerst mit dem in solchen Dingen erfahrenen Oberst-Kanzler seines Bruders, dem Freiherrn Johann Friedrich von Karg, die Sache genauer besprechen; auch hielt es Torcy nicht für unnütz, den Baron Zint, der längere Zeit die Interessen Bayerns auf dem Reichstage von Regensburg vertreten hatte, beizuziehen. So beschloss denn Max Emanuel, diese beiden Männer zu sich nach Compiègne zu bescheiden; hier sollten sie die Angelegenheit besprechen, sich für die günstigste Form des in Frage stehenden Schreibens entscheiden, und dann nach Paris gehen, um dieselbe dem König nach dessen Wunsch zur Begutachtung vorzulegen.[2])

Am Abend des 1. Mai kam denn auch bereits Karg zu Compiègne an. Nochmal legte er dem Kurfürsten die Absichten

[1]) „un sujet capable de soutenir la Majesté de l'Empire, zelé pour le bien commun de tous ses membres, équitable et disposé à prendre les engagements convenables au bon gouvernement de l'Empire, lorsqu'il sera question d'observer les capitulations, qu'il est très important de dresser de manière qu'elles ne puissent estre enfraintes."

[2]) Torcy, journal 431.

und Wünsche seines Auftraggebers dar[1]), die dieser in einem für seinen Kanzler bestimmten Mémoire niedergelegt hatte[2]). Demgemäss hatte er sich für die schon am französischen Hof besprochene Trennung der Materie in zwei eigene Schreiben entschieden. Vorläufig sollen an den Kurfürsten von Mainz und die andern Kurfürsten nur einfache (honnêtes) Briefe, also keine Manifeste oder Protestationen, abgesendet werden. Die beiden Brüder verlangen nur, dass mit dem Kaiser auch alles, was sich unter seiner Regierung ereignet hat, begraben sei, dass also auch der über sie verhängten Acht, die ja doch niemand als zu Recht bestehend ansehen könne, keine Erwähnung mehr geschehe; doch wollten sie sich nicht widersetzen, wenn das Kurfürstenkolleg, das zur Verhängung der Reichsacht seine Zustimmung gegeben habe, um seine Autorität zu retten, die Acht selbst widerriefe; sei das geschehen, so stehe nichts mehr im Wege, dass der Kurfürst von Mainz ihnen ebenso wie den andern Kurfürsten eine Einladung zur Kaiserwahl zukommen liesse. Dagegen wollten sich die beiden Brüder verpflichten, künftighin dem Wohle und der Sicherheit des Reiches ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken. Das Schreiben an Mainz könne, wenn der König von Frankreich nichts dagegen habe, durch den Gouverneur von Strassburg an den Mainzer Kurfürsten geleitet werden; dieser sollte dann auch Geleitsbriefe ausstellen für die Minister, welche die Wittelsbacher an ihn senden würden, und welche das weitere über die Wahl mit ihm verhandeln sollten. Über die Art und Weise, die Schreiben an die anderen Kurfürsten sicher gelangen zu lassen, solle Karg sich selbst mit Max Emanuel besprechen.

Für unerlässlich aber hält es Joseph Klemens, dass dieser offiziellen und öffentlichen Erklärung geheime Anknüpfungen zur Seite gingen, durch die man für sich Stimmung machen und sich Freunde im Reich erwerben könnte. Bei Brandenburg konnte dies vielleicht durch die billige Anerkennung der Königswürde erreicht werden; um den Kurfürsten von Trier zu gewinnen, sollte Ludwig XIV. an den Herzog von Lothringen schreiben, ihn ersuchen, er möchte seinem Bruder, dem Trierer, die Interessen von Bayern und Köln empfehlen, und ihn daran erinnern, was er seinem Vorgänger, Johann Hugo, versprach,

[1]) M.St.A. K. schw. 46/30 f. 65/8. 1711. Mai 3. Compiègne, Max Emanuel an Joseph Klemens.

[2]) Ennen, Der spanische Erbfolgekrieg und der Churfürst Joseph Klemens von Cöln. Jena 1851. Anhang nr. 65 S. LXIX. „Mémoire donné par S.A.S.E. de Cologne etc." vom 29. April 1711.

als dieser zustimmte, ihn zum Coadjutor anzunehmen[1]). Schwieriger war es, auf dem Reichstag zu Regensburg einen Vertreter der Angelegenheiten der beiden Kurfürsten zu finden; man wollte versuchen, den Bischof von Münster und Paderborn zu gewinnen, dessen Gesandter den Katholiken am Reichstag und den andern „Gutgesinnten" die Notwendigkeit der sofortigen Rückkehr der Kurfürsten von Bayern und Köln in ihre Staaten vorhalten sollte. Endlich hoffte Joseph Klemens noch einen mächtigen Helfer durch Vermittlung Ludwigs XIV. für sich gewinnen zu können, den Papst Klemens XI. (Albani). Die Rücksicht auf die Religion einerseits, und die Geneigtheit, welche er stets dem Hause Bayern bezeugt habe, würden ihn unschwer bewegen, Rundschreiben an die katholischen Kurfürsten und Fürsten des Reichs und besonders an den Cardinal Lamberg, den kaiserlichen Prinzipal-Commissär auf dem Reichstag zu Regensburg, abzusenden, und darin darzulegen, welche Stärkung die katholische Partei erfahren würde, wenn man den beiden Kurfürsten ihr volles Recht widerfahren liesse, und welchen Vorteil das Gegenteil für die Protestanten bedeutete.

Sollten aber alle diese Bemühungen, zur Ausübung ihres Kurrechts zugelassen zu werden, erfolglos bleiben, d. h. sollte der Kurfürst von Mainz innerhalb der gesetzlichen Frist von einem Monat die beiden Brüder einer Einladung zur Kaiserwahl noch nicht gewürdigt haben, dann rät Joseph Klemens, dürfe man nicht länger anstehen, in einem feierlichen Manifest die Klagen über das gegen ihn und Max Emanuel geübte Verfahren in alle Welt hinauszurufen; sie müssten dann ihre berechtigten Ansprüche auf Zulassung in das Kurfürstenkolleg, besonders zur Vornahme einer neuen Kaiserwahl, darthun, gegen jedes ohne ihre Mitwirkung erzielte Resultat derselben protestieren und sich alle erlaubten Mittel und Wege reservieren, durch welche sie sich in den Besitz der freien Ausübung ihrer unantastbaren Rechte setzen könnten.

Eine Forderung aber betont Joseph Klemens auch hier mit aller Schärfe, und kommt immer wieder auf dieselbe zurück: er ist sich wohl bewusst, dass alle diese Proteste und Manifeste, alle diese geheimen Unterhandlungen den beiden Kurfürsten wenig nützen werden, wenn sie nicht durch eine entsprechende Truppen-

[1]) Auf was hier angespielt ist, ist weder bei Marx, Geschichte des Erzbistums Trier, noch bei J. Leonardy, Geschichte des Trierischen Landes und Volkes, Trier und Saarlouis 1870, noch in den Gesta Trevirorum III. Bd. ed. Wyttenbach und Müller. Trier 1839, zu ersehen.

macht unterstützt werden[1]). Deshalb geht seine Ansicht dahin, man müsse den König von Frankreich zu gewinnen suchen, den Kurfürsten genügende Streitkräfte zur Verfügung zu stellen, mit denen sie, wenn nach Ablauf eines Monats die Einladung zur Kaiserwahl von Seiten des Kurfürsten von Mainz noch nicht an sie gelangt ist, in Deutschland einbrechen, etwa von Strassburg aus oder sonst vom Oberrhein her, und durch den Zwang der Waffen ertrotzen könnten, was sie auf friedlichem Wege nicht erreichen konnten, ihr gutes Recht. Die Mittel, welche zur Ausführung dieser Pläne nötig sein werden, soll der König liefern und so wenigstens einen Teil der Summen für die beiden Kurfürsten aufwenden, welche ihnen vertragsmässig zugesichert, aber bis jetzt noch nicht ausbezahlt worden waren.

Max Emanuel war mit diesen hier niedergelegten Ansichten seines Bruders wohl einverstanden, und schon am 2. Mai mittags reiste Karg nach Paris ab, um sich zu Torcy zu begeben, begleitet von einem Schreiben Max Emanuels an diesen und einem andern an Monasterol, worin dieser aufgefordert wurde, in allem am französischen Hof übereinstimmend mit Baron Karg zu handeln[2]).

Über die Besprechungen, welche zu Paris über die Abfassung des Schreibens an Mainz gehalten wurden, sind wir nur sehr schlecht unterrichtet; denn die Berichte Kargs an Joseph Klemens, welche das Düsseldorfer Staatsarchiv aufbewahrt, zeichnen sich gerade in diesen Tagen durch auffallende Dürftigkeit aus. Doch kann man aus dem Schreiben Kargs vom 5. Mai[3]) wenigstens so viel abnehmen, dass das Projekt Torcys nicht die Billigung der wittelsbachischen Bevollmächtigten fand und mannigfachen Angriffen derselben ausgesetzt war. Karg handelte in Übereinstimmung mit dem Memoire seines Herrn, wollte, dass man von einer Protestation zunächst absah, Kurmainz um Einladung zur Wahl ersuchte und sich, für den Fall, dass der Kurfürst auf die Reichsacht hinweise, dahin erkläre, dass die beiden Wittelsbacher „ohne abbruch Ihrer Rechten" mit dem Widerruf der Acht durch das Kurfürstenkolleg, wodurch jedes „vermeinte

---

[1]) M.St.A. K. schw. 46/30. f. 63/4. 1711. April 29. Valenciennes. Joseph Klemens an Max Emanuel. Wir werden später noch auf dieses Schreiben zurückkommen.

[2]) M.St.A. K. schw. 46/30 f. 65/8. 1711. Mai 3. Compiègne. Max Emanuel an Joseph Klemens.

[3]) D.St.A. Chur-Cöln. Reichssachen. 478. Versailles (abends). Der Brief ist in seinem zweiten Teil, der von der Verstärkung der Armee am Oberrhein handelt, gedruckt bei Ennen, Anhang nr. 66. S. LXXI.

Obstaculum ohne weitläufigkeit“ aus dem Wege geräumt würde, sich begnügen wollten. Ein Gegenvorschlag Torcys fiel auch nicht zur völligen Zufriedenheit Kargs aus. Das endliche Resultat dieser Verhandlungen aber war das von Karg ausgearbeitete Schreiben, das Joseph Klemens, zugleich auch für seinen Bruder, am 7. Mai an den Kurfürsten von Mainz abgehen liess[1]). Dieses weicht nun allerdings in manchen Punkten von dem Entwurf Torcys ab; der scharfe, drohende Ton desselben wird hier gänzlich vermisst und ist versöhnlicheren Worten gewichen. Joseph Klemens gibt seiner Verwunderung Ausdruck, dass er und sein Bruder bis jetzt noch nicht, wie es die Reichssatzungen verlangten, zur Wahl eines neuen Kaisers ordentlich berufen worden seien, und bittet den Kurfürsten von Mainz, dies alsbald nachzuholen, „ohne auf die wider uns beide Brüder vor einiger Zeit gethanen Erklärungen zu denken“, und, „was unter voriger Regierung vorgegangen, ausser Gedächtnis zu stellen“; er könne die Versicherung entgegen nehmen, dass die beiden Kurfürsten fürderhin stets der Wohlfahrt und dem Ruhme des Reiches ihre Dienste weihen würden.

Ein Brief ähnlichen Jnhalts ging noch denselben Tag auch an das gesamte Kurfürstenkolleg ab[2]). Zugleich suchte man auch das Fürstenkolleg für sich zu interessieren. Denselben 7. Mai teilte man dem Bischof von Münster den Inhalt des an die Kurfürsten gerichteten Schreibens mit und gab seinem festen Vertrauen Ausdruck, dass die Reichsfürsten das Ansuchen der beiden geächteten Kurfürsten befürworten werden, um so mehr, als dadurch „auff eine unnachtheilige weis denen fürstlichen und stättischen Collegiis genug gethan, und bey künftiger Wahl Capitulation der punkt der Reichsacht auff eine zu des gesammten heiligen Röm. Reichs vergnuegung gereichende weis eingerichtet werden kan“[3]).

Dieses Schreiben wurde ebenso wie die für die Kurfürsten bestimmten nach Regensburg abgesandt, wo sie den Ministern der einzelnen Reichsstände übergeben werden sollten[4]); auch dem Kardinal Lamberg, dem kaiserlichen Prinzipalkommissär, empfahlen die Kurfürsten ihre Angelegenheit.

---

[1]) Ennen, 144/45, wo das Citat zu verbessern ist: Lünig, Reichs-Cantzley. VII. 244.

[2]) Ennen, 145/6. Lünig, Reichs-Cantzley, Bd. VII. 245/6.

[3]) D.St.A. Chur-Cöln. Kaiserwahlakten. Nr. 85, wo auch die Briefe an die Kurfürsten zu finden sind.

[4]) Und zwar sollte, wie Joseph Klemens am 13. Mai schreibt, dies durch den „Grand Doyen de ma Cathedrale de Ratisbonne“ geschehen.

Auch beabsichtigte Joseph Klemens in Erinnerung daran, dass die Fürsten, aus alter Gegensätzlichkeit zu den Kurfürsten, schon 1707[1]) und 1709[2]) die ohne ihre Zuziehung über Bayern und Köln verhängte Reichsacht für gesetzwidrig und unrechtmässig erklärt hatten, sie einzeln durch besondere Schreiben aufzufordern, treu ihren damals geäusserten Ansichten auch jetzt gegen die Folgen jener unrechtmässigen Ächtung für die wittelsbachischen Brüder einzutreten. Man sollte ihnen vorstellen, dass, wenn sie diese Gelegenheit vorübergehen liessen, ohne die Klagen zu erneuern, welche sie einst in dieser Sache erhoben hätten, man ihr Schweigen für stille Zustimmung halten würde, was für die Folge für sie von grösstem Nachteil sein müsste[3]).

Es scheint nicht, dass derartige Briefe an das Fürstenkolleg abgingen, und es mag auch dahingestellt bleiben, ob wirklich, wie sich Karg aus Brüssel und Luxemburg berichten lässt[4]), einige Fürsten, der Aufforderung vom 7. Mai nachkommend, die Frage der Rechtmässigkeit der über Bayern und Köln verhängten Acht zur Besprechung gebracht haben. Bedeutungsvoll aber und schmerzlich war es für Frankreich und seine Schützlinge, dass der Fürst, der wirklich kräftig zu Gunsten der letzteren hätte eintreten können, und wahrscheinlich auch dazu zu gewinnen gewesen wäre, selbst sich in grosser Not befand: der eben damals in Bender weilende König Karl von Schweden. Auf ihn hatte Frankreich thatsächlich lange Zeit grosse Hoffnungen gesetzt, die durch den schwedischen Minister in Paris eifrig genährt wurden. Man sprach davon, dass die Türken alles aufböten, Karl Luft zu machen; Asow sollte belagert, ein Einfall ins Herz Russlands, gegen Moskau hin, unternommen werden. Dann wollte Karl die Gelegenheit benutzen und mit seinem Heere den Weg durch Polen, gegen die deutschen Gebiete hin suchen. Sein Anmarsch, glaubte man, werde nicht nur eine Änderung der allgemeinen europäischen Interessen herbeiführen, sondern auch den Sonderinteressen der beiden Wittelsbacher zu gute kommen.[5]) Aber die ganze Kombination blieb, was sie war, ein phantastisches Luftschloss, das bald mit dem Vertrag von Asow[6]) (12. Juli 1711) in sich zusammenstürzte.

---

[1]) Lünig, Reichs-Cantzley VI. nr. 276. S. 819.
[2]) a. a. O. nr. 362. S. 1123 (vom 12. Juli): vgl. Ennen 144.
[3]) D.St.A. Chur-Cöln. Reichssachen 478. 1711. Mai 13. Valenciennes. Joseph Klemens an Karg.
[4]) a. a. O. 1711. Juni 3. u. 5. Paris. Karg an Joseph Klemens.
[5]) a. a. O. 1711. Juni 7. Paris. Karg an Joseph Klemens.
[6]) Erdmannsdörfer II. 311.

In Wirklichkeit nahm sich auf dem Reichstag zu Regensburg niemand ernstlich der Angelegenheiten der geächteten Kurfürsten an; ja, die Minister der Kurfürsten weigerten sich sogar, deren Schreiben an ihre Herren weiter zu befördern. Joseph Klemens war aufs äusserste darüber aufgebracht[1]), und Karg machte seinem Zorn in derben Worten Luft, als er erfuhr, „wie ungeschickt und grob sich die Regensburg. bacchanten verhalten haben“[2]), und bedauerte schmerzlich, dass Kurfürst Johann Hugo von Trier nicht mehr am Leben war; an ihm hatte Joseph Klemens doch wenigstens einen wahren Freund im kurfürstlichen Kollegium gehabt[3]).

Aber aller Unmut, alles Klagen war vergeblich; vergeblich war es auch, dass Ludwig XIV. selbst sich mit einem Schreiben an das Kurfürstenkolleg wandte, und dasselbe in drohendem Tone aufforderte, die beiden Kurfürsten von Bayern und Köln zur Wahl zuzulassen, widrigenfalls er auf andere Weise für deren Interesse einzutreten wissen werde[4]). Es hatte nicht den leisesten Anschein, als ob man von Seite der deutschen Kurfürsten Lust hätte, jene zu berücksichtigen. Eine verzweiflungsvolle Stimmung vollends bemächtigte sich der Brüder, als verlautete, der Kurfürst von Mainz wolle, um Störungen der Wahl möchlichst hintanzuhalten, den ursprünglich auf 20. August festgesetzten Wahltermin auf den 20. Juli „antizipieren“. Obwohl man immer mehr zur Überzeugung kam, dass der Weg der Waffen das einzige Mittel sein werde, den Wünschen Bayerns und Kölns Nachdruck zu verleihen, wollten deren zu Paris versammelte Minister es doch noch einmal mit einem offiziellen Schreiben an Kurmainz versuchen[5]). Auch diesmal, meinte Karg, sei es nicht wohlgethan, „harte expressiones“ in dieses Schriftstück zu setzen, so lange keine grössere französisch-bayerische Truppenmacht an den Rhein ziehen werde, welche den Feinden Furcht einjagen und sie „auf bessere Gedanken bringen“ könnte; ohne diese Sicherheit würde man sie nur noch mehr gegen sich erbittern, ohne etwas dabei zu gewinnen.

[1]) D.St.A. a. a. O. 1711. Juni 8. Valenciennes. Joseph Klemens an Karg. (Konzept): „Je vous avoue que je suis véritablement piqué contre eux; et ce qui me fâche le plus dans cette rencontre, c'est que ce refus provient des intrigues du beaufrère d' Eizenberger, le nommé Otten, Ministre de l'Electeur de Mayence, et dont la famille doit toute sa fortune à notre Maison Electorale.“

[2]) a. a. O. 1711 Juni 12. Paris. Karg an Joseph Klemens. Or.

[3]) a. a. O. 1711. Juni 5. Paris. Karg an Joseph Klemens. Or.

[4]) Ennen 146. Europäische Fama X. 708. Teil 117.

[5]) D.St.A. a. a. O. 1711. Juni 17. Paris. Karg an Joseph Klemens. Or.

Am 20. Juni ging nun auch dieses Schreiben ab, ebenso wie das erste nur von Joseph Klemens unterzeichnet. Da dieser auf sein Ansuchen vom 7. Mai noch keine Antwort erhalten habe, dagegen aus Regensburg benachrichtigt worden sei, dass der dort weilende kurmainzische Gesandte nicht einmal die Abschriften seines Briefes an die anderen Kurfürsten zu versenden sich geneigt gezeigt hatte, wiederhole er noch einmal seine Bitte, und weise darauf hin, dass er mit Recht von der Kaiserwahl nicht ausgeschlossen werden könne, wie er mit Unrecht vom verstorbenen Kaiser seiner kurfürstlichen Würde beraubt worden sei; seine und seines Bruders Zulassung würde nur den guten Erfolg haben, dass die Wahl des Erzherzogs auf jeden Fall sicher gestellt werden würde; sie werde für die Ruhe und Wohlfahrt Europas von grösstem Vorteil sein, während die Abweisung der Brüder „weitausgehende Verdriesslichkeiten und Unordnungen" im Gefolge haben würde.

Aber Max Emanuel setzte nicht mehr viele Hoffnungen auf diese Verhandlungen mit dem Reich. „Ich habe", ruft er aus, „niemals auf die guette Intention der Herrn Churfürsten vor uns gebauet, und ist es bey denen übrigen Alliirten auch nicht besser gemeint [1])." Wenn man den ersten Teil dieses Satzes nur zur Hälfte wahr nennen kann, so kann man die Richtigkeit des zweiten leider nicht in Abrede stellen. Der Ausgang der Verhandlungen mit den Holländern ist der beste Beweis für die Behauptung des Kurfürsten.

Wir wissen, dass Max Emanuel niemals aufgehört hat, mit den Generalstaaten eine gewisse Verbindung aufrecht zu erhalten; so setzte er auch nach dem Tod des Kaisers mit ihnen die Verhandlungen über den Abschluss eines Neutralitätsvertrags fort, obwohl die wenig positiven Versprechungen des Agenten Courtois, die leeren Ausflüchten sehr ähnlich sahen, den Verdacht erwecken mussten, dass die Gesinnung der Holländer an Aufrichtigkeit manches zu wünschen übrig liess. Zugleich aber war es für ihn von grösstem Interesse, zu erfahren, welche Ansichten bei ihnen über die Stellung herrschten, welche er zur bevorstehenden Kaiserwahl einnehmen würde, und ob sich nicht daraus eine Möglichkeit ergeben könnte, sich ihrer Verwendung oder Vermittlung bei Reich und Kurfürstenkolleg zum Zweck der Berufung der beiden Geächteten zur Wahl zu versichern. Wenn diese anfangs geglaubt hatten, dass Holland und England

[1]) M.St.A. K. schw. 46/30 f. 111/4. 1711. Juni 17. Liancourt. Max Emanuel an Joseph Klemens.

der Erhebung des Habsburgers auf den Kaiserthron widerstreben würden, so sollten sie sich bitter getäuscht haben; am 6. Mai schon wusste Karg von dem Beschluss der Holländer zu berichten, mit aller Kraft für Karls Kandidatur einzutreten, und von deren Absicht, dessen Wahl möglichst zu beschleunigen, um gegnerischen Machinationen nicht Zeit zur Entfaltung zu lassen[1]), ja, den Krieg im Interesse des Erzherzogs eifrig fortzuführen, „umb zu zeigen, das nichts auf der welt die einig- und beständigkeit der Alliirten zerrütten könne[2])." So war es denn natürlich, dass Karg sich von dem Plane Max Emanuels nicht viel Erfolg versprach; ja er gab seiner Meinung offen Ausdruck, dass die Holländer es am wenigsten gut mit den Wittelsbachern meinten, und dass sie deren Bemühungen um Zulassung zur Wahl mindestens denselben Widerstand wie die Kurfürsten des Reichs entgegensetzen würden, „aus sorgen", wie er an Joseph Klemens schreibt[3]), „wenn man dieselbe zur wahl lassete, das Sie aus heimlicher verständnüs mit Franckreich, oder aus sonderlicher neigung zu dieser Cron, bey dem wahltag sowohl, als sonst, allerhand mit dem absehen der Alliirten streitende motus erwecken därften."

So wenig aussichtsvoll es auch scheinen mochte, die Verwendung der Holländer zu erlangen, so gab Max Emanuel doch seine Absicht, einen Versuch dazu zu unternehmen, nicht auf, und beauftragte den Hofrat von Heidenfeld, der in Holland seine Interessen vertrat, sich mit dem Holländer Hennequin, mit dem er befreundet war und der seinerseits in engen Beziehungen zum Ratspensionar Heinsius stand, in Verbindung zu setzen, um zu erfahren, welche Ansichten Heinsius über die von Max Emanuel gegenüber der Kaiserwahl einzunehmende Stellung hege.

In einer Besprechung, welche Heidenfeld mit Hennequin herbeiführte[4]), legte der erstere nun seine Gedanken darüber dar, welchen Weg im Hinblick auf die künftige Kaiserwahl am vorteilhaftesten für Holland wie für den Kurfürsten einzuschlagen wäre: der Weg der Gewalt oder der der Recht- und Gesetzmässigkeit. Verfolge man den ersteren und schreite man zu einer Neuwahl, ohne auf die Gesetze des Reiches zu

[1]) D.St.A. Chur-Cöln. Reichssachen 478. 1711. Mai 6. Paris. Karg an Torcy.

[2]) a. a. O. 1711. Mai 11. Paris. Karg an Joseph Klemens. Or.

[3]) a. a. O. 1711. Mai 9. Karg an Joseph Klemens. Or.

[4]) M.St.A. K. schw. 527/13 f. 11/2. 1711. Mai 8. Heidenfeld an Malknecht, vgl. Anhang Nr. 3.

ächten und nur auf die Gewalt der Waffen pochend, so werde das nur dazu beitragen, die Wahl erst recht unsicher und zweifelhaft zu gestalten; „man müsste voraussehen, dass man, anstatt den gegenwärtigen Krieg zu beendigen, die Flammen zu einem neuen anfache." Ergriffen die Holländer diesen Entschluss, so sei es im vorhinein überflüssig und unzeitig, von einer Möglichkeit der Besserung der Lage der beiden Kurfürsten zu sprechen; anders aber, wenn die sanfteren und gemässigten Geister das Übergewicht bekämen und ernstlich an die Beendigung des Kriegs, an die Anbahnung eines allgemeinen Friedens dächten; das würde ebensosehr der Sicherung der Kaiserwahl wie der Stellung Max Emanuels und seines Bruders zu gute kommen.

Dieser Auseinandersetzung hatte Hennequin nichts als das Versprechen entgegenzustellen, dass er das alles Heinsius wieder berichten werde; doch brachte Heidenfeld endlich auch noch heraus, dass man es nicht missbilligen werde, wenn Max Emanuel den Versuch machte, seine verlorenen Rechte und Würden wieder zurückzugewinnen; nur, meinte man, werde es schwer sein, einen geeigneten Weg dazu aufzufinden. Die Möglichkeit, bei dieser Gelegenheit neue Feinde gegen sich zu erwecken, liege nur zu nahe. Als diesen geeigneten Weg nun bezeichnete Heidenfeld die Schreiben der geächteten Brüder an das Kurfürstenkolleg, wie sie vor einigen Tagen bereits abgegangen waren, und bat Hennequin, die Ansicht Heinsius' über diesen Schritt zu erforschen und ihm wieder zu berichten.

Das geschah auch. Und was Hennequin vom Pensionar meldete, klang nicht unfreundlich [1]). Er billigte die Absendung der Schreiben an die Kurfürsten; ebenso hatte er nichts dagegen, wenn, wie schon Heidenfeld angeregt hatte, Max Emanuel und Joseph Klemens unter Beilage des an jene abgegangenen Textes sich an Holland und England im allgemeinen, an ihn und Marlborough im besondern wendeten und sie um Unterstützung ihres Ansuchens um Zulassung zur Wahl angingen. Wenn die Wittelsbacher aus irgend einem Grunde anstünden, selbst an England ihre Bitten zu richten, zeigte er sich bereit, es für sie zu thun, wobei er nicht verfehlen würde, die gerade und redlich auf die Anbahnung eines allgemeinen Friedens gerichtete Gesinnung Max Emanuels ins rechte Licht zu rücken.

[1]) M.St.A. K. schw. 527/13 f. 16/9. 1711. Mai 11. Heidenfeld an Malknecht; vgl. Anhang Nr. 4.

Diese Worte klangen ganz freundschaftlich; aber es waren eben nur Worte, die den Mangel dessen, was ihnen in den Augen Max Emanuels erst Wichtigkeit verliehen hätte, einer praktischen Bedeutung, nicht verdecken konnten. Heinsius selbst stellte die Möglichkeit, dass die deutschen Kurfürsten auf die Vorstellungen der Seemächte keine Rücksicht nehmen werden, nicht in Abrede. Welche Haltung diese dann zu den geächteten Kurfürsten einnehmen wollten, ob die beiden Wittelsbacher in diesem Falle von England und Holland ein energisches Eintreten für ihr Interesse hoffen konnten, darüber schweigt der Bericht Hennequins. Andere Nachrichten aus Holland aber lassen über die wahren Absichten des Pensionars keine Zweifel aufkommen. Aus den Reden des Heinsius ging zur Genüge hervor, dass man entschlossen war, die Wahl Karls um jeden Preis durchzusetzen, ohne sich irgend welche Skrupel zu machen, auf welche Weise man zu diesem Ziel gelangte[1]), ohne auf Fragen Rücksicht zu nehmen wie die, ob die Kurfürsten von Bayern und Köln in gesetzmässiger Weise berufen worden sind, ob die Kurstimme von Hannover als rechtlich giltig anzusehen, ob Karl zum König von Böhmen gekrönt, ja selbst, ob man im Besitz der Mehrheit der Kurstimmen ist.

Trotzdem war Max Emanuel anfangs nicht abgeneigt, dem Rate Hennequins zu folgen und die Unterstützung der Seemächte anzurufen. Er unterrichtete seinen Bruder von dieser seiner Absicht, und erteilte seinem Gesandten in Paris, dem Grafen Monasterol, Befehl, sich mit Torcy, Karg und dem Geheimen Rat Baron Zint darüber zu besprechen. Er zweifelte nicht an einem guten Erfolg seiner Bitte, da ja die Forderung um Zulassung zur Wahl eines neuen Kaisers nicht die Absichten der Seemächte durchkreuzen würde, welche dahin gingen, dem Reich ein tüchtiges und ihnen genehmes Oberhaupt zu geben und zugleich den Frieden anzubahnen[2]).

Die beratenden Minister aber konnten die Anschauung Max Emanuels nicht billigen; besonders war es Karg, der sich einer Anknüpfung mit den Seemächten widersetzte und die

---

[1]) a. a. O. f. 29/31. 1711. Mai 18. Heidenfeld an Malknecht: „je dois prevoir qu'on procedera à cette Election sans se faire aucun scrupule, de la manière qu'on y parviendra, soit par une convocation légitime de S.A.E. de Ba. et de Cologne ou point, soit que la voix du Duc d'Han. soit valable ou non, que le roy de Boheme soit couronné ou non, fusset-il même que les maiora manqueroient, on la soustiendra et on connoitra l'archiduc Empereur, roy de Hongrie et de Bohème contre tous Ceux qui disputeroient."

[2]) a. a. O. Malknecht an Heidenfeld. 1711. Mai 20. Liancourt.

Ansicht seines Herrn zum Ausdruck brachte, dass diese ihm nicht mit genügender guter Treue zu handeln schienen, um sich ihnen in einer so delikaten Angelegenheit, wie die in Frage stehende sei, anvertrauen zu können[1]). Wir werden nicht irre gehen, wenn wir den Grund dieser Animosität gegen Holland in der Thatsache suchen, dass eben in diesen Tagen die Verhandlungen Max Emanuels mit den Alliirten über einen Neutralitätsvertrag zu einem negativen Abschluss kamen. Am 20. Mai teilte Prinz Eugen von Tournay aus Malknecht[2]) mit, dass er sich ausser stande sehe, die begonnenen Verhandlungen fortzusetzen, da ihm hiezu die Befehle seines neuen Herrn, König Karls, fehlten. Alles, was er thun könne, sei, ihm über die Angelegenheit zu berichten und seine Entschlüsse zu erwarten. Und zugleich erklärten die Holländer, von einem Abschluss der Verhandlungen könne keine Rede sein, bevor Max Emanuel nicht im vollen Besitz der belgischen Plätze sei. Der bayrische Kurfürst zwar gab trotzdem nicht die Hoffnung auf, die Verhandlungen noch zu einem glücklichen Ende zu führen; anders aber sein Bruder, anders seine Räte: diese nahmen die Antworten Prinz Eugens und der Holländer trotz der Umhüllung, in welche sie gekleidet waren und welche dem unangenehmen Inhalt etwas von seiner Bitterkeit nehmen sollte, als das, was sie wirklich waren, als unzweifelhafte Absagen. Und diesem Umstand mag es hauptsächlich zugeschrieben werden, wenn man am 25. Mai beschloss[3]), den Vorschlag Heidenfelds, dass „beyde Eure Churf. Drchl. durch schreiben ihr anligen bey der Königin in Engelland, und bey den Staaten generalen anzubringen" versuchen sollten, abzulehnen. Malknecht teilte dies dem bayrischen Agenten mit, mit der Begründung, dass die beiden Kurfürsten sich blossstellen (prostitueroient), wenn sie derartige Briefe schrieben, ohne vorher versichert zu sein, dass man ihnen darauf antworten werde. Deshalb sollte Heidenfeld erst sondieren, ehe man sich in weiteres einlasse, ob man auf eine solche Sicherheit werde rechnen können[4]). Doch könne er die Schreiben der beiden Brüder an Kurmainz durch Hennequin in die Hände des Heinsius gelangen lassen.

[1]) D.St.A. Chur-Cöln. Reichssachen. 1711. Mai 22. Valenciennes. Joseph Klemens an Karg; Konzept.

[2]) M.St.A. K. schw. 527/55 f. 1—2. 1711. Mai 20. Tournay. Prinz Eugen von Savoyen an Malknecht.

[3]) D.St.A. a. a. O. 1711. Mai 26. Paris. Karg an Joseph Klemens. Or.; vgl. Anhang Nr. 5.

[4]) M.St.A. K. schw. 527/13 f. 53/4. Villiers. Malknecht an Heidenfeld 1711. Mai 29.

Es verlautet später nichts mehr von der Ausführung der besprochenen Pläne; vielleicht hatte auch Max Emanuel skeptischer über die freundschaftlichen Gesinnungen der Seemächte denken gelernt.

Mit berechtigteren Hoffnungen auf freundliches Entgegenkommen, auf Unterstützung ihrer Bestrebungen um Zulassung zur Kaiserwahl wandten sich Max Emanuel und Joseph Klemens an eine andere auswärtige Macht, an den Papst Klemens XI. Seine Hilfe zu gewinnen, hatte der Kurfürst von Köln als einen „von denen pressantisten Punkten" bezeichnet; es kam darauf an, ihn zu bewegen, dass er, wie Max Emanuel an seinen Bruder schrieb, durch Cirkularschreiben an die geistlichen und weltlichen katholischen Kurfürsten und Fürsten „in consideration der in gefahr stehenden Religion selbe exhortiere, unsern bannum aufheben zu machen und ad electionem convociret zu werden[1])." Schon hatte Max Emanuel Ludwig XIV. bitten lassen, sich in dieser Richtung beim Papst durch seinen Gesandten, den Kardinal de la Tremouille[2]) für ihn zu verwenden, während er seinerseits an seinen in Rom accreditierten Gesandten, den Abbé Baron Scarlatti[3]) seine Befehle senden und sich auch selbst direkt an Klemens XI. wenden wollte. Das letztere ging nun allerdings nicht so leicht von statten, wie aus dem schon erwähnten Brief Max Emanuels vom 3. Mai hervorgeht. „Dieweilen der Pabst," heisst es hier, „selbst den Eingang gemacht, mit aigener Handt in wälscher Sprach mir zu schreiben, und ich auch desgleichen geantwortet, . . . als finde ich rathsamb zu sein, auch in dieser höchst importanten und aigenen sach mich dieses familiaren und weith nachtrucklicheren wegs zu gebrauchen; indeme ich aber in dem welschen stilo zu schreiben mich nicht stark genueg glaube, und kheinen erfahrenen secretarium in benenter sprach hier habe, als bitte ich E. L., sie wollen das Concept durch dero wälschen secretarium aufsetzen lassen.

[1]) M.St.A. K. schw. 46/30 f. 65/8. 1711. Mai 3. Compiègne. Max Emanuel an Joseph Klemens.

[2]) Bruder der berühmten Fürstin Maria Anna Orsini; vgl. Krohn, Die letzten Lebensjahre Ludwigs XIV. Jena und Leipzig 1865. S. 188.

[3]) Dieser war seinem erst kürzlich verstorbenen Vater im „Ministerio" in Rom gefolgt, und hatte am 17. April dem Papst sein Creditiv als Agent der Kurfürsten von Bayern und Köln übergeben. Vgl. Buder, Leben und Thaten des klugen und berühmten Pabsts Clementis XI. Anderer Theil, Frankfurt 1720, S. 497. Das Schreiben Max Emanuels an den Papst mit der Anzeige des Wechsels in seiner Gesandtschaft M.St.A. K. schw. 315/19 f. 53.

Dasjenige, von welchem ich E. L. die Copey schike[1]), ist zu Namur aufgesetzet worden, welches ich in diser materi nicht tun wollen, weilen es von weit anderer Wichtigkeit und einen capableren concepisten von nöten hat, welchen E. L. haben; zudeme ist auch mein Haubt consideration, dass Euer Lbden. auch ihrerseits aigenhändig schreiben khonten; .... Und diese bede schreiben müessen in einer stärke, sensu und intention sein, doch mutatis mutandis, welches am besten unter Euer Lden. dictatur geschehen khan, wie ich dieselbe dan ersueche, solches zu ubernemmen." Dieser Aufforderung kam Joseph Klemens aufs rascheste nach; schon am folgenden Tag übersandte er seinem Bruder die gewünschten Konzepte für die Schreiben an den Papst und Scarlatti[2]). Allerdings verhehlten sich die beiden Brüder hiebei nicht, dass es, wenn die Vermittlung des Papstes ihre einzige Hoffnung und Hilfe wäre, schlecht um sie stünde; aber immerhin sei es gut, meinte Max Emanuel, seine „filiale observanz und Vertrauen an den Päbstlichen stuel more Bavarico zu bezaigen[3])."

Auch Ludwig XIV. befahl, wie Torcy dem Kanzler Karg versicherte, seinem Gesandten in Rom, alle Schritte zu thun, welche den beiden Kurfürsten förderlich sein könnten[4]). Ebenso schrieb der in Paris weilende päpstliche Nuntius Cusani gar „beweglich" an Klemens XI.[5]), und Kardinal d'Estrées empfahl dem Kurfürsten von Köln einen „sichern Discalceaten", der beim Papst in hoher Gunst stehe und leicht für ihn ein gutes Wort einlegen könnte[6]).

Von diesen Bemühungen hoffte Karg besonders das eine, dass der Papst seinen Einfluss auf die Kaiserin-Mutter geltend machte; von ihr, die dem Papst stets mit grösster Rücksicht und Verehrung begegnet war, konnte man vielleicht hoffen, dass sie sich bei ihrem Sohne für die geächteten Wittelsbacher verwendete[7]). In diesem Sinne, so riet Karg im Einverständnis mit Torcy seinem Herrn, sollte Joseph Klemens dem Abbé Scarlatti befehlen, bei den Kardinälen Paulucci und Tremouille eifrigst für sein und Max Emanuels Interesse

[1]) Nicht vorhanden.
[2]) M.St.A. K. schw. 46/30 f. 69/72. 1711. Mai 4. Valenciennes. Joseph Klemens an Max Emanuel. Konzept.
[3]) a. a. O. f. 73/8. 1711. Mai 5. Compiègne. Max Emanuel an Joseph Klemens.
[4]) D.St.A. a. a. O. 1711. Mai 18. Paris. Torcy an Karg. Or.
[5]) a. a. O. 1711. Mai 11. Paris. Karg an Joseph Klemens. Or.
[6]) a. a. O. 1711. Mai 21. Paris. Karg an Joseph Klemens. Or.
[7]) a. a. O. 1711. Mai 17. Karg an Torcy. Kopie.

zu wirken, damit der Nuntius in Wien, Piazza, und der Neffe des Papstes, Hannibal Albani, der als ausserordentlicher Nuntius sich in Deutschland aufhielt, die Angelegenheit der Kurfürsten der Kaiserin Eleonore und dem Kardinal Lamberg bestens empfehlen möchten[1]). Daneben hielt es Joseph Klemens auch für vorteilhaft, an die erstere selbst zu schreiben, „unter Anwendung aller Blumen der Rhetorik, welche zugleich zu rühren und zu überzeugen wissen"[2]), ihre Gerechtigkeit und Frömmigkeit zu loben, und auf die Ungerechtigkeit hinzuweisen, welche man beging, als man die Kurfürsten ohne Beachtung der Reichsgesetze in die Acht gethan habe. Er zweifelte nicht, dass die Zartheit ihres Gewissens sie zu einer Erklärung zu seinen Gunsten bewegen werde[3]). Doch scheint ein solches Schreiben nicht abgegangen zu sein.

Klemens XI. hatte am 24. April Abends die Nachricht vom Tode Kaiser Josephs erhalten; am 27. liess er im Konsistorium das Schreiben der Kaiserin-Mutter verlesen, worin diese dem Papst das Hinscheiden ihres Sohnes anzeigte, zugleich aber an ihn die Bitte richtete, ihren zweiten Sohn Karl in der Erwerbung der Kaiserwürde zu unterstützen[4]). Und Klemens zögerte, wie wir sehen, keinen Augenblick, seiner Geneigtheit, den Bitten Eleonores nachzukommen, Ausdruck zu verleihen. In dem Kondolenz-Breve vom 3. Mai, in welchem er das Schreiben der alten Kaiserin erwiderte, versprach er, seinen ganzen Einfluss aufzuwenden, damit dem Hause Habsburg die Kaiserkrone erhalten bliebe[5]); zugleich aber sprach er die Hoffnung aus, dass dieses sich ihm durch baldige Regelung des zwischen ihm und Kaiser Joseph entstandenen Streites um die Lagunenfestung Comacchio, die von Kaiser und Papst in gleicher Weise als Lehen angesprochen wurde[6]), erkenntlich zeigen werde. Eleonore zwar wich der

[1]) a. a. O. 1711. Mai 19. Paris. Karg an Joseph Klemens. Or.

[2]) „y employant toutes les fleurs de Rhetorique qui scavent à la fois toucher et persuader."

[3]) „emouvoir sa conscience, dont la delicatesse l'obligeroit sans doute à se declarer en notre faveur." D.St.A. a. a. O. 1711. Mai 22. Valenciennes. Joseph Klemens an Karg. (Konzept).

[4]) Buder II. 501 ff.

[5]) a. a. O. II. 566 ff. und Clementis XI. Pon. Max. Epistolae et brevia selectiora. Rom 1729. Bd. II. Sp. 1523 ff. Vgl. dazu auch die Bemerkungen einer „personne de qualité" über dieses Schreiben, Lettres historiques, Bd. 40, S. 368 ff., wo dargethan wird, dass die katholische Religion durchaus nicht gefährdet ist, wie immer behauptet wird, und die Einmischung des Papstes in die Wahlangelegenheit durch Anbietung seiner Unterstützung der Kandidatur Karls sehr überflüssig genannt werden muss.

[6]) Erdmannsdörfer II. 233.

Erörterung dieser Frage dadurch aus, dass sie darauf hinwies, dass nicht sie, sondern das Reich, resp. die Reichsvikare über diesen Punkt zu entscheiden hätten; aber Erzherzog Karl sah seinerseits sich genötigt, dieser Angelegenheit näher zu treten. Er hat sich keinen Augenblick der Erkenntnis verschlossen, dass es unerlässlich sei, den Papst, „welcher in disen vill helfen kan" in der Angelegenheit der Kaiserwahl auf seiner Seite zu haben. Um dies zu erreichen, sollte Graf Wratislaw dem Nuntius Albani gegenüber ein grösseres Entgegenkommen Karls in dem auch durch den Frieden vom 15. Januar 1709 nicht geschlichteten Streit um Comacchio [1]) in Aussicht stellen [2]); dadurch hoffte man aber auch die Neutralität des Papstes in der Frage der toskanischen Erbfolge zu erkaufen [3]).

Auch Wratislaw setzte auf einen raschen Ausgleich mit dem Papste die grössten Hoffnungen, besonders nachdem er in dem Auftrag, den Klemens seinem Neffen gegeben haben soll, in der Eigenschaft eines ausserordentlichen Nuntius bei der Kaiserwahl zu erscheinen und das Interesse Karls „quovis modo" zu fördern, einen starken Schritt zur Anbahnung eines freundschaftlichen Verhältnisses erkannt zu haben glaubte. „So viel ich kan abnehmen," urteilt er in einem Schreiben an Karl vom 17. Mai [4]), „so ist der Pabst in dem weeg sich mehrer alss niemahlen mit dem Ertzhauss fest zu setzen, undt ich glaube festiglich, dass, wan einmahl der lapis offensionis v. Cumacchio gehebet, man grose sachen von ihm zu haben hoffen kan." Nur glaubte er, dass Klemens sich mit dem Besitz dieser Festung, wie Karl ihn anzubieten geneigt war, nämlich unter der Bedingung, dass darin eine königliche Garnison verbleiben sollte, nicht begnügen würde, und riet dem Erzherzog in Anbetracht dessen, dass einerseits die Freundschaft des römischen Stuhles für ihn von grösster Wichtigkeit sei, und andererseits Kaiser Joseph kurz vor seinem Tode noch in der letzten „Konferenz" sich gewillt gezeigt hatte, die Stadt dem Papst bedingungslos auszuliefern, diesem seinen darauf hinzielenden Wunsch zu erfüllen [5]). Karl aber konnte allem Anschein nach sich nicht entschliessen, Befehl hiezu zu geben. Er beauftragte Wratislaw nur, mit Albani zu verhandeln, wie es ihm für

[1]) Noorden, Europäische Geschichte im 18. Jahrhundert. III. 359 ff.

[2]) Arneth, Eigenhändige Correspondenz Karls III. mit Wratislaw. 1711. Mai 9. Barcelona. Karl an Wratislaw. S. 154/5.

[3]) a. a. O. 147. 1711. April 22. Wien. Wratislaw an Karl.

[4]) a. a. O. 155/6. Baden.

[5]) a. a. O. 164 ff. 1711. Mai 27. Wien. Wratislaw an Karl.

sein Interesse am erspriesslichsten erschien; er soll dem Papst die nötigen Versprechungen machen, damit dieser bei der Wahl keine feindlichen Schritte gegen Karl thue, überhaupt vom Papst so viel als möglich an Zugeständnissen zu erreichen suchen, besonders auch in der toskanischen Successionsfrage [1]).

Einen starken Rückstoss erlitten die an sich nur wenig fortschreitenden Verhandlungen zwischen Klemens und Karl, als dieser von der Haltung Nachricht erhielt, welche der Papst zu den geächteten Kurfürsten von Bayern und Köln einnahm.

Den Tag, nachdem in Rom die Kunde vom Tode des Kaisers eingetroffen war, erlangte Scarlatti eine Audienz bei Klemens XI., in welcher er diesen unter Hinweis auf die Treue und Ergebenheit des bayrischen Hauses gegen den päpstlichen Stuhl, und die Verdienste, welche es sich um ihn erworben habe, bat, die Interessen seiner Auftraggeber bei der bevorstehenden Kaiserwahl im Auge zu behalten und ihre Berufung zu derselben, wie auch ihre Einsetzung in alle verlorenen Länder und Würden zu betreiben. Klemens gab auch dem Minister die besten Versicherungen und versprach, seinem Neffen Albani die notwendigen Befehle nach Deutschland zu senden, damit er mit dem einen und andern der deutschen Kurfürsten über die Wünsche und Ansprüche von Bayern und Köln verhandle [2]). Es ist nicht ersichtlich, ob diese Instruktion für Albani schon jetzt abgelassen wurde; doch zeigte der Papst zunächst bei einer andern Gelegenheit seine freundschaftliche Gesinnung für die Wittelsbacher.

Am 23. Mai sandte Klemens Breven an die katholischen Kurfürsten ab, in denen er sie ermahnte, bei der künftigen Kaiserwahl ebensosehr das Heil der katholischen Religion wie das Wohl des Reiches im Auge zu haben [3]). Auch an Erzherzog Karl, als König von Böhmen, richtete er ein solches Breve mit derselben Ermahnung; doch fügte er, unter Anwendung der

[1]) a. a. O. 1711. Mai 27. Barcelona. Karl an Wratislaw. S. 161. und 1711. Juni 11. Barcelona. Karl an Wratislaw. S. 179. Wenn Landau (Rom, Wien, Neapel während des spanischen Erfolgekrieges, Leipzig 1885. S. 448) darauf hinweist, „wie wenig ehrlich es Klemens mit Karl meinte", so sprechen diese Stellen auch nicht für eine besondere Aufrichtigkeit Karls, zumal man nicht den Ärger des Erzherzogs über die Haltung des Papstes zu den Wittelsbachern, von der er noch nicht unterrichtet sein konnte, als Entschuldigung anführen kann.

[2]) M.St.A. K. schw. 315/19. 1711. April 25. Rom. Scarlatti an Malknecht (f. 78/80; teilweise chiffriert.) Lettres historiques, Bd. 39. S. 609. Der Brief Kargs an Joseph Klemens vom 25. Juni (D.St.A. a. a. O.) bestätigt, dass solche Befehle an Albani ergangen sind.

[3]) Clem. Ep. II. 1535ff. Buder II. 509.

scheichelhaftesten Wendungen den Wunsch hinzu, dass der Wahltag in einer für Karl glücklichen Weise verlaufen möge, und versprach, dafür alle seine Kräfte einsetzen zu wollen [1]). Von grosser Bedeutung aber für Max Emanuel und seinen Bruder war, dass unter demselben Datum auch an sie eine solche Aufforderung zur Theilnahme an der Kaiserwahl erging, als wäre über sie niemals die Reichsacht und der Verlust ihrer Länder und Würden verhängt worden, als hätten sie ihr Recht auf Sitz und Stimme im Kurfürstenkolleg niemals eingebüsst [2]).

In Paris war man schon seit einiger Zeit über die günstige Gesinnung des Papstes für die beiden Kurfürsten unterrichtet; deshalb beschloss man am 25. Mai in der Berathung, welche Simeoni, Karg, Zint und Monasterol zu Villiers, wo sich Max Emanuel damals befand, hielten, Klemens XI. einerseits, den Kardinälen Tremouille und Molines, Gesandten Philipps V. in Rom, andererseits, den innigsten Dank dafür auszusprechen, dass sie ihre Aufmerksamkeit den Interessen von Bayern und Köln zugewendet haben, zugleich aber sie um ihre fernere Geneigtheit zu bitten, und gegen „das unverschämte Ansuchen" des Grafen Sinzendorf zu remonstrieren, der im Haag die Alliierten aufgefordert hatte, das kölnische Domkapitel zur Wahl eines neuen Erzbischofs zu bewegen [3]). Ob der Papst in dieser Angelegenheit zu Gunsten des Kurfürsten Joseph Klemens in Köln interveniert hat, wissen wir nicht; doch berichtet Scarlatti wiederholt, dass der Papst und mehrere Kardinäle von den besten Intentionen für die kurfürstlichen Brüder beseelt seien [4]). Dass der Kardinalstaatssekretär Paulucci am 4. Juli den päpstlichen Minister im Haag beauftragte, dahin zu wirken, dass jene einer Einladung zur Wahl gewürdigt würden, war nur ein neuer Beweis für die Richtigkeit der Behauptung Scarlattis [5]).

So gross auch die Freude Max Emanuels und seines Bruders über diese Schritte des Papstes war, sie wurde noch übertroffen durch den Unmut und Ärger, mit welchem die habsburgische Partei davon und besonders von dem Breve vom

[1]) a. a. O. 1533 ff.

[2]) Das Schreiben an Joseph Klemens auch bei Ennen, Anhang nr. 68 S. LXXIII.

[3]) D.St.A. a. a. O. 1711. Mai 21. und 26. Paris. Karg an Joseph Klemens.

[4]) a. a. O. 1711. Juni 5. Karg an Joseph Klemens. (Or.)

[5]) M.St.A K. schw. 527/13 f. 91/2. 1711. Juli 24. Luxemburg. Malknecht an Heidenfeld.

23. Mai Kenntnis nahm[1]). Sofort bat Wratislaw den Nuntius Piazza und Albani um Aufklärung, was es mit dieser Nachricht für eine Bewandtnis habe, und mit sichtlicher Erleichterung teilte er seinem Herrn mit, dass beide erklärt hätten, sie wüssten von nichts und die ganze Sache scheine ihnen unglaubwürdig[2]). Aber Karl gab sich mit dieser Erklärung nicht zufrieden; bald konnte er sich auch davon überzeugen, dass jenes Gerücht der thatsächlichen Grundlage nicht entbehrte. Klemens XI. gab es selbst zu, mit der Begründung, es habe die Wahrung seiner Autorität eine solche Handlungsweise gefordert; denn ohne seine Zustimmung könne ein Kurfürst weder creiert noch abgesetzt werden; deshalb habe auch die Absetzung der Kurfürsten von Bayern und Köln, als ohne sein Gutheissen vollzogen, keine rechtliche Bedeutung für ihn[3]).

Von dieser Theorie hatte Karl allerdings, wie er selbst gesteht, noch nichts gshört. Aber die Thatsache, dass der Papst Max Emanuel und Joseph Klemens in ihren unberechtigten Ansprüchen unterstützte, war ihm ein neuer Beweis, dass er damit im Einverständnis mit dem französischen Hofe handelte, dass die Gesinnung des Papstes auch nach dem vor zwei Jahren geschlossenen Frieden keine Wandlung erfahren habe, dass dieselbe noch ebenso „anjouvinisch" war wie früher. Deshalb könne man sich auch eine weitere Verhandlung wegen Comacchio sparen; denn er sei überzeugt, dass auch ein grösseres Entgegenkommen seinerseits eine Änderung in der Haltung des Papstes nicht herbeiführen würde. Deshalb liess Karl an Wratislaw den Befehl ergehen, den Albani bis auf seine Ankunft in Italien zu vertrösten und alles vorderhand „in suspenso" zu lassen[4]).

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die ersten Schritte, welche der Papst für die geächteten Kurfürsten that, nur dazu beitrugen, seine Stellung zum Erzherzog zu verschlimmern. Trotzdem hörte Klemens XI. nicht auf, sich derselben auch fernerhin anzunehmen; wir werden später sehen, auf welche

[1]) M.St.A. K. schw. 315/19 f. 113ff. Rom. 1711. Juni 6. Scarlatti an Malknecht. „Aggiungerò . . . che gli Austriaci sono oltremodo irritati per i brevi scritti da Sua Beatitudine alli Sren^mi Elettori."

[2]) Arneth, Eigenh. Corr. S. 174. 1711. Juni 3. Wien. Wratislaw an Karl.

[3]) Also auch hier noch die alte päpstliche Theorie von der Einsetzung der Kurfürsten durch den Papst. Vgl. dazu den Protest Innozenz X. gegen die Errichtung einer 8. Kur durch den westfälischen Frieden. Erdmannsdörfer I. 6.

[4]) Arneth, a. a. O. S. 198. 1711. Juli 31. Barcelona. Karl an Wratislaw.

Weise er dies that, und ob seine Bemühungen mit Erfolg gekrönt wurden.

Natürlich verabsäumten Max Emanuel und Joseph Klemens nicht, auch im Reiche selbst Anknüpfungen zu suchen und auf diese Weise an dem einen oder anderen Kurfürsten einen Vertreter ihrer Interessen zu gewinnen; zugleich warf auch Frankreich das feine Netz geheimster Intriguen und Machinationen aus, um auf eigenste Rechnung Beute zu machen, ohne jedoch den Nutzen seiner Verbündeten aus den Augen zu verlieren.

Eine geheime Anknüpfung zwischen Kurpfalz und Kurköln, welche die beiderseitigen Beichtväter vermittelten [1]), wurde von keinerlei Bedeutung, da sie über die Anfangsstadien nicht hinausgedieh; auch ist es fraglich, ob dieselbe, selbst wenn die Verhandlungen wirklich weiter geführt worden wären, erfolgreich gewesen wäre, da darin des Kurfürsten Max Emanuel keine Erwähnung gethan wurde. Und wie wenig Pfalz eine Aussöhnung mit Bayern beabsichtigte, mag schon daraus geschlossen werden, dass Johann Wilhelm alle Anstrengungen machte, auf Grund seines Reichsvikariats Bayern als erledigtes Reichslehen in Besitz zu nehmen, ein Plan, der von der Kaiserin-Regentin, seiner Schwester, wie es scheint, Unterstützung, von Erzherzog Karl aber starken Widerstand erfuhr [2]).

Weit grösseres Interesse aber gewinnt uns das Schriftstück ab, das Ludwig XIV. einen Tag, bevor die beiden geächteten Kurfürsten ihre Schreiben an Kurmainz absandten, ausfertigen liess, weil es in gänzlich unverhüllter Weise die Absichten des französischen Königs bei Gelegenheit der bevorstehenden Kaiserwahl darlegt, nämlich erstens die Wahl Erzherzog Karls, wenn möglich, zu verhindern, und zweitens den einen oder andern der Reichsfürsten aus dem Verbande der grossen Allianz loszureissen. Es ist dies die vom 6. Mai 1711 datierte Instruktion, welche dem Brigadier Baron Hoock, der, seit 1689 in französischen Diensten, bereits in Holland und Schottland zu diplomatischen Missionen verwendet worden war, als Richtschnur für seine Thätigkeit an den Höfen der norddeutschen Kurfürsten, von Sachsen, Brandenburg und Hannover dienen sollte [3]). Sie

[1]) M.St.A. K. schw. 46/30. f. 101/4. (Konzept), 105/6 (Kopie). 1711. Mai 25. Valenciennes. Joseph Klemens an Max Emanuel.

[2]) Arneth, Eigenhändige Correspondenz etc. S. 146. 1711. April 22. Wien. Wratislaw an Karl III.; S. 159. 1711. Mai 27. Barcelona. Karl an Wratislaw; S. 174 1711. Juni 3. Wien. Wratislaw an Karl.

[3]) Recueil des instructions données aux ambassadeurs et ministres de France. IV. (Pologne I.) 266—279. (p.p. L. Farges, Paris 1888).

gewinnt für uns noch dadurch grössere Bedeutung, dass sie zugleich auch den Absichten und Wünschen der wittelsbachischen Brüder Rechnung trägt.

Zuerst sollte sich Hoock an den Hof des Königs August von Sachsen-Polen begeben. Obwohl das Verhältnis dieses Fürsten zu Frankreich schon von den Zeiten der Erwerbung der polnischen Krone her (1697) kein freundschaftliches war, und die Anerkennung des Stanislaus Leszinsky als König von Polen durch Ludwig XIV. einerseits, dessen Vertreibung durch August andererseits auch nicht dazu angethan war, die bestehenden Gegensätze auszugleichen, gab man in Paris doch die Hoffnung nicht auf, Sachsen-Polen von der Allianz mit dem Kaiser zu trennen. Auch auf gegnerischer Seite zeigte sich das offene Bestreben, mit dem französischen Hofe in Fühlung zu bleiben; wenigstens deutete dieser die Thatsache, dass König August den französischen Gesandten am schwedischen Hof, Baron Besenval, der nach der Schlacht bei Pultawa in Polen zurückgeblieben war, in Audienz empfing und sogar vertrauteren Umgangs würdigte, in diesem Sinne. Wenn Frankreich nicht schon damals versuchte, dem König August Subsidien anzubieten, um ihn zur Rückberufung seiner Truppen aus dem Verband mit Frankreichs Feinden zu gewinnen, so war dies der Rücksichtnahme auf den dem König Ludwig befreundeten und Polen hassenden Karl XII. von Schweden zuzuschreiben gewesen. Hätte Frankreich damals etwas mehr Entgegenkommen gezeigt, so wäre, nach der Ansicht des allmächtigen sächsischen Ministers, des Grafen Flemming, ein Zusammengehen Sachsen-Polens mit Frankreich in nicht mehr allzuweiter Ferne gestanden. Dass auch König August einer Anknüpfung mit Ludwig nicht abgeneigt war, zeigt auch der Umstand, dass der durch ein Beglaubigungsschreiben autorisierte Agent Suhm, den jener am französischen Hofe belassen hatte, ein Projekt ausarbeitete und vorlegte, wonach Polen, Russland und Dänemark dem König von Frankreich ihre Vermittlung zum Frieden und ihre Hilfe dazu anboten, Philipp V. im Besitz von Spanien und Indien zu erhalten, wenn Ludwig sich entschlösse, Schweden aufzugeben [1]).

Als sich die Nachricht vom Tode des Kaisers bestätigte, war es derselbe Suhm, der dem französischen Hof vorstellte, dass jetzt der günstige Moment gekommen sei, die diplomatischen Beziehungen mit seinem Herrn wieder offiziell aufzunehmen,

[1]) a. a. O. 268/9.

und Subsidien forderte, mit welchen man ihn bewegen könnte, seine Truppen aus den Niederlanden zurückzuziehen, den König von Dänemark, seine Unternehmung gegen die Provinz Schonen aufzugeben, endlich die Kurfürsten des Reichs, ihre Stimmen bei einer neuen Kaiserwahl zu Gunsten König Augusts abzugeben. Zwar lehnte Ludwig den auf Subsidienzahlung gerichteten Vorschlag Suhms besonders aus finanziellen Gründen ab, doch entschloss er sich, dem Rat des Agenten bezüglich der Wiederanknüpfung der offiziellen Beziehungen zwischen Frankreich und Sachsen-Polen Folge zu leisten. So reiste denn Hoock Anfang Mai 1711 von Paris ab [1]).

Der Grundgedanke des ihm gegebenen Auftrags war, einen deutschen Kurfürsten zu gewinnen, der mit dem habsburgischen Kandidaten in den Wettkampf um die Kaiserkrone eintrat. Merkwürdig berühren uns die Worte, mit denen die französische Instruktion diese Absicht zu rechtfertigen, deren Ausführung als nützlich, ja notwendig hinzustellen sucht. Frankreich entblödet sich nicht, die Maske eines Beschützers der Freiheiten der deutschen Fürsten anzulegen, welche durch die fortdauernde Erblichkeit der Kaiserwürde im Hause Habsburg stark gefährdet seien. Frankreich fühlt sich berufen, den Ehrgeiz, das Selbstbewusstsein der deutschen Kurfürsten anzuspornen, durch den Hinweis, wie unwürdig es sei, jener Familie stets den unbestrittenen Vorrang unter den deutschen Fürstenhäusern zu lassen, ohne zu versuchen, sich einmal mit ihr auf die gleiche Stufe zu stellen. Aber nicht weniger unwürdig und der „deutschen Libertät" gefährlich wie diese Superiorität des habsburgischen Hauses sei die Bevormundung, welche die Seemächte durch ihre gleich nach dem Tode Josephs I. zu Gunsten des Erzherzogs Karl abgegebenen Erklärungen über das freie Wahlrecht der Kurfürsten auszuüben begonnen hatten. Die eigensten Interessen derselben forderten gebieterisch, weder das eine noch das andere zu dulden; die Kurfürsten müssten sich einmal zu energischem Widerstand aufraffen, sie müssten die günstige Gelegenheit, die der Tod des Kaisers bietet, ergreifen und sich umsehen, ob sich nicht ein anderer Fürst im weiten Reiche mit dem aufgestellten Kandidaten in der Würdigkeit messen könne, ohne dass dabei jedoch die Rücksicht auf den Vorteil der katholischen Religion ausser Acht gelassen werde. Diesen Fürsten zu finden und auf den Kaiserthron zu erheben, dazu will Ludwig XIV. die hilfreiche Hand bieten.

[1]) a. a. O. 265/6.

Der Kurfürst von Bayern, an den Frankreich zu andern Zeiten wohl zuerst gedacht hätte, kam begreiflicherweise diesmal nicht in Betracht. Dagegen lenkte Ludwig seinen Blick auf den, wie er meinte, Katholiken und Protestanten gleich angenehmen Kurfürsten von Sachsen, König von Polen, August II.

Ihn empfahl dem König von Frankreich, dass er schon das Jahr vorher ehrgeizige Pläne geschmiedet hatte[1]), dass er katholischen Bekenntnisses war und über eine Hausmacht verfügte, die gross und reich genug war, ihm die Mittel liefern zu können, welche notwendig waren, um als Reichsoberhaupt würdig auftreten zu können; denn „die Kaiserwürde", sagte einmal der Kurfürst von Mainz, „ist eine Gemahlin ohne Brautschatz, die aber viel zu unterhalten kostet[2])". Auch lag nach Ludwigs Ansicht sein deutscher Machtbesitz zentral genug, um König August die Aufrechthaltung der Ordnung im Reich zu ermöglichen.

Um aber diesen zur Bewerbung um die Kaiserkrone zu bestimmen, sollte Hoock es nicht nur an den entsprechenden Geldspenden für die sächsischen Minister nicht fehlen lassen[3]), sondern dem König — im Gegensatz zur Ansicht des Mainzers — die Vorteile, welche ihm aus der Stellung als Reichsoberhaupt erwüchsen, recht deutlich vor Augen stellen. Einmal im Besitz der Kaiserwürde, konnte August mit ganz anderen Aussichten an die Festigung seiner, sowohl durch drohende Bewegungen Karls XII. wie durch Aufstände der ihm entfremdeten Einwohner, gefährdeten Stellung in Polen herantreten; dann konnte er mit ganz anderem Nachdruck den Kampgf gegen seine Feinde führen, da das Reich seine eigenen sächsischen Streitkräfte bedeutend verstärken werde; aber auch ein billiger Friede mit Schweden war leichter zum Abschluss zu bringen, wenn August dem Schwedenkönig als Kaiser gegenübertrat.

Um aber dieses Ziel zu erreichen, versprach Ludwig XIV., alles aufzubieten, was in seiner Macht stand, ja er machte sich anheischig, wenn nötig, sogar mit einer verstärkten französischen Armee am Oberrhein zu operieren; eine blosse Demonstration werde schon genügen, die Chancen Augusts günstiger zu gestalten; denn besonders die vorderen Reichskreise fürchteten neue Einfälle französischer Soldaten, und würden alles auf-

[1]) M. Landau, Rom, Wien, Neapel während des spanischen Erbfolgekrieges. S. 449. Anm. 1.

[2]) Schirach, Biographie des Kaisers Karl VI. Halle 1776. S. 226/7.

[3]) Recueil IV. 1. 279.

wenden, das Reich zu einem friedlichen Abkommen mit Frankreich zu bewegen, ehe sie nochmals die Greuel eines Krieges erdulden wollten.

Dafür verlangt aber Ludwig, dass König August ihn in seinen Bemühungen unterstütze, welche darauf abzielten, dass die beiden ungerechterweise, einzig und allein im Interesse des Hauses Österreich und gegen die Gesetze des Reichs geächteten Wittelsbacher zur zukünftigen Kaiserwahl zugelassen würden; seine Stellung als Reichsvikar könne dazu vielleicht manches nützen, wenn auch vorauszusehen sei, dass dagegen Österreich dem andern Reichsvikar, dem Pfälzer, möglichst grosse Autorität und Bedeutung einräumen werde. Dass dann, wenn diese Bemühungen mit Erfolg gekrönt sein werden, Bayern und Köln ihre Stimmen dem Kandidaten zuwenden würden, der sich der Freundschaft Frankreichs erfreue, sei selbstverständlich.

Eines aber betont Ludwig XIV. in seiner Instruktion ganz besonders und an verschiedenen Stellen: Es ist unter allen Umständen zu versuchen, die Wahl des neuen Kaisers möglichst lange hinauszuschieben; je mehr das gelinge, desto schlimmer sei es für den Erzherzog, desto besser für seinen Gegenkandidaten. Dies werde nicht allzuschwer durchzuführen sein, da diejenigen Kurfürsten, denen an der Wahl des Habsburgers nicht viel gelegen sei, es für das Reich als vorteilhaft ansehen werden, wenn man Zeit gewinnen könnte, um entweder den Ausgang der kriegerischen Ereignisse abzuwarten oder mit Musse die Bestimmungen zu beraten, welche der Wahlkapitulation zur Wahrung der Rechte der deutschen Fürsten eingefügt werden sollten [1]). Hiebei rechnete Ludwig ganz besonders auf die Thätigkeit König Augusts, dem es nicht schwer fallen konnte, Punkte zur Beratung zu bringen, die geeignet waren, den Abschluss der Verhandlungen und damit die Wahl selbst möglichst zu verzögern, so z. B. die Forderung, dass die Rechtskraft der über Bayern und Köln verhängten Acht untersucht würde, die Entscheidung darüber, ob die Ächtung eines geistlichen Reichsfürsten eine andere Strafe als die Entziehung seiner Revenuen mit sich bringe, endlich die Frage nach der Berechtigung Karls, den Titel eines böhmischen Königs zu führen.

Besonders auf diesen letzten Punkt sollte Hoock die Aufmerksamkeit König Augusts lenken. Denn, nehme man die Erblichkeit der Krone von Böhmen im Hause Habsburg an, so seien zweifellos die Töchter des verstorbenen Kaisers Joseph

[1]) a. a. O. 275/6.

dazu näher berechtigt als Karl; damit biete sich aber auch Gelegenheit, mit dem Kurfürsten Georg von Hannover in Verbindung zu treten, ihn zur Vertretung der Interessen seiner Nichten[1]) zu gewinnen und zu bestimmen, gleichfalls gegen den Erzherzog aufzutreten.

Überhaupt wäre es sowohl für die Pläne Frankreichs wie für die Angelegenheit König Augusts von grösstem Vorteil, wenn es Hoock gelänge, sich so sehr das Vertrauen desselben zu erwerben, dass dieser ihn selbst beauftragte, sich an die Höfe von Berlin und Hannover zu begeben, um dort für seine Kaiserwahl zu arbeiten. Trete aber dieser günstigere Fall nicht ein, so solle Hoock auf eigene Faust dorthin reisen, die Stimmung zu erforschen suchen, welche über die Absichten Frankreichs und Sachsen-Polens herrschten, die beiden Fürsten mit Misstrauen gegen Österreich erfüllen, sie für die Kandidatur Augusts zu gewinnen und für die Zulassung der geächteten Brüder zur Kaiserwahl zu bewegen trachten.[2])

Ludwig zweifelte nicht, dass seine Pläne dort gute Aufnahme finden würden. Denn auch jenen Kurfürsten, urteilt er, müsse es erwünscht sein, wenn die Kaiserkrone aufhörte, im Hause Habsburg erblich zu sein, wenn das Reich endlich einmal auf Frieden hoffen könnte, den es so selten genoss, seit es sich verpflichtet fand, Österreich in seinen Privatstreitigkeiten zu unterstützen. Besonders König Friedrich I. werde gerne die Bestrebungen Augusts unterstützen, zumal da seine eigene Bewerbung um die Krone wegen seines protestantischen Bekenntnisses und der freundschaftlichen Stellung der protestantischen Seemächte zum Erzherzog gegenwärtig keine Aussicht auf Erfolg haben, dagegen eine Durchbrechung der Erblichkeit der kaiserlichen Würde in der Habsburgischen Familie ihm wie den anderen deutschen Fürsten die Aussicht eröffnen würde, unter anderen politischen Verhältnissen einem Mitglied seiner Familie jene Würde verschaffen zu können. Dass König August nicht zögern werde, seine Unterstützung entsprechend zu vergelten, werde nicht wenig dazu beitragen, Friedrich zu gewinnen, abgesehen davon, dass dieser die Genugthuung haben werde,

[1]) Georg von Lüneburg † 1641.

Johann Friedrich † 1679.	Ernst August † 1698.
Wilhelmine Amalie, verm. mit Joseph I.	Georg I. † 1727.
Maria Josepha. Maria Amalie.	

[2]) Recueil IV. 1. 274, 276/7.

sich an den Holländern durch Bekämpfung ihres Kandidaten Karl dafür zu rächen, dass sie ihn während des Krieges mehr wie einen Söldling (mercennaire) als wie einen Fürsten behandelten, dessen Allianz ihnen die grössten Vorteile gebracht hatte.

Die Befehle Ludwigs XIV. gehen also dahin, dass Hoock in Berlin, und ebenso in Hannover für die Kandidatur Augusts thätig sein soll. Sollte aber der Fall eintreten, dass der ehrgeizige Brandenburger — was der König zwar für sehr unwahrscheinlich hält — selbst Gelüste nach der Krone zeigte, so sollte Hoock, weit entfernt, solche Pläne zu unterstützen, nur den aufmerksamen Beobachter spielen und genau nach Paris berichten; eine solche Kandidatur würde Ludwig aus religiösen Motiven nur sehr ungern sehen [1]). Sollte es sich aber ereignen, dass August sich nicht um die Krone bewerben wollte, und damit die Notwendigkeit gegeben sein, einem protestantischen Fürsten dieselbe zu verschaffen, wollte man sie nicht dem Habsburger in den Schoss fallen lassen, so würde Ludwig XIV. den Kurfürsten von Hannover allen andern Kandidaten vorziehen. Auch für ihn sprächen politische und religiöse Momente; denn einerseits sei, wenn Georg Kaiser würde, eine Lösung der englischen Erbfolgefrage im Sinne Ludwigs zu hoffen, nämlich dass jener auf sein Erbrecht auf die vereinigten Königreiche zu Gunsten des stuart'schen Prätendenten Jakob Eduard († 1766) verzichtete; andererseits liege die Möglichkeit sehr nahe, dass auch Georg, dem Beispiele mehrerer Mitglieder seiner Familie, so seines (1679 gest.) Onkels Johann Friedrich von Hannover, und Anton Ulrichs von Wolfenbüttel, folgend, zum katholischen Bekenntnis übertrete, zumal da er, wie es scheine, kein strenger Anhänger des Protestantismus sei. Wenn also Georg sich entschliessen würde, zu konvertieren, wollte Frankreich ihm gerne zum Kaiserthron verhelfen. Der Zustimmung Schwedens, das die Krone sicherlich lieber dem Kurfürsten von Hannover als seinem ärgsten Feinde, August von Sachsen-Polen, gönnen werde, könne man sicher sein [2]); dagegen sei der Widerstand Anton Ulrichs von Wolfenbüttel zu gewärtigen, der nicht gegen den Gemahl seiner Enkelin, Erz-

[1]) a. a. O. 275. Erdmannsdörfer II. 273. Anm. 3.

[2]) Diese Annahme konnte aber nur in Hinsicht auf den protestantischen Georg Ludwig ihre Berechtigung haben. Der ausgeprägte religiöse Eifer des protestantischen Schwedenkönigs würde dem katholisch gewordenen Georg Ludwig kaum in der Verfolguug solcher ehrgeizigen Absichten Vorschub geleistet haben; vgl. die Stellung Karls XII. zum Frieden von Alt-Ranstädt.

herzog Karl[1]), in Verbindung mit Hannover werde treten wollen. Doch sollte Hoock die Möglichkeit, die Vermittlung des Herzogs zwischen Österreich und Frankreich zu gewinnen, nicht ausser Acht lassen.

Wenn aber weder August noch Georg Lust zeigten, mit Karl in den Wettkampf um den Thron einzutreten, so sollte Hoock doch wenigstens diese Fürsten mit Misstrauen gegen Habsburg erfüllen, und die Wahl „zu einem Gegenstand des Unfriedens unter den deutschen Fürsten machen", um die Entscheidung darüber womöglich bis zum Abschluss eines allgemeinen Friedens hinauszuschieben[2]).

Daneben wurde aber auch die Durchführung des zweiten Teils der Pläne Ludwigs XIV., welcher die Losreissung deutscher Fürsten von der grossen Allianz zum Gegenstand hatte, den Händen Hoocks anvertraut, wenigstens so weit es sich um König August handelte. Um diesen zu bewegen, die Partei Österreichs zu verlassen, versprach Ludwig, alles aufzubieten, um ihm die Krone Ungarns zu verschaffen. Denn da er sich ebenso wenig um die Erklärungen des Pressburger Reichstags vom 31. Oktober 1687 wie um die die Erbfolge in Böhmen regelnden Bestimmungen kümmern zu müssen glaubte, galt in seinen Augen auch der ungarische Thron für erledigt; seine Beziehungen zu Rakoczy und dessen Anhängern liessen es ihm nicht zweifelhaft erscheinen, dass der Wahl eines von ihm präsentierten Kandidaten keine bedeutenden Schwierigkeiten entgegenstehen würden, zumal er sich bereit erklärte, den aufständischen Ungarn so reiche Subsidien zufliessen zu lassen, dass sie den Krieg gegen Österreich mit mehr Erfolg als je wieder würden aufnehmen können. Für August bot der Besitz des reichen Ungarn, den Ludwig ihm durch ein Abkommen mit der Pforte von dieser Seite zu sichern sich anheischig machte, unverkennbare Vorteile: nicht nur wurde seine Stellung im Reich dadurch nicht gemindert, sondern es wurden ihm auch reichliche Mittel geliefert, um die unsichern polnischen Verhältnisse mit starker Hand in Ordnung zu bringen und halten zu können. Und selbst wenn Polen dem König verloren ging,

---

[1]) Anton Ulrich † 1714.
Ludwig Rudolf † 1735.
Elisabeth Christine † 1750,
verm. mit Karl VI.

[2]) Erdmannsdörfer II. 274. Recueil IV. 1. 278/9.

hatte August doch an Ungarn einen Besitz, der diesen Verlust reichlich aufwog [1]).

Wie Hoock den Abfall Sachsens von der Allianz betreiben sollte, so war Graf de la Verne, „Kammerherr und Oberjägermeister Sr. durchlauchtigsten Hoheit von Montbelliard [2])" beauftragt, bei Preussen einen daraufhinzielenden Versuch zu machen. Dieser teilte (7. und 8. Juli) dem preussischen Gesandten in Wien, dem Grafen Metternich, Anerbietungen Frankreichs mit, welcher seinerseits am 11. seinem Herrn darüber Bericht erstattete. Am 24. Juli beauftragte Friedrich I. den geheimen Rat Peyrol in Neufchatel, und später, als de la Verne sich zum Herzog von Mecklenburg begab und dort dem preussischen geheimen Rat Marschall von Biberstein seine Aufträge entdeckte, den Grafen Cnyphausen, der dem König von Dänemarck, bei welchem er Gesandter war, in diese Gegend gefolgt war, die weiteren französischen Eröffnungen zu vernehmen und in Verhandlung einzutreten [3]). Und man muss gestehen, dass die Vorschläge, wie sie de la Verne zuletzt fixierte [4]), für Preussen manches Verlockende hatten. Für dessen Abfall von der Allianz wollte Ludwig XIV. dem König nicht nur reichliche Subsidien zahlen, mit denen er seine aus Italien und den Niederlanden zurückzuberufenden Truppen leicht auf einem andern Kriegsschauplatz beschäftigen könnte, sondern sich auch verpflichten, sein Streben nach Machterweiterung nachdrücklich zu unterstützen; er wollte ihm ebenso im Streit um die oranischen Güter, in welchem er mit dem Prinzen von Nassau-Friesland lag, beistehen, wie den Besitz von Neufchatel und Valengin sichern helfen, desjenigen Teils der oranischen Erbschaft, dessen König Friedrich sich im Jahre 1707 schon bemächtigt hatte. Wenn dieser ferner bewirken wollte, dass die Kaiserwahl möglichst hinausgeschoben und den Kurfürsten von Bayern und Köln wieder zu ihrem Rechte verholfen würde, so würden diese zum Dank dafür nicht nur ihre beiden Kurstimmen dem König zu beliebiger Verfügung anbieten, sondern Max Emanuel würde sich auch, als künftiger Herr der Niederlande, durch den Abschluss eines Partikulartraktats erkenntlich zeigen, worin die Abtretung Gelderns und der Verzicht auf einige Besitzungen im Reich, z. B. im fränkischen Kreis [5]), auf welche er Ansprüche

[1]) Recueil IV. 1. 271/2. 274.

[2]) Damals residierte zu Montbelliard das letzte Glied des Hauses Württemberg-Mömpelgard, Leopold Eberhard; geb. 1670, gest. 1723.

[3]) Droysen IV. 1. 238 und 317. Anm. 451.

[4]) Droysen IV. 4. 300 ff.

[5]) So Nürnberg; vgl. dazu Droysen IV. 1. 174.

machte, ausgesprochen würde. Auch würden die beiden Wittelsbacher dann alle Kräfte einsetzen, um eine Wahlkapitulation aufzustellen, welche den Kurfürsten und Fürsten des Reichs ergiebigen Schutz gegen Übergriffe des künftigen Kaisers gewähren würde.

Wie stimmt es nun mit den Versicherungen der Treue und Ergebenheit gegen das Haus Habsburg, mit denen der Berliner Hof nicht geizte, überein, wenn man mit französischen Agenten offen in Verhandlungen eintrat, deren Ziel nichts anderes, als der Abfall Preussens von der Partei Österreichs war? Wir wissen, dass Friedrich sich gleich nach dem Tode Josephs I. zu einem engen Bündnis mit dem Erzherzog Karl erboten, zugleich aber auch eine Reihe von Forderungen an Österreich geltend gemacht hatte. Zwar verhehlte sich der Erzherzog nicht, dass ein solches Bündnis mit Preussen manche Vorteile für ihn im Gefolge hätte [1]), konnte sich aber lange nicht entschliessen, die Wünsche des Königs zu befriedigen.

Da kam es für Friedrich darauf an, ein Mittel zu finden, mit dem sich eine Pression auf Karl ausüben liess, um ihn zur Erfüllung seiner Forderungen gefügiger zu machen. Dazu bediente man sich der Verhandlungen mit Frankreich; denn sah Karl, welch vorteilhafte Anerbietungen Ludwig XIV. machte, um Preussen für sich zu gewinnen, so konnte er, wollte er diesen immerhin mächtigen Bundesgenossen nicht verlieren, nicht anders, als seinerseits ihm die Bewilligung seiner Forderungen in Aussicht zu stellen. Deshalb zögerte Friedrich I. nicht, die Vorschläge Frankreichs sogleich nach Wien und Barcelona zu berichten. Er hatte sich in seiner Berechnung nicht geirrt: die Furcht, den König, der sich in der Frage der Kaiserwahl bisher so treu erwiesen und, wie Karl selbst gestand, dafür am wenigsten von sämtlichen Kurfürsten gefordert hatte, von den Anerbietungen Frankreichs verlockt, von sich abfallen zu sehen, das Misstrauen gegen seine Alliierten, endlich Gerüchte, dass Ludwig XIV. die deutschen Kurfürsten aufgefordert habe, „die reichscron alternativ mit den acatholicis zu machen [2])", Gerüchte, die Friedrich noch durch die Erklärung geflissentlich

[1]) Arneth, Eigenh. Corr. S. 201. 1711. Juli 31. Barcelona. Karl an Wratislaw. Karl teilt dem Grafen mit, dass Friedrich eine Allianz angeboten habe, „welchs ich nötig anzuhören undt ihm wohl zu menagiren findt, dan dis auch die alijrte (die einige Aprehension vor ihm haben) denken machen undt uns nicht anderst als nuzen werdt, dan dass anhoren nicht schadt und kent seyn dass nuzlich wer, so ein allianz zu schliessen, welchs man aus sein proposition werdt urtheilen kenen".

[2]) Arneth, a. a. O. 206.

nährte, ein französischer Agent habe ihm die Hilfe seines Hofes zur Erwerbung der Kaiserwürde angeboten: Alles das bewirkte, dass der Erzherzog am 4. September von Barcelona aus eine „Interimsresolution" ergehen liess, in welcher er dem preussischen König — allerdings in möglichst unverbindlicher Weise — die Erfüllung seiner Wünsche in Aussicht stellte, sobald er ins Reich kommen werde [1]). Zugleich erklärte er auch seinem Vertrauten Wratislaw gegenüber seine Geneigtheit, in ein engeres Bündnis mit Preussen einzutreten. „Findte hochst nuzlich sich auch wegen einer neyen alianz enger mit ihnen zu verstehen, absonderlich in disen conjuncturen, wo nicht vill denen alijrten zu drauen, welche doch auch allzeit einige egard und aprehension vor Preyssen haben, undt findt ich disen nun von allen Churfürsten den besten vor uns undt der wenigste condiciones machet [2]).

Noch aber gab Friedrich I. die Verhandlungen mit Frankreich nicht auf, sei es, dass ihm die Erklärungen Karls nicht genügten, und er die Waffe, welche sich ihm so brauchbar erwiesen hatte, um diesen gefügiger zu machen, nicht aus den Händen geben wollte, bis der Erzherzog alle Versprechungen auch wirklich erfüllt hatte, sei es, dass er bei den nahen Friedensaussichten und den auftretenden Symptomen der Lockerung der grossen Allianz nicht alle Verbindungen mit Frankreich abgeschnitten wissen wollte [3]). So wurden diese denn noch bis in den April 1712, nachdem der Utrechter Kongress schon längst begonnen hatte, weitergesponnen. Da erst befahl Friedrich ihren Abbruch, nicht, wie es scheint, weil Karl seine Forderungen bewilligt hatte, sondern weil, wie Droysen sagt, entweder die Anerbietungen Frankreichs zu gering waren, oder auf dem Kongress auf der Seite Englands mehr zu hoffen war [4]).

Da die Verhandlungen zwischen Frankreich und Preussen vor der Wahl Karls nicht zum Abschluss kamen, ersehen wir auch nicht, wie Friedrich sich zu der Forderung, die Zulassung der Kurfürsten von Bayern und Köln zur Wahl zu vertreten, stellte. Etwas, wenn auch nur wenig, erfahren wir darüber

[1]) Droysen, IV. 1. 238. 317. Anm. 453.

[2]) Arneth, a. a. O. 217. 1711. Sept. 5. Barcelona. Karl an Wratislaw; vgl. im selben Briefe die „gravamina" und „petita" von Mainz, (S. 217/8), und (S. 220) den Argwohn des Grafen Gallas, des österr. Gesandten in London, gegen geheime Friedensverhandlungen zwischen England nnd Frankreich.

[3]) Erdmannsdörfer II. 273.

[4]) Droysen IV. 4. 302.

durch eine Anknüpfung, welche den beiden Wittelsbachern ohne Vermittlung Frankreichs mit Preussen gelang.

Als sie am 7. Mai ihr erstes Schreiben an Kurmainz und dessen Kopie an die anderen deutschen Kurfürsten abgehen liessen, ergab sich bei Pfalz und Brandenburg-Preussen eine Schwierigkeit, welche aus der Titelfrage entsprang; denn Johann Wilhelm durfte man nicht mit „Erztruchsess", der Würde bezeichnen, welche er nach der Ächtung Max Emanuels an sich gebracht hatte, und Friedrich nicht als König von Preussen, als welchen Bayern und Köln ihn noch nicht anerkannt hatten. Bei dem ersteren umging man diese Klippe, indem man das Schreiben mit Weglassung des angefochtenen Titels einfach „An S. kurfürstliche Durchlaucht zu Pfalz" adressierte. Schwieriger lag die Sache bei Preussen: Friedrich den königlichen Titel beizulegen, ging nicht an, da er das als selbstverständlich hingenommen hätte, die beiden Kurfürsten aber gerade seine Anerkennung ausspielen wollten, um ihn zu bewegen, ihnen dafür ihr „zugehöriges tractament" zu geben, d. h. die über sie verhängte Acht zu ignorieren und für ihre Zulassung zur Kaiserwahl einzutreten. Doch konnte man, um ihn nicht zu beleidigen, ihn nicht einfach als Kurfürsten von Brandenburg anreden. Daher beschritt man den Ausweg, die Kopie des Schreibens an Mainz nicht direkt an ihn zu adressieren, und ihm durch seinen Gesandten auf dem Reichstag zu Regensburg übermitteln zu lassen — wie es sonst geschehen sollte —, sondern durch den bayrischen Hofrat Heidenfeld, den Agenten Max Emanuels in Holland, der schon 1707 Verhandlungen zwischen Frankreich und Brandenburg geleitet hatte [1]) und seitdem noch immer in Korrespondenz mit brandenburgischen Diplomaten stand, einem derselben zu übersenden, von einem Privatbrief Heidenfelds begleitet und erläutert. Die Wünsche der beiden geächteten Kurfürsten, im Interesse der Wohlfahrt des Reiches und der Ruhe Europas die Wahl des neuen Kaisers durch ihre Theilnahme zu einer rechtmässigen, unanfechtbaren zu gestalten, konnte der preussische Minister von Ilgen — an ihn war der Brief Heidenfelds gerichtet — aus der beiliegenden Kopie des Schreibens an Kurmainz ersehen; dem bayrischen Agenten kam es darauf an, vorzustellen, wie viel Vertrauen seine Auftraggeber in die Einsicht und Billigkeit des Königs setzten, wie stark sie hofften, dass er dazu beitragen werde, dass sie wieder zu ihrem Rechte gelangten,

[1]) Droysen IV. 4. 300.

und wie sehr sie wünschten, mit ihm wegen dieser Angelegenheit in engere Korrespondenz zu treten. Da aber die Zeit dränge, hätten die beiden Kurfürsten ihm befohlen, gleich jetzt, noch ehe sie Gelegenheit gehabt hätten, sich mit dem König selbst in Verbindung zu setzen, dessen einsichtsvollem Minister ihre Intentionen mitzuteilen, und ihn zu bitten, er möchte seinen Herrn davon unterrichten und seinen Einfluss dahin geltend machen, dass Friedrich sich für die Zulassung der Kurfürsten zur Kaiserwahl verwende. Der König könne überzeugt sein, dass Max Emanuel und Joseph Klemens, wenn sie auf seine Vermittlung hin wirklich das Ziel ihrer Wünsche erreichten, ihre Dankbarkeit in jeder Weise zeigen und bethätigen würden, wo immer es sich um das Interesse des Königs handeln werde. Zugleich liess Heidenfeld auch durchblicken, dass man dann auch nicht zögern würde, ihn zu der erworbenen königlichen Würde zu beglückwünschen [1]).

Am 7. Mai wurde dieser Brief verfasst; nach einigen Schwierigkeiten gelang es, Hymmen, den preussischen Gesandten im Haag, ins Vertrauen zu ziehen, und zu bewegen, „das Gesinnen" der beiden Wittelsbacher an Ilgen und damit an König Friedrich gelangen zu lassen [2]).

Bald hoffte man auch in mündliche Verhandlungen mit Ilgen eintreten zu können, da der König beabsichtigte, selbst nach dem Haag zu kommen, um sich dort mit dem Prinzen von Nassau-Friesland wegen der streitigen oranischen Güter zu besprechen [3]).

Es scheint nicht, dass es im Haag zwischen dem brandenburgischen und dem bayrischen Diplomaten zu persönlichen Besprechungen gekommen ist. Aus den spärlichen Nachrichten über diese Angelegenheit ersehen wir nur soviel, dass sie keine rechten Fortschritte machen wollte. Vielleicht lag ein kleiner Teil der Schuld daran bei Joseph Klemens. Dieser war mit dem Inhalt des Schreibens, das Heidenfeld am 7. Mai an

---

[1]) M.St.A. K. schw. 527/14. f. 13. 1711. Mai 7. Copie de la lettre escrite par ordre de LIII. II. à Mr. B. d'Ilgen; s. Anhang Nr. 6 (LIII. = Joseph Klemens; II. = Max Emanuel; da von Compiègne datiert ist, während Heidenfeld in Holland, vermutlich in Rotterdam, sich befand, so weist das vielleicht darauf hin, dass das Konzept des Schreibens aus Malknechts Feder stammt).

D.St.A. a. a. O. 1711. Mai 8. Paris. Karg an Torcy, und M.St.A. a. a. O. 1711. Mai 13. Compiègne. Malknecht an Heidenfeld (f. 22).

[2]) M.St.A. a. a. O. f. 45/7. Mai 25. Heidenfeld an Malknecht. D.St.A. a. a. O. Juni 1. Karg an Joseph Klemens. Paris.

[3]) Droysen IV. 1. 239.

Ilgen gesandt hatte, keineswegs einverstanden. Er äusserte sich seinem Kanzler gegenüber [1]), man habe sich mit dem Brandenburger viel zu weit eingelassen, wenn man versprach, ihn überall, wo es sich um sein Interesse handle, zu unterstützen, falls er sich mit Erfolg für ihn und Max Emanuel verwendete. Indem er auf die Gerüchte hinwies, welche zu erzählen wussten, dass Friedrich daran denke, sich selbst zum Kaiser wählen zu lassen [2]), stellte er vor, dass an ihn und seinen Bruder bald die Notwendigkeit herantreten könne, jenen Versprechungen Heidenfelds die That folgen zu lassen. Damit würden sie aber vor die Alternative gestellt, entweder dem König gegenüber wortbrüchig zu werden, oder ein Unternehmen zu fördern, das für das Reich und die katholische Religion von grösstem Nachteil sein würde, abgesehen davon, dass dessen Unterstützung ebenso sehr ihr Gewissen bedrücken wie ihre Ehre beflecken müsste. Auch der Umstand, dass Friedrich dem einen und andern gegenüber „einen lust zur Cathol. Religion gezeigt haben" solle, „falls das Churfürstl. Collegium bei der bevorstehenden Kayser-Wahl auf Ihn reflectiren mögte [3])", liess die ganze Sache nicht in besserem Licht erscheinen; denn man war überzeugt, dass die Konversion des Königs weder dem Reich noch der katholischen Religion zum Vorteil ausschlagen werde, da es dabei ebenso ergehen werde wie mit dem König August von Sachsen-Polen, der „zum Schein" katholisch sei, während sein Sohn und seine Kurlande im Protestantismus verharrten.

Aus diesen Gründen war dem Kurfürsten Joseph Klemens die Anknüpfung Max Emanuels durch Heidenfelds Vermittlung nicht sympathisch, und da er, warum, ist nicht zu erkennen, sich auch keinen Erfolg von derselben erhoffte, suchte

[1]) D.St.A. a. a. O. 1711. Juni 3. Valenciennes. Joseph Klemens an Karg.

[2]) So erfuhr Malknecht aus den Niederlanden, ein preussischer Minister habe sich geäussert, „qu'il ne falloit pas douter que son Maistre ne songoit pour luy à dite couronne (imperiale), et que depuis longtemps il faisoit l'amour à deux Electeurs pour avoir leurs voix." M.St.A. K. schw. 527/13 f. 27/8. 1711. Mai 16. Compiègne. Malknecht an Heidenfeld. Karg ist von Anfang an von der Aussichtslosigkeit einer Bewerbung Friedrichs um die Kaiserkrone überzeugt (D.St.A. a. a. O. 1711. Mai 18. Paris. Karg an Joseph Klemens), und Joseph Klemens selbst zweifelt einen Augenblick, ob Friedrich wirklich derartige Absichten hege; am 23. Mai schreibt er an Karg, der König habe in allem, was er thue, seine Politik, und er lasse vielleicht solche Gerüchte absichtlich umlaufen, um seine Stimme wertvoller zu machen und teurer zu verkaufen. (D.St.A. a. a. O.) Diese Ansicht entsprach der Wahrheit auch am besten; doch hat Joseph Klemens nicht daran festgehalten.

[3]) D.St.A. a. a. O. 1711. Mai 21. Paris. Karg an Joseph Klemens.

er seinerseits Fühlung mit dem Berliner Hof zu gewinnen. Das gelang ihm auch; diesmal wurden die Verhandlungen, wahrscheinlich auf etwas veränderter Basis, zwischen dem Generalvikar Joseph Klemens' und dem brandenburgischen Residenten Diest, der darüber an Ilgen weiter berichten sollte, zu Köln geführt[1]). Auch sie erfüllten die grossen Hoffnungen, welche der Kurfürst auf sie gesetzt hatte, nicht. Die Unvorsichtigkeit, einen Brief an Friedrich, den Kurfürsten von Brandenburg, zu adressieren, strafte sich sofort. „Der Baron Ilgen", so schreibt Karg am 17. Juni an seinen Herrn[2]), „beschwert sich hart über Euer Churfr. Drlt., das Sie seinem Herrn nur das Churfr. tractament gegeben haben, und sagt, das ers fürs einen affront aufnehme und über den Königl. Titl nicht zu capitulieren habe." Zwar befahl Joseph Klemens sogleich seinem Kanzler, zu sehen, ob sich der begangene Fehler nicht wieder gut machen liess; auch Karg und Torcy hielten dafür, dass man um jeden Preis versuchen solle, die Beziehungen zu Preussen auch fernerhin aufrecht zu erhalten; denn wenn auch Friedrich die Berufung der geächteten Kurfürsten zum Wahltag nicht durchsetzen wollte oder konnte, sollte man sich doch seiner Freundschaft für den künftigen Friedenskongress zu versichern trachten[3]). Aber für jetzt wenigstens zerschlugen sich die Verhandlungen zwischen Köln und Preussen, wie Joseph Klemens Anfang Juli seinem Bruder zu Namur erzählte, während diejenigen, welche Heidenfeld mit Ilgen führte, sich, wenn auch langsam und träge, noch weiter schleppten.

Am 2. Juni hatte der letztere von Kleve aus den Brief des bayrischen Agenten vom 7. Mai beantwortet; dieses Schreiben liegt uns nicht vor, wohl aber das nächste Heidenfelds (wahrscheinlich vom 20. Juni datiert). Demnach hat Ilgen zwar das Aktenstück der beiden Wittelsbacher seinem Herrn übergeben, dieser aber scheint gegen die Erfüllung ihrer Wünsche Bedenken eingewendet und von Vergewaltigung der Prärogativen, Rechte und Freiheiten des Kurfürstenkollegs gesprochen zu haben. Desto nachdrücklicher sind jetzt die Vorstellungen Heidenfelds, wie sehr seine Mandatare von der Sehnsucht erfüllt seien, zur Wiederherstellung des Friedens in Europa beitragen zu dürfen, desto eindringlicher lauten seine Bitten, Ilgen möchte

[1]) M.St.A. K. schw. 46/30. f. 141/2. 1711 September 6. Valenciennes. Joseph Klemens an Max Emanuel; siehe Anhang Nr. 7.

[2]) D.St.A. a. a. O.

[3]) D.St.A. a. a. O. 1711. Juni 17. Joseph Klemens an Karg, und Juni 25. und Juni 26. Karg an Joseph Klemens.

seinem Herrn doch diese Gesinnung recht vor Augen stellen, und ihm auch das zweite Schreiben an Kurmainz, das Max Emanuel und Joseph Klemens eben ergehen liessen, zur Einsicht unterbreiten. Die beiden Kurfürsten hätten so viel Vertrauen auf die Freundschaft, mit welcher der König sie einst geehrt habe, wie auf die ihm angeborne Gerechtigkeit, dass sie sich schmeichelten, sich diesmal in ihren Hoffnungen nicht getäuscht zu sehen, und an sich selbst zu erfahren, dass dem König seine Devise „Suum cuique" mehr als ein leeres Wort sei. Dass es Heidenfeld nicht an schmeichelhaften Worten über den weisen, klugen und weitausschauenden König wie an Versicherungen, dass dieser, wenn er sich zu Gunsten der Wittelsbacher erklärte, von deren Eifer und Dankbarkeit jeden guten Dienst zu gewärtigen haben werde, ist selbstverständlich[1]).

Wirklich scheint nun auch König Friedrich sich mit den andern Kurfürsten ins Benehmen gesetzt und angeregt zu haben, dass man die Angelegenheit der geächteten Brüder wenigstens auf dem Wahltag zu Frankfurt in Beratung ziehe, da die Zeit vor der Wahl doch zu kurz sei, um sich darüber schlüssig machen zu können. Er versicherte, dass er, wenn seine Mitkurfürsten die Hand zur Aussöhnung mit den Wittelsbachern bieten wollten, gewiss der letzte sein werde, der dagegen irgend einen Widerstand geltend machen werde. In wie freundliche Form diese Erklärung auch gekleidet sein mochte, erfüllte sie doch die Hoffnungen Max Emanuels nicht; der Umstand, dass die Entscheidung über sein Ansuchen an das Kurkolleg erst auf dem Wahltag selbst fallen sollte, musste ihn beunruhigen. Sah diese Antwort denn nicht so aus, als ob sie eine vorläufige Ablehnung seiner Annäherungsversuche bedeutete? War der Hinweis auf die Kürze der Zeit vor der Kaiserwahl wirklich ein Grund oder vielmehr nur ein Vorwand? Joseph Klemens schien er das letztere zu sein, wenigstens hatte er sich schon früher einmal vernehmen lassen, dass es Friedrich nicht allzu schwer werden würde, den für die Wahl ins Auge gefassten Termin verlängern zu lassen, wenn es ihm wirklich darum zu

[1]) M.St.A. K. schw, 527/13. f. 67. 1711. ca. 20. Juni) die Angabe ca. 6. Juli ist unrichtig). Heidenfeld an Ilgen; siehe Anhang Nr. 8. Es ist wahrscheinlich, dass die Kunde von diesem Schreiben in die Öffentlichkeit gelangt ist, und, verbunden mit der Nachricht, dass Max Emanuel zu Namur mit Joseph Klemens zusammen kam, zu Kombinationen führte, wie sie der bei Droysen IV. 1. 317. Anm. 451 citierte Artikel der Hanauer Zeitung vom 11. Juli zeigt. Von einem Beschluss der Brüder, bei der Kaiserwahl dem Kronprinzen von Preussen ihre Stimmen zu geben, kann keine Rede sein.

thun wäre, ihm und Max Emanuel zu ihrem Rechte zu verhelfen. Wir wollen es dahin gestellt sein lassen, ob ihm dies ebenso leicht gelungen wäre wie dem Kurfürsten von Sachsen. Wir wollen auch nicht entscheiden, ob Friedrich, der von Frankreich bereits die lockendsten Anerbietungen für seinen Abfall von der grossen Allianz erhalten hatte, es noch der Mühe wert hielt, mit den Schützlingen Frankreichs noch besonders zu unterhandeln, ohne dass er von ihnen irgend welchen Vorteil zu erwarten hatte; denn die Anerkennung seines Königstitels war ihm beim Frieden ja doch sicher [1]).

Der wahre Grund, der Friedrich veranlasste, zunächst mit Max Emanuel nicht in engere Verhandlungen einzutreten, und bis zum Wahltag selbst eine abwartende Haltung einzunehmen, war ein anderer: Die Nachricht, welche durch den Marsch grösserer französischer Truppenkörper an den Oberrhein und durch die Reise Max Emanuels nach Namur und Luxemburg jetzt mehr Glauben als jemals fand, nämlich dass der Kurfürst vorhabe, selbst sich zur Rheinarmee zu begeben, um mit ihr einen Einfall ins Reich zu versuchen [2]). Das Schreiben Ilgens an Heidenfeld vom 20. Juli und die Unterredung des preussischen Ministers im Haag mit dem dort weilenden päpstlichen Gesandten [3]) lassen gleicher Weise keinen Zweifel darüber obwalten, dass, wenn sich diese Gerüchte bewahr-

[1]) D.St.A. a. a. O. 1711. Juni 28 Valenciennes. Joseph Klemens an Karg. „Tout le monde est persuadè que c'est un prince également lent et interessé, et que l'on ne fait remuer qu'à force d'argent".

[2]) M.St.A. K. schw. 527/13. f. 89. 1711. Juli. 20. Haag. Ilgen an Heidenfeld; siehe Anhang Nr. 9.

[3]) Darüber berichtet Heidenfeld an Malknecht am 31. Juli (M.St.A. K. schw. 527/13. f. 99/100): „Le même ministre est allé en discours avec l'envoyé du pape sur le fait des deux Electeurs, et que l'Electeur de Brandenbourg avoit porté la chose jusques là, que les autres Electeurs sur la remonstration s'étoient declaré, que leur demande sera proposée à Franckfort; que l'Electeur de Brandenbourg l'auroit secondé de bon Coeur, mais que la resolution que S. A. E. avoit prise, de se mettre à la tête de l'armée du Roy et de porter derechef les armes au sein de l'Empire, feroit un obstacle à tout ce que l'Electeur de Brandenbourg auroit pu souhaiter. L'Envoyé du Pape avoit repondu que, si l'electeur de Brandenbourg estoit à la place de deux Electeurs et s'il voyoit que sa juste demande n'a pas été daignée d'une reponse, feroit-il moins que l'Electeur de Bavière; l'autre avoit soutenu l'affirmative et que l'interest de l'Electeur de Bavière pourroit demander que la force du Roy le seconde, mais point que S.A.E. en personne tâche de vouloir ruiner les estats de l'Empire, dont ses Ennemys profiteront de manière que ses Amys ne pourront qu'avec bien de la peine soutenir son party, et il donnoit à connoître quelle resource que S.A.E. auroit en cas du malheur qui estoit toujours à craindre, les armes estant journalières".

heiteten, an eine freundschaftliche Verbindung zwischen Bayern und Preussen nicht mehr zu denken war. Denn begab sich Max Emanuel zur Rheinarmee, so konnte Friedrich doch vor den Kurfürsten nicht mehr von dem Wunsche des Wittelsbachers, sich mit dem Reiche auszusöhnen, von seiner Sehnsucht, zur Wiederherstellung des Friedens in Europa beitragen zu dürfen, sprechen, konnte er doch nicht mehr die Gesuche dessen befürworten, dessen Sinn darnach stand, alle Greuel eines schrecklichen Krieges wieder in deutsche Lande zu tragen.

Zwar liess Max Emanuel sofort Ilgen versichern, dass seine Reise nach Namur und Luxemburg einen durchaus friedlichen Zweck verfolge, dass er sie nur unternommen habe, um die ihm eben vom König Philipp von Spanien abgetretenen belgischen Gebiete in Besitz zu nehmen, und ihn bitten, nicht aufzuhören, seine Angelegenheit und seine guten Absichten dem König vorzustellen; vielleicht wäre es doch noch möglich, durch dessen Vermittlung zum Wahltag eingeladen zu werden; der aufrichtigste Dank dafür würde nicht fehlen, kein Opfer würde ihm, dem Kurfürsten, zu gross sein, gälte es, dem König denselben durch die That zu beweisen [1]).

Aber die Zeit bis zum Beginn des Wahltages verstrich, ohne dass die beiden Kurfürsten ihr Ziel erreicht hätten.

---

[1]) M.St.A. K. schw. 517/13. f. 103/4. August 5. Luxemburg. Malknecht an Heidenfeld.

II. Kapitel.

Bestrebungen Max Emanuels und Joseph Klemens', von Frankreich in ihren Bemühungen um Zulassung zur Kaiserwahl durch einen militärischen Vorstoss gegen das Reich vom Oberrhein her unterstützt zu werden.

Der Hinweis des preussischen Ministers auf die Absicht Max Emanuels, an den Ereignissen auf dem Kriegsschauplatz thätigen Anteil zu nehmen, entbehrte nicht der thatsächlichen Grundlage. Der Kurfürst von Bayern hat niemals den Gedanken aufgegeben, den diplomatischen Verhandlungen, welche er bei den verschiedenen Mächten und Fürsten führen liess, um seine Berufung zur Kaiserwahl durchzusetzen, durch militärische Operationen gegen das Reich, die vom Oberrhein her ihren Ausgang nehmen sollten, entsprechenden Nachdruck zu verleihen.

Zwar war es, wenn es auf die Absichten der Alliierten ankam, auch dieses Jahr nicht zweifelhaft, dass der Schwerpunkt des Krieges wieder in dem Grenzgebiet von Nordfrankreich und Belgien gelegen sein werde: Dort sammelten sich auch diesmal bedeutende Streitkräfte an; Marlborough reiste schon sehr früh nach dem Haag, um die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Feldzug selbst zu überwachen; eindringlichst bat er den Prinzen Eugen, so bald als möglich sich zur Armee zu begeben[1]); die Eroberung von Arras und Cambray sollte den Alliierten den Weg in das Herz Frankreichs öffnen[2]).

---

[1]) Arneth, Prinz Eugen II. 161/2.

[2]) Mémoires militaires relatifs à la succession d' Espagne sous Louis XIV. X; 387. (Collection de documents inédits sur l'histoire de France. Première série: Histoire politique. Abt. III.)

Ein Entscheidungskampf in diesen Gegenden wäre von grösster Bedeutung geworden; ein Sieg der Alliierten hätte Frankreich vor die Notwendigkeit gestellt, jeden noch so unbilligen Frieden anzunehmen. Denn nur mit der grössten Anstrengung und unter bedeutenden Opfern hatte man nochmals eine so schöne und so grosse, allerdings letzte, Armee auf die Beine gebracht. Deshalb war es von grösster Bedeutung, dass diese durch gewagte Unternehmungen nicht aufs Spiel gesetzt wurde. Die Franzosen waren im Besitz der noch durch eine Reihe von Feldverschanzungen, befestigten Dörfern und Schlössern, Wasserübergängen und Redouten bedeutend verstärkten Festungslinie Namur - Charleroy - Maubeuge - Condé - Valenciennes - Bouchain-Arras-Hesdin-St. Omer-Ypres, und dahinter an der Meeresküste Calais-Gravelines-Bergues-Dünkirchen: ein Wall, der dem Feinde den Marsch auf Paris wohl wehren konnte. Zum Schutze eines Teils dieser Linie stand unter dem Befehl des Marschalls Villars eine Armee von 160 Bataillonen und 244 Eskadronen um Bouchain versammelt, an Köpfen den 142 Bataillonen und 269 Eskadronen der Alliierten überlegen [1]). Kein Wunder, dass Villars den Wunsch, eine grössere Unternehmung zu beginnen, nicht unterdrücken konnte. Aber der Befehl Ludwigs XIV. lautete unzweideutig dahin, dass Villars sich darauf beschränken sollte, die Linie der Sensée und der Schelde zu halten; sollten die Feinde Valenciennes, Quesnoy, Maubeuge oder Condé angreifen, sollte er diese Plätze sich selbst überlassen, dagegen auf die Sicherung von Arras und Hesdin acht haben; unter keinen Umständen aber sollte er sich auf eine Hauptschlacht einlassen [2]). So war Villars zur Unthätigkeit verurteilt; aber auch Marlborough, der zur Erhaltung seines erschütterten Ansehens in England einer glänzenden That so sehr bedurfte, unternahm nichts, da Prinz Eugen, der zuerst durch Verhandlungen mit Ungarn und der Pforte, dann durch den Tod des Kaisers sich genötigt gesehen hatte, seine Reise nach den Niederlanden hinauszuschieben, noch nicht bei der Armee eingetroffen war. Nur Überfälle auf fouragierende Abteilungen unterbrachen die Ruhe der beiden feindlichen Armeen.

Aber auch die Ankunft Prinz Eugens bei der Armee brachte keine Änderung in diesen Zustand der Unthätigkeit; zwar wurde am 24. Mai das Hauptquartier der Alliierten von

---

[1]) Mém. milit. X. 388/9. Feldzüge des Prinzen Eugen. II. Serie. 4. Bd. (Der ganzen Folge 13. Bd.) 1711. S. 131/2. 143/7.

[2]) Mém. mil. X. 385. (Der Brief Ludwigs XIV. an Villars v. 26. April 1711. S. 590.)

Lewarde nach Anchin verlegt, wo Eugen und Marlborough ihre Truppen Musterung passieren und die Vorräte ergänzen liessen; aber man verharrte auch fernerhin in abwartender Haltung. Der Grund dafür ist zweifellos in dem Einfluss Eugens zu suchen. Denn der Tod des Kaisers hatte seine Aufmerksamkeit auf einen andern Kriegsschauplatz, den am Oberrhein, gelenkt.

Hier standen, bis Harcourt den Oberbefehl übernahm, die französischen Truppen in einer Stärke von 32 Bataillonen und 26 Eskadronen unter dem General Graf Dubourg auf dem linken Rheinufer von Hüningen bis an die Lauterburger Linien, während 18 Bataillone und 20 Eskadronen an der Saar, in Lothringen, in der Franche-Comté und noch tiefer in Frankreich zerstreut lagen, um später gleichfalls an den Rhein herangezogen zu werden. Auf dem rechten Ufer lagen französische Besatzungen in Kehl, Altbreisach und Neuenburg; doppelte Brückenköpfe bei Hüningen und Fort Louis sollten die Verbindung der beiden Ufer sichern. Vor dem rechten Flügel der Lauterburger Linien hielten französische Truppen Hagenbach besetzt.

Dieser nicht allzu starken Armee gegenüber hatten kaiserliche und Reichstruppen unter dem Befehl des Grafen Bronkhorst-Gronsfeld und nach dessen Tod des Herzogs Eberhard Ludwig von Württemberg das rechte Rheinufer zu schützen. Dies geschah durch Besetzung einer 200 km langen „Linie", die von Caub bis herab an den Südabhang des Schwarzwalds reichte und deren Hauptstützpunkte die Festungen Freiburg, Landau und Philippsburg bildeten. Ca. 52 Bataillonen und 57 Eskadronen war die Hut dieses Grenzgebiets anvertraut[1]). Dieses für eine so ausgedehnte Linie von Verschanzungsn nicht sehr bedeutende Corps war natürlich auch nicht im Stande, irgend welche Angriffsbewegungen gegen den Feind auszuführen; seine Bestimmung war nur, diesen von einem plötzlichen Einbruch ins Reich abzuhalten.

Das Schreckgespenst eines solchen Einfalls französischer Truppen hatte schon im Winter 1710/11 den Wiener Hof in Aufregung versetzt, als der kaiserliche Botschafter in der Schweiz, Graf Otto Ehrenreich von Trautmannsdorf an seinen Hof von einem Plane Frankreichs Meldung that, vom Oberrhein her durch Schwaben nach Bayern durchzubrechen, um es den Kaiserlichen wieder zu entwinden[2]), und im folgenden März

[1]) Feldzüge XIII. 209ff.
[2]) Arneth, Prinz Eugen II. 153.

verbreitete sich bereits das Gerücht, dass Max Emanuel selbst, der seit dem unglücklichen Handstreich auf Brüssel (1708) den militärischen Ereignissen ferne gestanden war, das Kommando in diesem geplanten Feldzug übernehmen wollte. Von der gedrückten Stimmung, welche derartige Nachrichten in Verbindung mit den ungünstigen Berichten aus Spanien am Wiener Hof hervorriefen, gibt ein Brief des Fürsten Trautson Zeugnis: „Es dürfte", so schreibt er an den Grafen Sinzendorf, „auch in Deutschland ein grosses Unglück erfolgen, weil man hier die gewisse Nachricht hat, dass der gewesene Kurfürst am obern Rhein kommandieren solle; nun hätte das allerdurchlauchtigste Erzhaus der Mirakel wohl von nöten[1])." Als dann vollends Kaiser Joseph verstarb, wollte man nicht nur von Plänen des Kurfürsten auf Wiedereroberung seines Landes und Sprengung des Frankfurter Wahltags erfahren haben[2]), sondern man sprach auch davon, dass Franz Rakoczy, der Führer der aufständischen Ungarn, im Einverständnis mit ihm sei und von der Donau her einen neuen Vorstoss gegen Österreich beabsichtige[3]). Sicherlich hätte dieser, wenn er noch die Macht dazu gehabt hätte, gerne die günstige Gelegenheit, das Haus Habsburg zwischen zwei Feuer zu nehmen, ergriffen, aber schon hatte der grösste Teil der Ungarn, durch militärische Misserfolge der letzten Jahre gebeugt und durch die nicht sehr nachdrückliche Unterstützung Ludwigs XIV. enttäuscht, die Sache seines Führers verlassen; am 1. Mai 1711 wurde der Szathmarer Friede geschlossen[4]). Damit war nicht nur die Sache Rakoczys verloren, der sich nach Polen begeben hatte, um König August und den Czaren um Hilfe anzugehen[5]), sondern auch irgend eine Möglichkeit, von Ungarn her die französischen Operationen am Rhein zu unterstützen, abgeschnitten. Von dieser Seite hatte also das Reich nichts mehr zu fürchten, Frankreich und Max Emanuel nichts mehr zu erwarten.

Mochten derartige Gerüchte nun auf thatsächlichen Grundlagen beruhen oder nicht — es ist ja nicht unmöglich, dass man von ähnlichen Plänen, wie die oben erwähnten, welche der

---

[1]) K. u. K. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien. (Filiale.) Fascikel 70a.

[2]) Droysen IV. 1. 235.

[3]) M.St.A. K. schw. 527/13 f. 16/9. Heidenfeld an den Banquier Molenaer (der den Brief dem Baron Malknecht übergeben sollte). 1711. Mai 11.

[4]) Heigel, Kurfürst Max Emanuel und Franz Rakoczy. Hist. Vorträge und Studien. S. 102. Majlath, Geschichte des österreich. Kaiserstaates. IV. 462. Der Friede ist gedruckt bei Lamberty VI. 611 ff.

[5]) Onno Klopp, der Fall des Hauses Stuart. XIV. 134 ff.

Marschall Villars dem Kriegsminister Voysin vorgelegt hatte[1]), Kenntnis erhalten hatte — das eine Gute wenigstens brachten sie mit sich, dass man der am Rhein aufzustellenden Armee und den von ihr zu besetzenden Befestigungen grössere Aufmerksamkeit zuwandte. Hatten schon am 14. Januar die Generalstaaten, „alldieweilen nun jederzeit und jährlichen das meiste an Seiten des Reichs und dem obern Rhein abgegangen", die Reichsversammlung zu Regensburg durch ein eigenes Schreiben[2]), und einige Tage später durch ihren ausserordentlichen Gesandten am kaiserlichen Hof, Hamel Bruininx[3]), aufgefordert, „solche resolutiones zu nehmen, welche von der That selbsten mögen gefolget werden", und für genügende Truppen, Kriegsbedürfnisse, Ergänzung der Magazine bei Zeiten zu sorgen, so wurden, als man die angeblichen Pläne Frankreichs und Max Emanuels erfuhr, die Bitten und Ansuchen an den Reichstag um Beschleunigung und energische Bethätigung der Rüstungen am Oberrhein dringlicher und häufiger, besonders von seiten des schwäbischen Kreises, der ja dem feindlichen Angriff zunächst ausgesetzt war und vor vier Jahren so Schweres gelitten hatte[4]). Der ausschreibende Fürst dieses Kreises, der Herzog von Württemberg, der auch den Oberbefehl über die deutsche Rheinarmee führte, nahm mit grossem Eifer die früher, allerdings ohne Erfolg, schon öfters gemachten Bemühungen wieder auf, den Punkt, gegen welchen nach seiner Ansicht am ersten ein Vorstoss der Franzosen zu befürchten war, nämlich die nur schlecht befestigten und noch dazu nur mit den allernotwendigsten Mannschaften besetzten Ettlinger Linien, in besseren Verteidigungszustand zu setzen[5]), und traf, wie sein Gesandter aus Regensburg sich vernehmen liess, sofort Anstalten, damit 6000 Mann „auserlesenen Landausschusses" kampfbereit

[1]) Vogüé, Villars d'après sa correspondance et des documents inédits. I. 388. Auch mochten die übertriebenen Nachrichten von der Konzentrierung grosser, französischer Truppenmassen, die für die Rheinarmee bestimmt sein sollten, Nachrichten, die darauf zurückgingen, dass Dubourg seit Ende März die nicht zahlreichen, im inneren Frankreich in Winterquartieren liegenden Mannschaften näher an den Rhein heranzog, wie die von Brückenbauten bei Breisach und Fort Louis, welche wegen des durch das Hochwasser an den französischen Befestigungen angerichteten Schadens notwendig geworden waren, manches zur Erhöhung der allgemeinen Unruhe beigetragen haben. Feldzüge XIII. 219.

[2]) Pachner von Eggensdorf, Sammlung aller Reichsschlüsse III. 442/3. und Lünig, Reichs-Cantzley VII. S. 167 ff. nr. 51.

[3]) Lünig VII. S. 177. nr. 56.

[4]) a. a. O. S. 211. nr. 66: S. 229. nr. 73; S. 246. nr. 84.; S. 236. nr. 127; dann: Neu eröffneter Welt- und Staatsspiegel III. 290/2.

[5]) Ennen, Anhang nr. 63, S. LXVIII. April 1711.

wären; den Kreisständen empfahl er noch eine Verdoppelung dieser Truppenzahl dringend an[1]). Zwar scheiterten seine Anstrengungen um die Erweiterung und Neubefestigung der Schanzen zum grösseren Teile am Geldmangel[2]) — war es doch dreijährigen Bemühungen nicht gelungen, beim Reichstag eine „Operationscassa" durchzusetzen[3]) — doch wurden allmählich, wenn auch nur sehr langsam, alle verfügbaren Truppen aus Schwaben, Schlesien und Böhmen an den Rhein gezogen[4]). Bayern jedoch wagte man nicht von allen Truppen zu entblössen, da man fürchtete, dass das Volk sich erheben würde, sobald es erführe, dass der Kurfürst den Rhein überschritten habe. Der Sicherung der bayerischen Festungen galten Beratungen des Reichstags zu Regensburg[5]); bei Friedberg wollte man ein befestigtes Lager errichten und in demselben grössere Truppenkörper konzentrieren, zu deren Verstärkung zwei Regimenter aus Bozen herangezogen werden sollten[6]).

Eine panikähnliche Furcht vor einem plötzlichen Einbruch der Franzosen ins Reich hatte die Grenzgebiete ergriffen, und auch der Wiener Hof, besonders die Kaiserin-Regentin, stand unter dem Drucke derselben, so dass die Frage erörtert wurde, ob nicht Prinz Eugen, statt das Kommando in Flandern zu übernehmen, an den Oberrhein abgehen sollte. Nur wenige behielten kaltes Blut und beurteilten die militärische Lage richtig, so Graf Wratislaw[7]) und besonders Prinz Eugen. Dieser erkannte

---

[1]) M.St.A. K. schw. 527/13. f. 39. Regenshurg, 7. Mai 1711.

[2]) „Die cassa in meglichst gresten fundo zu setzen", bezeichnete auch Erzherzog Karl als das schreiendste Bedürfnis; vgl. Arneth, Eigenh. Correspondenz, S. 154. 1711. Mai 4. Barcelona. Karl an Wratislaw.

[3]) Pfaff, a. a. O. 112. Dass dies auch jetzt nicht geschah, zeigt die Forderung Prinz Eugens vom 13. Juni (Lünig VII. 268. nr. 96), dass die „schon längst vertröstete, niemahlen aber in Werck gerichtete Operations-Cassa ohne den geringsten Anstand hergestellet und mit den erforderlichen Mitteln versehen" werde.

[4]) Über die Langsamkeit und Mangelhaftigkeit dieser Rüstungen vgl. Lünig, a. a. O. VII. S. 259. nr. 91; S. 328. nr. 129; S. 268. nr. 96; S. 276. nr. 100 (wo unter „Mückenstein" wohl „Muggensturm" zu verstehen sein wird); Neu eröffneter Welt- und Staatsspiegel III. 518/9, 602/3.

[5]) Europäische Fama X. 924.

[6]) D.St.A. Chur-Cöln. Reichssachen. nr. 478.
1711. Mai 5. Versailles. Karg an Joseph Klemens. Or.
1711. Mai 6. Paris. Karg an Torcy. Kopie.
1711. Mai 24. Paris. Karg an Joseph Klemens. Or.

[7]) Arneth, Eigenh. Correspondenz etc. S. 147/8. 1711. April 22. Wien. Wratislaw an Karl. „Die forcht bey denen meisten ist allhier gross, allein diese tawret schon viel Jahr, dahero ist meine meinung, dass wan nicht Frankreich einiges grose detachement in dass Reich schicket, so solle der Printz nach genohmener possession dass Comando alss Reichs-

wohl, dass zunächst der wichtigere Kriegsschauplatz der flandrische war, und die Schreiben Marlboroughs belehrten ihn hinreichend, wie notwendig dort seine Anwesenheit war. Zudem war er von dem Zustand der französischen Rheinarmee so gut unterrichtet, dass er überzeugt war, dass von ihr nichts zu befürchten war, so lange sie nicht durch ein aus Flandern oder anderswo her heranziehendes Detachement bedeutend verstärkt wurde. So reiste er denn, nachdem ihm die Kaiserin-Mutter noch den strikten Befehl hatte zukommen lassen, ein wachsames Auge auf die Ereignisse am Oberrhein zu haben [1]), über Mainz, Koblenz und Düsseldorf zunächst nach dem Haag; nachdem er dort den Holländern die Versicherung gegeben hatte, mit den kaiserlichen und Reichstruppen so lange bei der flandrischen Armee auszuharren, bis seine Anwesenheit am Oberrhein zur unabweisbaren Notwendigkeit geworden wäre, ging er über Tournay nach Pont-à-Marque, wo er mit Marlborough zusammentraf, und langte am 23. Mai im Hauptquartier der Alliierten zu Lewarde an. Wir wissen, dass ebenso sehr die festen Stellungen Villars', wie die Aufmerksamkeit auf den Gang der Dinge am Rhein den beiden Feldherren die Möglichkeit und Lust zu energischem Handeln gegen die französische Armee, die ihnen gegenüber stand, nahmen [2]).

Der Beunruhigung, welche man im Reiche vor einem französischen Einbruch hegte, entsprach diejenige des Grafen Dubourg, als ihm Gerüchte zu Ohren kamen, dass der Wiener Hof damit umgehe, dem Prinzen Eugen das Kommando über die durch ein Detachement aus dessen flandrischer Armee in der Stärke von 25000 Mann vergrösserte Rheinarmee zu übertragen [3]). Dazu kam noch, dass der Herzog von Württemberg offen erklärte, dass, nachdem der Friede mit den Ungarn geschlossen sei, 7 Regimenter Kavallerie und 4000 Mann Infanterie, die dort entbehrlich geworden seien, zu ihm stossen würden. Und als nun gar am 18. Mai die Reichstruppen die Linien verliessen und bei Muggensturm ein festes Lager bezogen, da war es

---

feldtmarschalck in Niederland Komandiren, allwoh ohne seiner nichts wirdt gerichtet werden, undt in Reich wirdt er auch auss abgang der Truppen undt aller andern sachen nur allein dem Rein anschawen müsen, mithin die gantze Campagna verlohren gehen; jedoch zweifele ich sehr ob die fraw Regentin meinen rath amplektiren wirdt".

[1]) Arneth, Prinz Eugen II. 170/1. 178.

[2]) a. a. O. II. 171.

[3]) M.St.A. K. schw. 527/13. f. 16/9. 1711. Mai 11. Heidenfeld an Malknecht (Or.); auch Malknecht hat solche Gerüchte vernommen, schenkt denselben aber keinen Glauben und beurteilt die Pläne Eugens ganz richtig; a. a. O. f. 27/8. 1711. Mai 16. Malknecht an Heidenfeld. (Konzept); vgl. auch Mémoires militaires X. 525. 527.

Dubourg nicht mehr zweifelhaft, dass ein Angriff auf das linke Rheinufer, auf seine Stellungen geplant sei [1]). Deshalb wiederholte er und, nachdem Marschall Bezons bei der Armee eingetroffen war und sich von deren jämmerlichem Zustand überzeugt hatte, auch dieser, die schon früher dem Könige gemachten Vorstellungen, und baten aufs eindringlichste um schnelle Verstärkung der Truppen und Übersendung von Geld, Lebensmitteln und Fourage, da man keine Möglichkeit sähe, mit den verhältnismässig wenigen Truppen, denen es noch dazu am Allernötigsten gebrach, einem Ansturm der Feinde stand zu halten [2]). Denn schon begannen unter den Mannschaften die Desertionen — bezog doch der Soldat ausser der Löhnung von einem Sou, die dadurch aufgebracht wurde, dass man Anlehen bei Privaten machte oder Bezons und Harcourt, der später das Oberkommando übernahm, sie aus eigenem Säckel zahlten, nur eine Ration schlechtes Brot pro Tag, da die Unternehmer der Fleischlieferungen bis Mitte Juni ihren Verpflichtungen nicht nachkamen —, schon lockerte sich die Disciplin so weit, dass Mannschaften des Regiments Royal-Bavière auf ihre Offiziere schossen [3]). So schnell es möglich war, erfüllte der französische Hof die Bitten der Generale um Geld und Lebensmittel; aber auch die Verstärkung der Armee stand nicht mehr in weiter Ferne.

Thatlos war das Reichsheer im Lager zu Muggensturm gelegen; der Plan, eine französische Abteilung, die sich bei Söllingen verschanzt hatte, zu überrumpeln, scheiterte an der Langsamkeit der deutschen Infanterie und Artillerie, so dass es lediglich zu einem, den Deutschen günstigen Reitergefecht kam (10. Juni). Da aber die Fourage knapp zu werden begann, beschloss Herzog Eberhard Ludwig, über den Rhein zu gehen, bei Weissenburg Stellung zu nehmen, seine Vorräte zu ergänzen, und im Falle er die französischen Truppen nicht konzentriert antraf, die einzelnen Abteilungen, ja vielleicht die Linien selbst anzugreifen. Er teilte seine Absicht dem Prinzen Eugen mit. Die Antwort aber, die darauf erfolgte, hatte er nicht erwartet: Eugen sandte den strikten Befehl, der Herzog sollte, wenn der Mangel an Verpflegungsmitteln den weiteren Aufenthalt im Lager bei Muggensturm unthunlich erscheinen lasse, dieses aufgeben und sich hinter die zu verstärkenden Ettlinger Linien zurückziehen. Prinz Eugen hatte nämlich

[1]) Mémoires militaires X. 527/9.
[2]) a a. O. 526. 530/3; Feldzüge XIII. 224.
[3]) Mémoires militaires X. 537.

die Gewissheit erlangt, dass thatsächlich nicht unbeträchtliche Verstärkungen, welche für die französische Rheinarmee bestimmt waren, von Flandern her sich auf dem Marsche befanden [1]).

Waren es die Vorstellungen Dubourgs, welche den König Ludwig XIV. zu einem solchen Schritt veranlasst hatten?

Vogüé sagt einmal [2]), zwei grosse Wünsche erfüllten die Seele Max Emanuels: einmal, die Niederlande zu besitzen, und dann, ein selbständiges Kommando über eine grössere Armee zu führen. Während aber die Erfüllung des ersteren, trotz der ununterbrochenen Verhandlungen, welche abwechselnd mit Frankreich, Spanien und den Alliierten seit 1685 gepflogen wurden, mehr denn 25 Jahre auf sich warten liess, um auch dann noch die Ansprüche des Kurfürsten nur teilweise zu befriedigen, war seine Sehnsucht nach einem selbständigen Kommando viele Jahre hindurch nicht ungestillt geblieben, bis, neben anderen Gründen, die wenig glückliche Kriegführung Max Emanuels im Jahre 1708 bewirkte, dass seinem erneuten Ansuchen um einen Oberbefehl im Feldzuge von 1709 keine Folge geleistet wurde. Diese Zurückweisung hatte seinen Stolz empfindlich verletzt, und er vermochte seinen nach Kriegsruhm dürstenden Ehrgeiz nicht lange zu unterdrücken. Im November 1709 und im März 1710, als er nach Marly ging, um persönlich den König um seine Verwendung bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen zu bitten, erneuerte er seinen Wunsch nach einem Kommando, indem er Ludwig XIV. zugleich sein 1708 entworfenes Projekt ins Gedächtnis zurückrief, wonach er über den Rhein ziehen, sich am Neckar festsetzen, und von hier aus in Bayern einbrechen wollte, wo, wie er hoffte, das Volk sich sofort für ihn erheben würde. Aber auch damals erreichte Max Emanuel nichts. Die Erklärung, dass der klägliche Zustand, in welchem sich damals die französischen Armeen befanden, grössere Operationen überhaupt verbiete, vermochte nur schwer die Abneigung des Königs, dem Kurfürsten wieder einmal eine Armee anzuvertrauen, zu verhüllen [3]). Einen Vorschlag des Grafen Bergheyck, des spanischen Ministers in Belgien, nach Spanien zu gehen und dort den Befehl über die Truppen Philipps V. zu übernehmen, lehnte Max Emanuel ab, da er durchschaute, dass jener ihn nur vom französischen Hofe entfernen wollte, wo seine Anwesenheit oder Nähe bei Gelegenheit der Verhandlungen über den allgemeinen Frieden

[1]) Feldzüge XIII. 230/3.
[2]) Villars I., S. 8. Allerdings nennt er diese Wünsche „idées fixes".
[3]) Torcy, journal, S. 53. 80. 82. 89. 169.

und den Besitz Belgiens für ihn ebenso notwendig, wie für Bergheyck unbequem war [1]).

Als sich dann im Frühjahr 1711 der französische Hof wiederum vor die Notwendigkeit gestellt sah, an den bevorstehenden Feldzug zu denken, da erwachten in Max Emanuel die alten, ehrgeizigen Wünsche mit neuer Stärke. Das träge und schlaffe Leben, das er in Compiègne führte, erschien ihm gänzlich unnütz, sein Aufenthalt dort unter so wenig glänzenden Verhältnissen ebenso unangenehm wie die Thatlosigkeit, zu der er verurteilt war, unehrenhaft. Aber auf die Klagen, in welche er in seinen Briefen an den Grafen Monasterol über sein trauriges Geschick ausbrach, wusste Torcy nichts anderes zu antworten, als dass der Kurfürst sich eben bis zum Friedensschluss fügen und gedulden müsse, um nicht durch einen „unzeitigen Unwillen" (dépit hors de place) das Verdienst und die Früchte seiner bisherigen Leiden zu verlieren [2]). Das Kommando über die flandrische Armee, nach welchem der Sinn Max Emanuels stand, wollte Ludwig ihm nicht anvertrauen. Aber selbst wenn er dazu geneigt gewesen wäre, könnte, so fragt Torcy den bayrischen Minister, der Kurfürst ein solches Anerbieten annehmen, wo es sich nicht darum handle, einige feste Plätze zu nehmen oder zu entsetzen, sondern die Gräben und Thore von Paris zu verteidigen? Welche Vorwürfe müsste er sich sein Leben lang machen, wenn ein unglückliches Verhängnis über ihn hereinbräche, das den Feinden den Weg zum Herzen Frankreichs öffnete! Eher hätte er das Kommando der Rheinarmee vom König erreichen können. Aber dieses erschien, so lange diese Truppen nicht bedeutend vermehrt waren, dem Kurfürsten ein wenig erstrebenswertes Ziel; denn mit den geringen Streitkräften, welche diese Armee anfangs bildeten, konnte man an keine grössere Operation denken, und einen Defensivkrieg hinter den Linien zu führen, war ebensowenig nach seinem Geschmack wie er glaubte, dass es sich mit seiner Ehre und seinem Ruhme vertrüge. Der Oberbefehl am Rhein konnte den Kurfürsten nur dann locken, wenn das dort stehende Heer bedeutend verstärkt wurde. Sofort aber belehrte Torcy den Grafen Monasterol, dass dies nicht auf Kosten der französischen Nordarmee geschehen könne und dürfe; denn schon könne man nicht mehr von einer flandrischen Armee sprechen; die Armee von Artois oder der Pikardie, das sei jetzt die richtigere Bezeichnung [3]).

[1]) a. a. O. 146.7.
[2]) a. a. O. 389, 395/6, 405/6.
[3]) a. a. O. 409.

Von Monasterol über diese Anschauungen des französischen Hofes informiert, sprach zwar der Kurfürst nicht mehr von seinen Wünschen betreffs Führung der französischen Nordarmee, den Gedanken aber an den Oberbefehl über eine verstärkte Rheinarmee vermochte er noch nicht aufzugeben [1]).

Da eröffnete der Tod des Kaisers Joseph seinen ehrgeizigen Plänen neue Aussichten auf Verwirklichung. Die durch dieses Ereignis verursachte Verwirrung benützend ins Reich einzubrechen, Bayern den Kaiserlichen zu entreissen und die Vorbereitungen zur Wahl eines neuen Kaisers zu verhindern, bis die deutschen Kurfürsten die über die beiden Wittelsbacher verhängte Reichsacht aufgehoben und Max Emanuel und Joseph Klemens wieder in den Verband des Reiches aufgenommen hätten, das war das grosse Ziel, dem die eifrigsten Bemühungen der genannten Kurfürsten galten. Wir wissen zwar, dass man auch die friedlichen Wege der Verhandlungen beschritt, um zur Kaiserwahl zugelassen zu werden, und auffallenderweise war es Max Emanuel, der auf sie, besonders aber auf den Abschluss des Neutralitätsvertrags mit den Holländern, grosse Hoffnungen setzte. Aber auch er konnte sich der Einsicht, dass militärisches Eingreifen den Verhandlungen ganz anderen Nachdruck verleihen würde, nicht gänzlich verschliessen. Mit ganz besonderem Eifer aber, ja man kann sagen, mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit, stellte Joseph Klemens dies seinem Bruder vor, und unaufhörlich stachelte er ihn an, alles aufzubieten, um den französischen Hof zu dieser seiner Ansicht zu bekehren und zur Verstärkung der Rheinarmee, deren Kommando dann Max Emanuel übernehmen sollte, zu gewinnen [2]). „Alle consilia," schreibt er am 29. April [3]), „so immer man in diesser sach nehmen khan, werden fruchtloss seyn, so selbe nicht mit der macht und ernst soutenirt werden, dann, ob zwar . . . ich die Freyheit genommen, E. Lbd. alle friedsame Consilia vorzuschlagen, welche mir alss einem Geistlichen, anständiger seind, alss einzuraten, Menschenbluet zu vergiessen, nichts desto weniger wird nötig seyn, umb den lieben Frieden zu erhalten, dass man am Rhein eine Kriegsmacht sehe, under E. Lbd. Commando, welche bereit stehet, den ernst zu zeigen, so man den Frieden verwirft. Chur-Mainz ist forchtsamb und

[1]) a. a. O. 415.

[2]) Diese Ansichten zeigt schon das Mémoire Joseph Klemens' für Karg bei Ennen, Anhang nr. 65. S. LXIX. Art. 10.

[3]) M.St.A. K. schw. 46/30 f. 63/4. 1711. April 29. Valenciennes. Joseph Klemens an Max Emanuel. (Konzept).

interessirt; glaube alsso, gelt und macht können viel bei ihme vermögen, vorauss ist seine famille, die von Schönborn, mit gelt zu gewinnen, welche umb solches alles thuet." Wenn man bis jetzt im Reich des Glaubens gewesen sei, dass Frankreich weder Macht noch Geld mehr besitze, so sei jetzt die Zeit gekommen, das Gegenteil zu beweisen; dadurch, dass Frankreich jetzt die beiden Kurfürsten durch Truppenmacht unterstütze, könne es wenigstens einigermassen die schlechte Behandlung vergessen machen, welche sie hätten erdulden müssen. Nur jetzt solle man sich nicht durch Negotiieren einlullen lassen. „Dahero, wann ein Monat verflossen und wir nicht eingelassen seynd, müssen Euer Lbd. das manifest publicirn, und zugleich in Bayern suchen einzubrechen, welches vielleicht andere, grössere effect nach sich ziehen könnte, und Ich noch die Freud haben, vielleicht Euer Lbd. die kai: Cron aufzusetzen. Dero horoscope sagt ohnedem in dem eingehenden Monat Majo: aderit uno verbo messis bonorum et honorum amplissima, hoffe alsso mit dem sichel dero Degen, werden Sie lorber, scepter, Reichsapfel und Cronen, alss eine reiche Ärnde einschneiden, und alsso diesse Prophetie erfüllen[1])".

Und als man am 4. Mai davon sprach, die Intervention des Papstes zu gewinnen, liess sich Joseph Klemens vernehmen[2]): „Aber allerliebster Herr Brueder, in dess Heyl. Vatters Assistenz allein bestehet unser Heyl nicht, aber wohl in einer guten armée am Rhein, welche E. Lbd. à la teste hat; dieses, dieses muss den streich machen und nicht das negotiiren, mit welchem man sich nur wird einschläffern lassen, und nichts ausrichten." Max Emanuel solle um so mehr den Feldzug baldigst beginnen, als in Frankreich alles darauf warte, dass er an den Rhein ziehe, um dort für sein Recht zu streiten[3]).

Leider verraten solche Worte mehr kriegerischen Eifer als Kenntnis der in Frankreich über die Wünsche der beiden Wittelsbacher herrschenden Stimmung. Aber weit entfernt, sich mit solchen Aufrufen zu begnügen, legte Joseph Klemens seinem Bruder auch gleich einen Plan vor, wie der bevorstehende Feldzug am besten ins Werk gesetzt werden könnte. „Ich bitte Euer Lbd., Sie nehmen es mir nit ungnädig auf, dass ich ihnen von grund meines unverfälschten brüederlichen Herzens redlich rede. Euer Lbd. verlangen grosse praetentiones an das Reich,

[1]) a. a. O. und Heigel, Quellen und Abhandlungen I. 199.
[2]) M.St.A. K. schw. 46/30 f. 69/72. 1711. Mai 4. Valenciennes. Joseph Klemens an Max Emanuel. (Konzept).
[3]) Heigel, a. a. O. I. 199/200.

so ich wünsche, dass auch selbe solche mit aller erdencklichen Vergnügung erhalten mögen; aber eben umb selbe zu erhalten, ist dan nicht dieses das einzige Mittl, à la tete von einer Armée zu sein? E. Lbd. dörffen nur den Rhein passiren, so wird der Herzog von Württenberg bald reden; kommen sie also ein mahl an den Neckar, und können sich von Heilbron abwärts dieses Flusses biss Heidelberg und Mannheimb etabliren, so fallet biss in das spate Jahr Philippsburg von sich selbst, so man solches nur bloquirt haltet; seind Euer Lbd. einmahl Meister der undern Pfalz, so muess Chur Pfalz auch hernach seine sach schon wohlfeiler geben. Bayern wird bald revoltiren, so selbe ihren gdsten. Brodvatter in der Nachbarschaft wissen; mithin können Euer Lbden. wider zu einer Armée kommen, wie selbe bei Anfang dieses Kriegs gehabt, auf welchen fall alssdann Euer Lbden. anderst als jezo reden können. Aber mit dieser Armée ist keine Zeit zu verlieren, massen der 17. May vor der Thür, under welcher Zeit Chur Mainz alle Churfürsten beschreiben muess, nach welchem selbe in denen folgenden 3 Monaten alle Moment einen Keyser ohne unser machen können. Euer Lbden. dörfen nur die Holland. Zeitungen lesen, auss welchen selbe ersehen werden, wie fest die Allijrte zusamb halten und wie sehr sie eilen. Daher mit negotiationen nichts mehr mit ihnen zu richten sein wird, sondern mit dem ernst, so kein Mensch nun als einzig und allein Euer Lbden. am besten erwegen können." Gerade der Umstand, dass in Flandern beide Armeen sich unthätig gegenüber standen und die Alliierten keine Lust zu einem Angriff auf die festen französischen Stellungen zeigten, erschien Joseph Klemens für die Absendung eines Detachements von ca. 15000 Mann nach dem Oberrhein besonders günstig. Deshalb beschwört er Max Emanuel bei allem, was ihm heilig und wert, diese Gelegenheit nicht unbenützt vorüber gehen zu lassen. „Ich bitte also Euer Lbden. umbs Bluet Jesu Christi willen, treiben selbe doch an, damit sie bald hinauf kommen mögen an den Obern Rhein. Ich mache mich dissfalls zum advocaten do. unschuldigen Prinzen, welche nun dise Hilff von Ihren durchleuchtigisten Herrn Vattern mit aufgehobenen handen verlangen. Ich rede im Nahmen aller Meiner Kirchen und Stifftern, welche dadurch Ihren Oberhirten bekommen können. Ich falle Eur. Lbden. zu füessen im Nahmen Unserer Alleinseeligmachenden Religion im Rom. Reich, welche hiedurch kan gesteuert (?) werden. Mit einem wortt, ich bitte Sie inständigst umb do. selbsteigenes interesse, glori und aufnehmen, dise gelegenheit nicht zu verabsaumen, und dadurch Ihnen eine einzige verantwortung auch auf do. seel aufzubürden, massen sonst

nimmer mehr zu dem Unsrigen gelangen können, so dises versaumet wird. Euer Lden. nehmen dise meine brüederliche redlichkeit mir nicht ungnadig auf, welche meinen eyfer also entzündet, dass ich ihnen rede, wie Ich vor dem richterstuel Gottes zu reden verlange." Besonders bittet Joseph Klemens auch seinen Bruder, sich nicht mehr auf die Neutralitätsverhandlungen zu verlassen, wenn er nicht fürchten wolle, sich zwischen zwei Stühle zu setzen; denn er hatte „einen sichern vogel von Namur dergleichen gesang singen hören," dass, selbst wenn die Holländer einen Abschluss herbeiführen wollten, Frankreich selbst oder Spanien es verhindern wollten. Er war überzeugt, dass Graf Bergheyck mit den belgischen Plätzen etwas anderes vorhatte, als sie Max Emanuel zu überlassen; er, meinte er, „habe das uhrwerk greulich verderbt"; die einzige Rettung, welche ihnen noch in Aussicht stehe, sei ein kräftiger Feldzug am Oberrhein.

Max Emanuel dachte zwar wohl daran, die Ausführung des Plans, den sein Bruder ihm so sehr anpries, und der seinen eigenen Projekten und Neigungen so sehr entsprach, zu versuchen; wenn er aber dabei nicht so eifrig und begeistert erschien, wie jener, und sein Heil lieber in friedlichen Verhandlungen suchte, so hatte das seinen Grund darin, dass er über die Möglichkeit der Erfüllung seines Wunsches viel nüchterner dachte als sein sanguinischer Bruder. So sehr er sich über den Eifer freute, den dieser für sein Interesse an den Tag legte, so gerne er seiner Aufforderung, am Rhein einen Vorstoss zu unternehmen, nachgekommen wäre, konnte er auf dessen Beschwörungen leider nichts anderes antworten, als dass sie an die unrechte Adresse abgegangen waren. Nicht an ihn, schreibt Max Emanuel am 5. Mai an Joseph Klemens[1]), hätte dieser sich wenden sollen, sondern an den, der allein imstande sei, ihnen die zur Ausführung ihrer Pläne notwendigen Truppen zu liefern, an den König von Frankreich. Ein Heer solle er ihm schaffen helfen; den Feldzugsplan habe er schon vor zwei Jahren ausgearbeitet, als er hoffte, im Feldzuge von 1709 ein selbstständiges Kommando zu erhalten. Derselbe habe seitdem an Brauchbarkeit nichts eingebüsst; aber was nützten ihm die schönsten Pläne, wenn Frankreich keine Lust habe, ihm die zu ihrer Durchführung notwendigen Truppen zu stellen! Bevor er aber von dieser Seite her keine positiven Zusicherungen habe, wolle er auch die Verhandlungen mit Courtois nicht abbrechen. Deshalb war Max Emanuel entschlossen, einerseits die Lieferung

[1]) M.St.A. K. schw. 46/30 f. 73/8. Compiègne.

der Truppen von Frankreich, von den Alliierten andererseits den Abschluss des Neutralitätsvertrags zu verlangen. Sollte er, worauf er zwar nicht mehr ganz sicher rechnete, was aber doch noch möglich war, mit dieser zweiten Forderung zuerst durchdringen, so wollte er den Vertrag nur auf so lange schliessen, bis er sah, dass man auf Grund desselben seine Acht aufheben und ihn zur Wahl zulassen würde. Traf aber diese Voraussetzung nicht ein, so wollte er mit den inzwischen von Frankreich gestellten Truppen sein Recht auf dem Wege der Gewalt zu erlangen suchen. Sollten aber die Bitten, welche er an den König um eine starke Rheinarmee richtete, vor dem Abschluss des Neutralitätsvertrags erfüllt werden, so wollte er keinen Augenblick zögern, sich „à la teste der Armée zu setzen und die Neutralitätt in Windt schlagen."

Aber schon aus der Antwort, welche Torcy dem Kurfürsten auf dessen Anregung hin, am Rhein eine starke Armee unter sein Kommando zu stellen, um von hier aus gegen das Reich vorzugehen, gab, liess sich ersehen, dass sein Plan am französischen Hofe nicht die beste Aufnahme gefunden hatte. Torcy lobte denselben zwar und bezeichnete ihn als „excellent", fügte aber sofort hinzu, dass es schwer sein wird, zu dessen Verwirklichung die notwendigen Truppen aufzubringen [1]). Denn dies konnte nur durch Verminderung einer der drei anderen französischen Armeen geschehen. Was die der flandrischen Armee betraf, so hatte der König seine Ansichten, wie er sie dem Kurfürsten vor dem Tod des Kaisers Joseph hatte mitteilen lassen, nach diesem Ereignis nicht geändert. Er hatte wohl vorausgesehen, dass Max Emanuel wieder mit seiner Bitte um Verstärkung der Rheinarmee durch flandrische Truppen hervortreten werde; deshalb erklärte er, während er über keinen der andern Punkte, welche der Kurfürst ihm durch Torcy vorlegen liess, eine Entscheidung traf, sofort, dass er jenes Ansuchen nicht bewilligen könne; von der Armee in Flandern werde er nicht ein Bataillon zur Rheinarmee detachieren [2]).

Aber auch das in Catalonien stehende französische Korps zurückzurufen, erschien fürs erste unmöglich, bis man nicht Gewissheit hatte, was Erzherzog Karl zu unternehmen gesonnen war, und welchen Erfolg die Beschlüsse der Alliierten über die Verstärkung ihrer Armee in Spanien haben werden. Denn hatte

[1]) M.St.A. K. schw. 496/41 b. f. 48/9. Torcy an Max Emanuel. Marly. 1711. April 28. (Or.)

[2]) Schon citiertes Schreiben Max Emanuels an seinen Bruder vom 5. Mai; vgl. Heigel I. 200.

Prinz Eugen an eine solche schon nach den Siegen Starhembergs bei Almenara und Saragossa gedacht, so war sie nach den Siegen der französisch-spanischen Armee bei Brihuega und Villaviciosa, und nach dem mit der Eroberung Gironas und der Bedrohung Barcelonas vom Herzog von Noailles so glücklich beendeten Winterfeldzug eine schreiende Notwendigkeit geworden. Deshalb beschloss Joseph I. 7500, die Engländer 3500 Mann nach Spanien zu senden. Von einem Entbehrlichsein der französischen Hilfstruppen in Spanien konnte also wohl kaum die Rede sein.

Etwas günstiger vielleicht lagen die Verhältnisse bei der Armee Berwicks, die in dem Dauphiné stand und die Aufgabe hatte, den Herzog Viktor Amadeus von Savoyen im Schach zu halten. Zwar waren dessen Streitigkeiten mit Österreich, wenigstens soweit sie die Lehen von Montferrat betrafen, beigelegt worden, so dass er sogar versprach, dieses Jahr selbst den Feldzug leiten zu wollen [1]), dennoch aber hatte Frankreich nach dem Tode des Kaisers den Versuch gemacht, mit ihm zu verhandeln, um ihn von der Allianz mit Österreich zu trennen. Gelang es, sich mit ihm zu verständigen, so war die französische Armee in dem Dauphiné überflüssig geworden und ihrem Marsch an den Rhein stand kein Hindernis mehr im Wege [2]).

Wenn auch der französische Hof, wie es scheint, die Verstärkung der Rheinarmee durch Truppen Berwicks als das aussichtsvollste Mittel ansah [3]), die Wünsche Max Emanuels zu erfüllen, so ging er doch zunächst von seinem Grundsatz, abzuwarten, wie sich die Ereignisse weiter entwickeln würden, nicht ab. Aber die beiden Wittelsbacher hörten nicht auf, dem König mit ihren Bitten und Vorstellungen unaufhörlich in den Ohren zu liegen. Joseph Klemens befahl seinem Kanzler aufs eindringlichste, die Verstärkung der Rheinarmee zu betreiben [4]), und Karg stellte Torcy mit einem Eifer, der

[1]) Klopp XIV. 144

[2]) M.St.A. K. schw. 46/30. f. 51/8. 1711. April 29. Compiègne. Max Emanuel an Joseph Klemens.

[3]) Wenigstens scheint man diese Möglichkeit genauer erwogen zu haben, wie aus den Worten Kargs an Joseph Klemens geschlossen werden mag (D.St.A. Chur-Cöln. Reichssachen 478. 1711. Mai 12. Paris. Or.): „Wann der Allerchristlichste König 25 Escadrons und 17 bataillons aus Dauphiné gegen den obern Rhein, wie Euer Churfr. Drlt. gnädigst erwehnen, marchiren lasst, ist es schon ein guter anfang, doch bey weitem nicht genueg, die Chur Fürsten und angränzende Reichsständ einzuschröcken, und auf mildere gedanken für beyde Euer Churfrl. Drlten. zu bringen."

[4]) D.St.A. Chur-Cöln. Kaiserwahl-Akten nr. 85. 1711. Mai 3. Valenciennes. Joseph Klemens an Karg. (Konzept). Max Emanuel sollte an

ihm die Anerkennung des Kurfürsten gewann, die Wünsche seiner Auftraggeber vor, nicht ohne auf die Gerüchte von der Verstärkung der Reichsarmee am Rhein und der Absicht des Prinzen Eugen, dort selbst das Kommando zu übernehmen, „umb die irruption des Königs in Franckreich und Ihrer Churfl. Drlt. in Beyern in das Reich zu verhindern", hinzuweisen [1]). Noch lebhafter aber drangen die beiden Brüder auf Erfüllung ihres sehnlichsten Wunsches, als es sich darum handelte, für den Fall, dass ihr Schreiben an Kurmainz vom 7. Mai abschlägig verbeschieden werden sollte, die Welt in einem Manifest feierlich über die Stellung, welche sie in dem Krieg um das spanische Erbe gegen ihre auf Neutralität gerichtete Absicht einzunehmen gezwungen worden waren, aufzuklären, die Ungerechtigkeit der über sie verhängten Reichsacht darzulegen, und gegen eine ohne ihre Teilnahme vorgenommene Wahl im vorhinein zu protestieren, sie für null und nichtig zu erklären. Schon bald nach Absendung des oben erwähnten Schreibens vom 7. Mai hatten sich bayrische und kölnische Diplomaten im Verein mit Torcy daran gemacht, ein solches Manifest zu entwerfen. Während sich aber vorher der Einfluss des französischen Ministers in milderndem Sinne geltend gemacht hatte, war jetzt das Gegenteil der Fall; er hielt das Projekt, das Karg ausgearbeitet hatte, „für gar zu gelind" [2]) und riet, die Kurfürsten sollten ihrem Protest in schärfster und schroffster Form Ausdruck verleihen; in diesem Sinne war auch das von ihm vorgelegte Gegenprojekt gehalten. Dem setzte aber Karg lebhaften Widerstand entgegen, den er in seinem Schreiben an den Kurfürsten Joseph Klemens vom 13. Mai begründete. „Nehme die freyheit Euer Churfrl. Drlt. unvorgreiflich vorzustellen, ob es nicht allein nicht rathsamb, sondern vergeblich und höchst gefahrlich seyn därfte, durch eine harte Apologie den Künftigen neuen Keyser, das Churfrl. Collegium, das Erzhaus Österreich, ja das ganze Reich wider sich noch stärker zu erwecken, so lang man nicht mit zulänglicher macht versehen ist, denen schriftlichen harten expressionen die darzu nöthige Kraft zu geben: und wird eben dieses mich veranlassen, mein mehrmalen gethanes ansuchen wegen verstärckung der armée am obern

die Spitze dieser Armee treten „pour soutenir de plus près nos interêts Communs et obtenir par la force, si l'on n'en peut venir à bout autrement, la justice qui nous est duë".

[1]) D.St.A. Chur-Cöln. Reichssachen. 478. 1711. Mai 5. Versailles. Karg an Joseph Klemens (Or.) und Ennen, Anh. nr. 66 S. LXXI.

[2]) a. a. O. 1711. Mai 13. Paris. Karg an Joseph Klemens (Or.).

Rhein nachtrucklich zu widerholen“ [1]). Ähnlich lässt Karg sich nach einigen Tagen wieder vernehmen, als er sich von neuem hatte überzeugen müssen, dass in der Haltung des französischen Hofes keine Änderung eingetreten war. „Ich kann nicht fassen“, schreibt er am 16. Mai [2]), „warumb der hiesige Hof das Manifest einerseits so hart eingerichtet haben und andererseits Keine grössere Macht gleich jezund nach dem obern Rhein abschicken will: wann diser Cron interesse das lezte nicht zulasst, so melden Euer Churf. Drlt. höchst vernünfftig, das es ebenermassen wider Ihr eignes und wider Ihrer Erz- und Hochstiffter interesse sey, ohne Hinderhalt und nachtruck zu schreyen, zu trohen, und weiss nicht was zu thun, so beyden Euern Churfl. Drlten. nichts als einen mehrern und ewigen hass bey dem künfftigen Keyser und gesambten Reich gebehren kan.“ Aber Joseph Klemens ging noch weiter als sein Kanzler. Zwar hielt er anfangs dafür, dass, wenn er schon ein Manifest ergehen liesse, dieses in energischen Worten gefasst sein sollte. Zugleich aber gab er seinen Entschluss kund, nur dann seine Zustimmung zur Publikation eines solchen Aktenstücks zu geben, wenn der König seinerseits seinem Bruder genügende bewaffnete Hilfe am Oberrhein zur Verfügung stellte [3]). Nur mit einer solchen ist es möglich, aus der durch den Tod des Kaisers geschaffenen Lage Nutzen zu ziehen, nur durch sie können die beiden Kurfürsten hoffen, wieder in den Besitz ihrer verlorenen Länder und Würden, zur Ausübung ihrer Kurrechte zu gelangen. Aber zu protestieren, ohne an einer starken

[1]) Desselben Sinnes sind die Zeilen, welche Karg am 14. Mai dem Projekt des Manifests, wie es Torcy entworfen und er verbessert hatte, hinzufügte. (D.St.A. a. a. O.)

[2]) D.St.A. a. a. O.

[3]) a. a. O. 1711. Mai 13. Valenciennes. Joseph Klemens an Karg. (Konz.): „Je Vous ay déjà dit et je le repète encore ici, que tant que de la part de la France on ne voudra nous assister que par de simples negotiations, et qu'on ne mettra pas Mr. l'Electeur mon tres cher frère à la tête d'une armée assez forte pour entrer en Allemagne, et nous faire faire justice, les armes à la main, puisqu'il n'y a pas d'apparence qu'on nous la fasse autrement, je ne permettray pas que l'on publie aucune protestation ni aucun manifeste en mon nom, ne voulant pas me prostituer d'avantage, et me rendre encore plus odieux à tout l'Empire par un zèle inconsideré pour une puissance dont je n'ay pas, comme Vous scavez, beaucoup de sujets de me louer“; vgl. die Briefe von Mai 16 und 17; Mai 19: „ne voulant point, si je ne puis profiter de cette occasion, augmenter le mal et me rendre de plus en plus odieux envers des gens que j'ay interêt menager au moins pour l'avenir“. Was anderes aber sei es, wenn man kräftig mit Truppen unterstützt würde: „alors on ne scauroit s'expliquer avec trop d'hauteur“.

Armee einen Rückhalt zu haben, mit der Feder zu drohen, statt mit dem Degen, das wird ihnen beim Reiche nicht nur nichts nützen, sondern sie nur lächerlich machen und zugleich die deutschen Kurfürsten noch mehr gegen sie aufbringen. Das ist der Gedanke, der sich durch alle Briefe des Kölners an seinen Kanzler in jenen Tagen hindurchzieht, und den wesentlichen Inhalt der Vorstellungen bildet, welche Karg dem französischen Minister machte. Und bei seiner Weigerung, ein Manifest zu erlassen, ohne die Sicherheit einer starken Rheinarmee zu haben, blieb Joseph Klemens, auch nachdem Karg ihm dargelegt hatte, dass die Unterlassung jeglicher Protestation als eine stillschweigende Anerkennung der Rechtmässigkeit der gegen ihn und seinen Bruder vom Kurfürstenkolleg unternommenen Schritte gedeutet werden könnte[1]).

Max Emanuel hat, wie es scheint, sich weniger um die Ausarbeitung des Manifests gekümmert; doch hielt auch er von Anfang an dafür, dass der Entwurf Torcys nur annehmbar sei, wenn der darin herrschende schroffe Ton gemildert wurde; er stimmte den Ansichten Kargs, der am 25. Mai sich bei ihm zu Villiers einfand, und ihm neben anderen Dingen auch diese Angelegenheit vorlegte, völlig bei[2]).

So wurden denn die Protestationen der beiden Kurfürsten auf Grund der schon erwähnten Gedanken in lateinischer, deutscher und französischer Sprache abgefasst und in Druck gegeben; doch wartete man noch mit der Publikation, bis man einerseits sah, dass vom Reich kein freundschaftliches Entgegenkommen zu gewärtigen war, andererseits Frankreich die gewünschten Truppen beschafft hatte.

Aber gerade diese Angelegenheit machte keine sichtbaren Fortschritte. Wenn Joseph Klemens anfangs geglaubt hatte, an Villars einen Fürsprecher in dieser Angelegenheit beim König zu haben, so wurde er bitter enttäuscht, als Max Emanuel ihm mitteilte, dass der Marschall nicht nur keine Lust bezeigte, die Bitten der Kurfürsten am französischen Hofe zu unterstützen, sondern mit allen Kräften ihren Absichten entgegenarbeitete[3]). Denn bei der geringen Stärke der auf den andern Kriegsschauplätzen aufgestellten französischen Armeen

[1]) a. a. O. 1711. Mai 5. und 8. Karg an Torcy (Kopie) und 1711. Mai 22. Paris. Karg an Joseph Klemens (Or.).

[2]) M.St.A. K. schw. 46/30. 1711. Mai 5. Max Emanuel an Joseph Klemens; D.St.A. a. a. O. Mai 19. und 26. Karg an Joseph Klemens (Or.).

[3]) Heigel I. 200 und M.St.A. K. schw. 46/30 f. 81/4. 1711. Mai 6. Compiègne. Max Emanuel an Joseph Klemens. Die Nachricht stützte sich auf einen (nicht vorhandenen) Bericht Monasterols.

und bei der geringen Kenntnis, welche man von den Absichten der Alliierten hatte, kam man immer wieder darauf zurück, dass eine Verstärkung der Rheinarmee nur durch flandrische Truppen ermöglicht werden könnte. Villars aber sprengte überall aus, dass eine Verminderung seiner Armee nicht nur Nordfrankreich einem Einfall der Feinde öffne, sondern Paris selbst der drohendsten Gefahr aussetze. Wenn wir aber genauer zusehen, ob das wirklich der einzige oder auch nur der hauptsächliche Grund für sein widerstrebendes Verhalten gegen die Pläne Max Emanuels war, so müssen wir das billig verneinen und ganz andere Motive dafür namhaft machen.

Schon im März hatte Villars dem König ein Projekt übergeben lassen, in welchem er sich anheischig machte, einen entscheidenden Feldzug mit den besten Aussichten auf Erfolg zu unternehmen; auch hiebei handelte es sich um nichts anderes, als um einen Einfall ins Reich vom Elsass her. Damals war sein Plan abgelehnt, und er selbst mit dem Kommando über die französische Nordarmee betraut worden, ein Auftrag, der zwar sehr ehrend war, aber durch den ausdrücklichen Befehl, nichts Grösseres in Flandern zu unternehmen, einen äusserst bitteren Beigeschmack erhielt. Nur ungern hatte sich damals der Marschall der Erklärung des Königs, er wünsche nicht, dass die letzte, grosse Armee, welche Frankreich noch besass, durch gewagte Unternehmungen dem unwandelbaren Kriegsglück eines Prinz Eugen und Marlborough zum Opfer falle, unterworfen, nur schwer hatte sich der ehrgeizige und thatendurstige General in die Rolle des unthätigen Wächters der „Linien" hineingefunden. Kein Wunder also, dass er, als nach dem Tode des Kaisers der Gedanke einer grösseren Aktion am Oberrhein durch Max Emanuel wieder angeregt wurde, vom König über seine Ansicht darüber befragt, diesen Plan billigte, zugleich aber alles in Bewegung setzte, sein ruhmloses Kommando in Flandern aufzugeben und den Feldzug am Rhein leiten zu dürfen. Er hoffte das um so leichter zu erlangen, als er ja schon öfter zum Ruhme Frankreichs auf diesem Schauplatz gefochten hatte. Er wollte den Rhein überschreiten wie im Jahre 1702, den Schwarzwald forcieren wie 1703, ins Innere des Reiches eindringen wie 1707; die Störung der Kaiserwahl, ja die Lockerung der grossen Allianz würden die Folgen seiner Siege sein. Da er wusste, dass Max Emanuel sich beim König um die Leitung eines solchen Unternehmens stark bewarb, wollte er sich sogar dazu verstehen, dem grossen Zwecke zuliebe, die „kleinen Streitigkeiten (petits démêlés)", welche er mit jenem gehabt hatte, zu vergessen, und

sich dessen Gegenwart, so unangenehm sie ihm auch war[1]), bei dem künftigen Feldzug gefallen zu lassen[2]). Aber Ludwig XIV. wollte davon nichts wissen; Villars war der einzige, den Kriegshelden der Alliierten ebenbürtige Gegner; seine Abberufung musste ihnen das Durchbrechen der Linien bedeutend erleichtern; deshalb beliess der König Villars auf seinem Posten bei der Flandrischen Armee.

Von jetzt ab jedoch widerstrebte Villars den Absichten Max Emanuels ebensosehr, wie er früher sich um die Durchführung seines Projekts bemüht hatte. Aber nicht in der plötzlichen Erkenntnis, dass eine Verminderung seiner Truppen den Feinden ein zu grosses Übergewicht geben könnte, hatte seine Opposition ihren Grund, — wir werden sehen, dass er einige Wochen später keinen Moment gezögert hätte, beträchtliche Truppenkörper an den Rhein zu detachieren, wenn der König ihm selbst die Leitung des Unternehmens anvertraut hätte, — sondern in der Missgunst gegen Max Emanuel, dem er es nicht gönnte, einen Ruhm versprechenden Plan zu verwirklichen, und in der geringen Meinung, welche er von dessen Kriegskunst hatte; denn er glaubte nicht, dass der Kurfürst den Feldzug am Rhein mit so gutem Erfolg führen werde, dass die Verstärkung der Rheinarmee sich verlohnte.

Max Emanuel war sich über die Stellung Villars' zu seinen Plänen nicht im unklaren und verhehlte sich nicht, dass er selbst niemals etwas von ihm erreichen werde. Doch wusste er, dass sein Bruder in freundschaftlichen Beziehungen zu dem Marschall stand[3]), und so bat er Joseph Klemens, seinen Einfluss geltend zu machen, dass jener seine Zustimmung zu einem Detachement gäbe und dem König ein positives Gutachten darüber zustellen liesse. Er sollte dem Marschall vorstellen, dass ihm seine grosse Übermacht (die Max Emanuel auf 30000 Mann schätzte) nicht nur nichts nütze, da er ja nach dem Befehl des Königs jede grössere Aktion zu vermeiden hätte, sondern dass es auch für einen „so grossen Capitain" weder ruhmvoll noch eine Kunst sei, mit einer so bedeutenden Superiorität

[1]) „présence gênante et détestée".

[2]) Vogüé, Villars I. 388/9.

[3]) Das bestätigt Villars selbst in einem Brief an Torcy vom 11. Juni 1711. (Villars, Mémoires, publ. par Vogüé, III. Appendice nr. 69. S. 296), wo er sich selbst „le bon amy de M. l'Electeur" nennt, von dem er sagt: „il me fait l'honneur de me confier touttes ses veües et passions". Und Joseph Klemens sagt in einem Schreiben an Villars vom 21. Juni 1711 (a. a. O. nr. 71 S. 298ff.): „Je n'ai rien de caché pour vous" und „je me confie entièrement à votre discrétion".

nichts zu thun, als die Defensive zu wahren; er möge also die vielen überschüssigen Truppen, die an anderer Stelle so sehr von nöten wären, während er selbst sie nicht vermissen werde, nicht zwecklos an sich ketten und so den ganzen Feldzug am Rhein einer Caprice zum Opfer fallen lassen.

Aber Max Emanuel verspricht sich auch von der Intervention seines Bruders nicht viel; der Umstand, dass Villars „propria auctoritate" sein Leibregiment, das zu Namur hätte verbleiben sollen, seiner Armee einverleibte, zeigte ihm zu Genüge, wie wenig der Marschall zu einer Verminderung derselben geneigt war[1]).

Wirklich bat nun auch Joseph Klemens Villars um seinen Besuch, und am 9. Mai kam dieser, auf der Rückreise von Quesnoy begriffen, nach Valenciennes. Leider fehlen die Einzelheiten der langen Unterredung zwischen den beiden Männern[2]); doch scheint es, dass Joseph Klemens es an freundschaftlichen Versicherungen seines Bruders und an Schmeicheleien, wie, dass Max Emanuel nie in seine Lande würde zurückkehren können, wenn nicht Villars ihn dahin zurückführte, nicht hat fehlen lassen; vielleicht hat er auch eine Teilnahme Villars, dessen Anwesenheit bei der flandrischen Armee er infolge des defensiven Charakters des Krieges wohl nicht für sehr notwendig hielt, an den geplanten Aktionen am Oberrhein vorgeschlagen. Das Resultat der Unterredung aber scheint den Befürchtungen Max Emanuels, dass man von Villars nichts zu hoffen haben werde, entsprochen zu haben[3]). Am 10. Mai schrieb der Kurfürst an seinen Bruder über diese Angelegenheit: „Nichts wirdt verfangen, dan ich weiss nun neyerlich, dass er vest stehet, dass man ihme an seiner Armé nichts mindern solle, und deswegen schon preocupiret; der Sr. Maurice glaube ich, wird an s. eyfer nichts sparen, zweyfle auch nicht, dass der chevalier de Luxenbourg alles tue, was er E. L. versprochen, und nach seiner Meinung tuenlich seye; aber allein ich finde kheine disposition dafor am frantz. Hof, und der Ml. de Villars wirdt kheine andere antwort geben, als dass er nichts ohne ordre tuen khönne, und an statt dass er sein guetachten in affirmativam

[1]) M.St.A. K. schw. 46/30 f. 81/4. 1711. Mai 6. Compiègne. Max Emanuel an Joseph Klemens.

[2]) Das Mémoire, das darüber aufgesetzt worden war, liegt leider nicht bei den Briefen; auch die Mémoiren Villars berichten nichts von dieser Unterredung.

[3]) D.St.A. Chur-Cöln. Reichssachen nr. 478. 1711. Mai 10. Valenciennes. Joseph Klemens an Karg (Konzept). Villars, Mémoires. III. S. 294. 1711. Juni 2. Villars an Voysin.

gebe, wirdt er dawider arbeiten." Deshalb lehnte Max Emanuel auch das Anerbieten seines Bruders, Villars bei der Armee aufzusuchen und nochmals mit ihm sich zu besprechen, dankend ab. Erneute Verhandlungen Monasterols mit Torcy und Voysin hatten den Erfolg, dass der Marschall erklärte, man müsse abwarten, wie sich Erzherzog Karl entschliessen werde, ob er in Spanien bleiben oder nach Deutschland gehen wolle, und welche Verfügungen die Reichsfürsten mit ihren Truppen treffen würden. „All unser sollicitiren", klagte der Kurfürst Max Emanuel, „ist umsonst bis dahin; gebe Gott, dass es hernach nicht zu spät sei"[1]).

Wirklich schien es, als ob Max Emanuel auch diese Hoffnung zu Grabe tragen sollte. Eine Unterredung, welche Harcourt mit Monasterol hatte, bestätigte nur von neuem die Aussichtslosigkeit seiner Pläne[2]), und die Generalstaaten und besonders Heinsius gaben offen ihrer Genugthuung Ausdruck, dass der Kurfürst für dieses Jahr auf ein Kommando am Rhein verzichtet und sich damit um sie ein grosses Verdienst erworben habe[3]).

Der Schmerz der beiden Kurfürsten über ihren Misserfolg wurde dadurch noch erhöht, dass gerade in diesen Tagen die Nachricht eintraf, dass man auch von den Verhandlungen, welche durch Courtois' Vermittlung mit den Holländern geführt worden waren, fürs erste nichts mehr zu hoffen habe. Denn die Holländer liessen sich vernehmen, eine Fortsetzung der Verhandlungen könne nur dann stattfinden, wenn Max Emanuel sich in den Besitz der belgischen Festungen gesetzt habe, während Prinz Eugen Courtois und auch Malknecht gegenüber sein Bedauern aussprach, dem Kurfürsten in der Neutralitätsangelegenheit nicht mehr dienen zu können, da seine vom Kaiser Joseph ausgestellte Vollmacht durch dessen Tod als erloschen zu betrachten sei und man sich jetzt so lange gedulden müsse, bis man den Erzherzog Karl über die Sache unterrichtet und seine Befehle eingeholt habe[4]). Max Emanuel zwar scheint

[1]) M.St.A. K. schw. 46/30 f. 89/90. 1711. Mai 12. Compiègne. Max Emanuel an Joseph Klemens.

[2]) a. a. O. 1711. Mai 18. Liancourt. Ders. an dens.

[3]) D.St.A. a. a. O. 1711. Mai 23. Valenciennes. Joseph Klemens an Karg. Die Nachricht stammt aus den Briefen des Courtois an Max Emanuel. Doch hindert das nicht, dass die „ausländischen Zeitungen", wie Karg an Joseph Klemens von Paris aus am 25. Mai schreibt, immer wieder Gerüchte von einem Feldzug Max Emanuels am Rhein zu melden wissen (a. a. O.).

[4]) D.St.A. a. a. O. 1711. Mai 20. Tournay. Prinz Eugen an Courtois (Kopie), und M.St.A. K. schw. 527/55 f. 1/2. 1711. Mai 20. Tournay. Prinz Eugen an Malknecht.

noch nicht alle Hoffnung aufgegeben zu haben und klammerte sich noch an die Möglichkeit, nach Erfüllung der Wünsche Hollands doch noch den ersehnten Neutralitätsvertrag schliessen zu können. Aber Joseph Klemens und Karg erwarteten von den Alliierten nichts mehr; die Worte Eugens sagten ihnen deutlich genug, dass es diesen am guten Willen fehle, die Verhandlungen, die dem Abschluss schon so nahe gekommen waren, weiter zu führen, und dass der Tod des Kaisers ihnen einen passenden Vorwand abgab, dieselben abzubrechen[1]).

Da hielt Joseph Klemens mit seinem Unmut über die unerfreuliche Lage, die seinem Bruder hauptsächlich durch die Schuld Frankreichs, das ihm weder eine genügende Armee am Rhein überlassen wollte, noch seine Einsetzung in den Besitz der belgischen Plätze mit dem notwendigen Nachdruck bei Spanien betrieb, bereitet worden war, nicht mehr zurück. In seinem Schreiben vom 21. Mai[2]) fordert er deshalb Max Emanuel auf, endlich einen energischen Schritt beim französischen Hofe zu thun. Diesen unerquicklichen, unsicheren Verhältnissen müsse einmal ein Ende gemacht und Klarheit in die Situation gebracht werden; entweder solle ihm Ludwig XIV. die gewünschten Truppen zur Verfügung stellen, oder ihn in den Besitz der ihm schon so oft versprochenen spanischen Niederlande, soweit sie noch nicht in den Händen der Alliierten waren, setzen, damit ihm die Möglichkeit geboten sei, die Neutralitätsverhandlungen weiter zu führen.

Es hätte dieser Aufforderung des Kurfürsten von Köln nicht mehr bedurft, denn Max Emanuel war seit einiger Zeit fest gewillt, eine Entscheidung in diesem oder jenem Sinne am französischen Hofe herbeizuführen. Er wollte versuchen, was seine persönlichen Bitten beim König ausrichten könnten, und machte im geheimen[3]) Anstalten, sich in die Nähe des Hofes, der eben in Marly weilte, zu begeben, um seine Angelegenheiten selbst zu „urgiren und invigiliren". Die Ankunft des Schreibens seines Bruders vom 21. Mai überhob Max Emanuel, diesem „die Ursach und motiven" seiner Reise

[1]) D.St.A. a. a. O. 1711. Mai 19. Paris. Karg an Joseph Klemens und 1711. Mai 23. Valenciennes. Joseph Klemens an Karg.

[2]) M.St.A. K. schw. 46/30. f. 93/4. Raimes; gedruckt bei Ennen, Anhang S. LXXII. nr. 67; vgl. Heigel, I. 200.

[3]) Auch Karg wurde nichts davon mitgeteilt, worüber er sehr gekränkt war, als er von anderer Seite die Absicht Max Emanuels erfuhr; hätten doch sonst sowohl der Kurfürst wie Malknecht gegen ihn „eine zimmliche confidenz spühren lassen". D.St.A. a. a. O. 1711. Mai 22. Paris. Karg an Joseph Klemens (Or.).

länger auseinanderzusetzen, „indeme es," so schreibt er am 23. Mai [1]), „juste à point nomé dise ist, was sie mihr aus dero herkhommenen redlichkeit von recht brüderlichen hertzen einrathen und die preciose Zeit vorstellen. Eben dise bewegt mich, die sach zu determiniren machen, damitt wühr wissen, an wem wir seindt, und unsere mesures auff ein oder andere manier zu nemmen wissen; mitt einem wort alss wie E. L. sagen, den weg durch die waffen oder durch die negotiation. Ich werde vorhero auf das erste pressiren, hernach weisen, dass zum andern khein besserer weg alss die auf den tapit gesetzte ne(u)tralitätt mitt der mihr vor gott und der welt versprochenen possession der bewussten plätzen und provincien; auf dass letztere wirdt man mir objectiren, dass des Courtoy schreiben nicht autentisch genug seindt und er nicht accreditirt seye, und da hab ich nichts zu antworten, als erwarte ich von Courtoy die letzt begerte resolution seiner ausrichtung su accreditiren; bis diese antwort khombt, werde ich kheine Zeit verliren, wegen der Armée zu negotiiren. Khonte ich aber ein und anderes zugleich erhalten, währe es noch besser, und alles wass wühr wüntschen khonten, dan in der Zeit als sich die Armée versamblet und in standt ist, hätten wür Zeit zu versuechen, wie weit wür die negotiation treiben khonten; erlangen wür unsere satisfaction nicht, haben wühr recours zu denen Waffen, welche als dan bereith sein werden; und eben die Zuerüstung wirdt unsere negotiation besser machen; zerschlaget es sich, wie gesagt habe ich doch die possession, welche mich aus nichts doch etwas machet, und ich hernach mit grösserer tranquilitätt mein glück à la teste d'une bonne Armée suechen khan, unsere beyder recht zu manuteniren; diss ist nun mein party, so ich genommen, selbst zu negotiiren, welches mich umb desto mehr anfrischet, E. L. aprobation schon vor hinein zu haben, ehe ich ihnen meine gedanken ereffnet; ich schöpfe ein absonderliches guettes omen in diser conjunctur, dass wühr beyde in allem gleiche gedanken haben; hoffe also, dass es eingebungen vom heyl. geist seindt und ein Zeichen, dass Gott die handt uns bieten will; vertraue mich auf dessen protection."

Die schon auf den 12. Mai festgesetzte Abreise Max Emanuels verzögerte sich infolge des schlechten Wetters [2]);

[1]) M.St.A. K. schw. 46/30. f. 95/6. 1711. Mai 23. (die Ortsangabe Compiègne muss ein Irrtum sein, da sich der Kurfürst an diesem Tage zu Liancourt befand). Max Emanuel an Joseph Klemens.

[2]) M.St.A. K. schw. 46/30. f. 85/8. 1711. Mai 10. Compiègne. Max Emanuel an Joseph Klemens; ebenso f. 89/90. 1711. Mai 12.

erst am 16. verliess er Compiègne mit geringer Begleitung[1]); noch denselben Abend um 6 Uhr kam er in Liancourt an, wo er, wie im vergangenen Jahre, im Hause des Herzogs de la Rochefoucauld Absteigequartier nahm. Hier wollte er bleiben, um „von diesem schönen Zeit dieses angenehmen Orts zu geniessen" und der herrlichen Frühlingsnatur sich zu erfreuen, wie die Welt glauben sollte, um den Erfolg der Briefe, welche an das Kurfürstenkolleg abgegangen waren betreffs Teilnahme an der Kaiserwahl, abzuwarten und, wenn nötig, persönlich mit dem König zu verhandeln, wie seinen Vertrauten der Kurfürst kund that[2]).

Aber sein Aufenthalt in Liancourt sollte nicht lange währen, Ein geheimnisvoller Brief, den sein Gesandter, Graf Monasterol, an Baron Malknecht schrieb, war der Anlass seiner baldigen Abreise. Eine besondere Unterredung, welche der erstere am 18. Mai zu Marly (mit wem ist nicht gesagt, vielleicht mit Torcy) hatte, bewog ihn, sofort dem Kurfürsten den dringenden Rat zu geben, den folgenden Sonntag sich nach Villiers zu begeben, einem kleinen Orte, zwei Meilen von Marly, und nur „ein stückschuss" weit, wie Max Emanuel selbst sich ausdrückte, von Paris entfernt, und von hier aus an den König das Ansuchen zu stellen, ihn in Marly besuchen zu dürfen. Doch sollte dabei seine, des Grafen, Person ganz aus dem Spiele bleiben; denn niemand dürfte ahnen, dass die Bitte des Kurfürsten um Audienz auf seinen Antrieb gestellt werde; deshalb komme er nicht selbst trotz der geringen Entfernung nach Liancourt, deshalb schreibe er nicht an den Kurfürsten direkt. Die Unterredung mit Ludwig XIV. solle einzig auf die Initiative Max Emanuels zurückzuführen sein. Deshalb solle dieser seinem Gesandten schriftlich seinen Willen kund thun, den König zu sehen, und ihn mit den einleitenden Schritten dazu betrauen; seiner Umgebung gegenüber solle der Wunsch des Kurfürsten, einen kleinen Ausflug zu unternehmen, zum Vorwand und Deckmantel für seine Reise dienen. Den Grund seines geheimnisvollen Thuns versprach Monasterol dem Kurfürsten in Villiers selbst mitzuteilen. Inzwischen beschränkte er sich nur darauf,

[1]) „deux gentilhommes, Malknecht et un secretaire, 2 valet de chambre, 1 page, 6 valet de pied," wie Malknecht an Heidenfeld schreibt (M.St.A. K. schw. 527/13. f. 27/8. 1711. Mai 16. Compiègne).

[2]) a. a. O. 1711. Mai 16. und 20. Liancourt (Mittwoch). Malknecht an Heidenfeld; und G.H.A. Akt 753. VI. 1711. Mai 22. Liancourt. Max Emanuel an seine Gemahlin.

die Einzelheiten, welche bei dieser geplanten Reise zu beachten wären, darzulegen [1]).

Max Emanuel liess den Rat seines Gesandten nicht ungenützt; Ludwig XIV. erklärte sich bereit, ihn zu empfangen, und so brach der Kurfürst am Nachmittag des 24. Mai (Pfingstsonntag) von Liancourt auf, am 25. sollte zu Villiers, dessen einsame und ruhige Lage einerseits, dessen geringe Entfernung von Paris und Marly andererseits dem Kurfürsten zur Besprechung so wichtiger Angelegenheiten besonders geeignet erschien [2]), die Zusammenkunft mit dem König stattfinden.

Doch wurde weder Zeit noch Ort eingehalten, wie vereinbart worden war. Die Unterredung schob sich auf Dienstag, den 26. Mai hinaus, und zwar war es Marly, wo Max Emanuel mit dem König zusammentraf (3 Uhr Nachmittags [3]). Wir kennen die beiden Forderungen, welche der Kurfürst an den König richten wollte, deren Bewilligung ihm die Rückkehr in seine Staaten, die Rückerwerbung seiner verlorenen Rechte und Würden sichern mussten: Die Verstärkung der Rheinarmee und die Abtretung der belgischen Plätze, die noch unter spanischer Herrschaft standen [4]). Den ersten Punkt hatte Joseph Klemens

[1]) M.St.A. K. schw. 427/4 f. 2/3. 1711. Mai 19. Paris. „à huit heures du matin." Monasterol an Malknecht. Wenn Max Emanuel am Sonntag in Villiers einträfe wo in dem kleinen Landhause der Kaufleute Moreau für seine Wohnung schon gesorgt wäre, wäre es möglich, am Montag oder Dienstag mit dem König zusammenzukommen. Monasterol bat auch den Kurfürsten, den Sr. Fabry zu beauftragen, den Tag vor seiner Abreise mit einigen Köchen, sowie mit dem notwendigen Tafelgeschirr und -Linnen nach Villiers vorauszugehen. Wie es scheint, hat es nicht an Stimmen gefehlt, welche es nicht für passend (décent) hielten, dass der Kurfürst im Hause eines Bürgers wohnte. Diese wies Monasterol zurecht: sie wüssten nicht, was sie redeten; als ob der Kurfürst der erste „grand prince" wäre, der im Hause eines Bürgers seine Wohnung aufschlüge.

[2]) „J'évite par là," schreibt er am 22. Mai an seine Gemahlin (G.H.A. a. a. O.), „le tracas de Paris qui m'importune pendent qu'il faut songer aux affaires les plus serieuses que j'auray pour le reste de ma vie; on ne peut empecher les visites, ny les refuser; et en cette solitude je n'auray que celle des ministres avec qui j'auray à faire, et puis tousjours celon la necessité voyre le Roy, jusques à ce que l'on aye pris son party." Ähnlich schreibt er am 23. Mai an seinen Bruder (M.St.A. a a. O.) „den embaras der Visiten und importunitätt von Paris zu verhindern, gehe ich logiren in ein maison de campagne zwischen Marly und Paris, wo ich allzeit die Ministres haben khan und den König sehen, so offt es nöthig ist."

[3]) M.St.A. K. schw. 527/13 f. 44. 1711. Mai 23. Liancourt. Malknecht an Heidenfeld; vgl. auch Dangeau, journal XIII. 412/4, der aber von den Gegenständen der Unterredung selbst nichts zu berichten weiss.

[4]) „Deux moyens, qui sont la douceur et la force." G.H.A. Akt 753 VI. 1711. Mai 22. Liancourt, und a. a. O. 1711. Juni 30. Villiers. Max Emanuel an seine Gemahlin. (Or. eigenh.)

ihm den Tag vorher noch besonders ans Herz gelegt. „Umb gottes barmherzigkeit willen eine ferme und genereuse resolution genommen, dann E. L. versichere, es ist aller Zeit-verlurst nicht zu verantworten.“ Von den Verhandlungen mit den Holländern, die weit entfernt, den Frieden zu wollen, Max Emanuel nur mit leeren Versprechungen hinzuhalten suchten, sei nichts mehr zu erwarten; der einzige Weg, der zum Frieden führen könne, sei jetzt der Krieg[1]). Max Emanuel solle sich nur der Mahnung erinnern: „Si vis habere pacem, para bellum!“ und der Worte an dem Augsburger Zeughaus: „Belli armamenta, pacis firmamenta!“ Gelinge es ihm jetzt, seine Forderung beim König durchzusetzen, dann, meinte Joseph Klemens, könnte „wahr werden, was man dem P. Pistorini von Eichstett schreibt, dass nehmlich im Anspachischen eine besessene Person durch einen Praedicanten befragt worden, ob E. L. werden wider in ihr Land kommen, darauf der teufel mit einer kreyden auf den tisch geschrieben: Ja, 1711. Ob zwar dieser Pater mendacij ist, nichts desto weniger machet Gott oft auch durch disen boswicht den menschen seinen willen zu erkennen[2]).“

Sobald Ludwig XIV. Max Emanuels Ankunft in Marly erfahren hatte, beauftragte er Torcy, den Kurfürsten sofort zu ihm zu führen, wodurch diesem die Möglichkeit genommen werden sollte, sich zuerst mit dem französischen Minister zu beraten. Als Max Emanuel dies dennoch versuchte, erklärte ihm Torcy kurz, der beste Rat, den er ihm geben könne, sei der, mit dem König über alles mit demselben Vertrauen zu sprechen, wie er es mit ihm zu thun gewohnt gewesen sei; denn es gebe niemanden, dem seine Interessen mehr am Herzen lägen als dem König. Damit führte Torcy den Kurfürsten in die königlichen Gemächer, wo der Dauphin und seine Gemahlin und mehrere Damen anwesend waren und Max Emanuel begrüssten. Nachdem diese sich entfernt hatten, unterhandelte Ludwig XIV. noch 3/4 Stunden lang mit ihm.

Und Max Emanuel konnte mit dem Resultat seiner Audienz wohl zufrieden sein. Denn der König war entschlossen,

[1]) In diesem Sinne schrieb Joseph Klemens auch an Karg (D.St.A. a. a. O.) 1711. Mai 25. Valenciennes. (Konzept): „Il n'y a donc plus que la voye des armes, qui nous puisse faire parvenir à notre but, et c'est sur quoi vous prierez de ma part Mr. mon tres cher frere, de vouloir bien reflechir serieusement, et d'insister à ce qu'on prenne cet unique party qui nous reste, avec toute la diligence necessaire.“

[2]) M.St.A. K. schw. 46/30 f. 101/4. (Konzept). 105/6. (Kopie). 1711. Mai 25. Valenciennes; siehe Anhang Nr. 10.

dem Marschall Villars Befehl zu geben, die Absendung eines Detachements nach dem Oberrhein vorzubereiten. Es ist jedoch nicht ersichtlich, wenn auch wahrscheinlich, dass dem Kurfürsten auch der Oberbefehl über die so verstärkte Rheinarmee zugesichert wurde. Was die Abtretung der belgischen Festungen angeht, so zögerte Ludwig zwar keinen Moment, die Berechtigung des Anspruchs Max Emanuels an dieselben anzuerkennen, doch konnte er sich nicht entschliessen, ihm in dieser Angelegenheit positive Versprechungen zu machen [1]). Vielleicht wollte er erst einmal die Ansichten seines Conseil darüber hören. Dieser trat auch wirklich am nächsten Tag, den 27. Mai, zusammen; die beiden Forderungen Max Emanuels bildeten die Hauptpunkte der Tagesordnung [2]). Zu weiteren Auseinandersetzungen aber kam es, wie es scheint, nur über den zweiten derselben; denn dem Entschluss des Königs über die Absendung von Truppen der flandrischen Armee nach Deutschland pflichtete man widerspruchslos bei.

Allerdings eine wunderliche Thatsache, wenn man sich die Stellung ins Gedächtnis ruft, welche bisher der französische Hof diesem Ansuchen Max Emanuels gegenüber eingenommen hat. Es mussten schwerwiegende Gründe sein, welche Ludwig XIV. bewogen, jetzt davon abzugehen. Es ist nicht zweifelhaft, dass die fortwährenden Klagen und Bitten des sich von der deutschen Rheinarmee stets für bedroht haltenden Grafen Dubourg, dass die Vorstellungen Max Emanuels nicht ohne Einfluss auf den Entschluss Ludwigs gewesen sind. Sicherlich aber waren sie es nicht allein und nicht in erster Linie, welche eine so bedeutende Wirkung hervorbrachten, es ist vielmehr anzunehmen, dass der König weder auf die einen noch auf die anderen gehört hätte, wären sie nicht seinen eigenen Intentionen entgegengekommen; sie haben den Entschluss, der in ihm allmählich herangewachsen war, nur noch völlig zur Reife gebracht. Der Grund dafür, dass Ludwig XIV. selbst sich mit dem Gedanken einer Verminderung der flandrischen zu Gunsten seiner am Oberrhein stehenden Armee befreundet hatte, war weniger militärischer als politischer Natur.

Als der König am Beginne des Feldzugs des Jahres 1711 seinem Marschall Villars strengsten Befehl gab, die Defensive zu wahren, motivierte er seinen Willen mit dem Hinweis auf die furchtbaren Folgen, welche es für Frankreich mit sich brächte, wenn es auch noch seine letzte grosse Armee verlor. Der tiefere

[1]) Torcy, journal 436/7.
[2]) Über diese Verhandlungen und ihre Folgen a. a. O. 438/441.

Grund aber war schon damals ein anderer: Seit Januar hatten sich zwischen Frankreich und England feine Fäden angesponnen, die, um zu einem starken Band der Freundschaft und des Friedens verwoben zu werden, vorsichtiger Diplomaten und völliger Sicherheit vor gewaltsamen, von aussen her kommenden Störungen bedurften. Die ersteren waren vorhanden: Torcy vor allem und Bolingbroke, und die Mittelspersonen Gaultier, später Mesnager und Prior[1]). Um aber die zweite Bedingung für die gedeihliche Fortentwicklung der geheimen Verhandlungen mit England zu erfüllen, durfte man es vor allem nicht zu einer ernsthaften Aktion auf dem Kriegsschauplatz, wo die grössten Armeen unter den besten Feldherrn sich gegenüberstanden, kommen lassen; denn ein Sieg der französischen Waffen über die Alliierten, bei denen das Gros der Truppen Englands stand, hätte dieses nur zu engerem Anschluss an seine bisherigen Bundesgenossen getrieben, während eine Niederlage Frankreichs mit einem schmachvollen und drückenden Frieden gleichbedeutend gewesen wäre; in beiden Fällen aber wäre den Sonderverhandlungen ein jähes Ende bereitet worden. Bis jetzt war es gelungen, dort den Frieden im grossen und ganzen aufrecht zu erhalten, so sehr Villars diese Art der Kriegführung verwünschte und so oft er um Erlaubnis zu aggressivem Vorgehen bat. Seinen Ehrgeiz und Thatendrang konnte Ludwig leicht zügeln; hatte er es aber auch in der Gewalt, die Feinde in ihrer Unthätigkeit festzuhalten, zumal da Marlborough, das Haupt der englischen Kriegspartei, in der Erkenntnis, dass seine schwer erschütterte politische Stellung nur durch eine glänzende Waffenthat wieder gefestigt werden konnte[2]), nur auf die Ankunft Prinz Eugens wartete, um den Angriff auf Villars zu beginnen? So weit aber durfte es Ludwig XIV. nicht kommen lassen. Gelang es, das heldenhafte Dioskurenpaar, Eugen und Marlborough zu trennen, so konnte man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, dass die bisherige militärische Lage nur wenig und in nicht allzu gewaltsamer Weise verändert werden würde. Das Mittel, diese Trennung herbeizuführen, gaben die Alliierten dem König selbst an die Hand: Noch waren die Gerüchte, dass sie zum Schutz der Kaiserwahl einen Teil ihrer flandrischen Armee unter dem

[1]) Über die Anfänge dieser Verhandlungen vgl. Weber, Der Friede von Utrecht, S. 11 ff., 36 ff. und Salomon, Geschichte des letzten Ministeriums unter der Königin Anna. 1710—1714. S. 49 ff., 99 ff., 107/112.

[2]) Coxe, Herzogs Johann von Marlborough Leben und Denkwürdigkeiten. (Übersetzt von F. A. v. H. Wien 1822.) VI. 30/31. Marlborough an Godolphin. 1711. Mai 4. Lewarde.

Kommando Eugens an den Oberrhein detachieren wollten, nicht zum Schweigen gekommen, vielmehr hatten sie neue Nahrung, ja eine gewisse Bestätigung durch die Nachricht von der Besprechung erhalten, welche Eugen zu Pont-à-Marque (südl. von Lille) am 13. Mai mit Marlborough, Tilly und holländischen Felddeputierten gehabt hatte; bei dieser Gelegenheit hatte der Prinz seine Verbündeten allen Ernstes auf die Möglichkeit vorzubereiten gesucht, einen Teil seiner Truppen nach Deutschland wegführen zu müssen[1]).

Sofort befragte damals Ludwig XIV. seine Marschälle, was am besten zu unternehmen wäre, wenn dieser Fall wirklich einträte. Aber während diese dann endlich die Zeit für eine Hauptaktion gekommen wähnten — Villars beantragte, den Krieg an die Mosel zu verpflanzen[2]) und die Eroberung von Huy und Lüttich zu versuchen, und Montesquiou riet zu einem Einfall in Brabant — sah der König in dem Abmarsch Eugens nach Deutschland die Erfüllung seines heissesten Wunsches, die Trennung der beiden feindlichen Feldherren und ihrer Streitkräfte, das Unterpfand für die ungestörte Weiterführung der Verhandlungen mit England. War erst einmal Eugen mit einem Teil seiner deutschen Truppen abgezogen, so war auch von Marlborough, der ohne jenen nicht immer die notwendige Ruhe und Thatkraft entfaltete und ausserdem durch die Verhältnisse in der Heimat aufs äusserste beunruhigt war, ein grosser, entscheidender Schlag gegen den in festen Stellungen stehenden Villars nicht mehr zu fürchten. Ein Detachement in der Grösse des deutschen, das man dann seinerseits an den Rhein senden wollte, würde dort das Gleichgewicht der Gegner herstellen und zum mindesten den Feind von einem Einfall ins Elsass abhalten; sollte sich aber eine günstige Gelegenheit zu einem Einfall ins Reich bieten, so brauchte man sich diese nicht entwischen lassen, blieben ja auf diesem Kriegsschauplatz England und englische Truppen ganz aus dem Spiele[3]).

Anfangs entschlossen, zu warten, ob die Gerüchte eines Detachements der Alliierten sich bald bewahrheiteten, beschloss Ludwig XIV. schon nach ein paar Tagen, dem Feind mit einem eigenen Detachement zuvorzukommen, und ihn dadurch

---

[1]) Mémoires militaires X. 392.

[2]) D.St.A. a. a. O. 1711. Mai 22. Paris. Karg an Joseph Klemens. (Or.) Karg berichtet, man erzähle in Paris, Villars habe ein Detachement an die Mosel oder an den Rhein geschickt. Doch habe Torcy noch gestern erklärt, dass so etwas nicht geschehen könne, ehe nicht die Feinde selbst ein solches hätten abgehen lassen. Ähnlich sein Bericht vom 24. Mai.

[3]) Mém. mil. X. 394/5 und 607/9. Voysin an Villars 1711. Mai 22.

zu dem gleichen Schritt förmlich zu zwingen. Diese Absicht teilte er also am 26. Mai dem darüber hocherfreuten Kurfürsten Max Emanuel mit, zeigte er am 27. seinem Conseil an. Doch sollte das Detachement Villars' anfangs ganz langsam marschieren, um sich die Möglichkeit, sich wieder mit der flandrischen Armee schnell zu vereinigen, für den Fall offen zu halten, dass die Feinde entweder aus der dadurch bewirkten Schwächung der französischen Armee durch einen plötzlichen Angriff Nutzen zu ziehen Miene machten, oder keine Lust zeigten, auch ihrerseits ein Detachement folgen zu lassen. Auch wollte Ludwig es so einrichten, dass die Alliierten auch am Oberrhein seinen Truppen an Stärke nicht überlegen würden.

Dem Conseil wird Ludwig XIV. wohl das wahre Motiv seiner Handlungsweise enthüllt haben: dem Kurfürsten gegenüber begnügte man sich, um das Entgegenkommen des Königs zu begründen, mit dem Hinweis auf die Freundschaft Ludwigs zu ihm und dessen Erkenntnis, dass es für Frankreich ein grosses Glück sei, wenn man den Kriegsschauplatz von den Thoren von Paris hinweg in entferntere Gegenden zu verlegen vermöchte.

Was den andern Punkt betraf, nämlich die Abtretung der vier belgischen Plätze an Max Emanuel, für welche sich Ludwig XIV. bei seinem Enkel verwenden sollte, so waren die Ansichten des Conseils hierüber geteilt. Gegenwärtig war, da alle spanischen Truppen nachhause berufen worden waren, Ludwig Herr jener Festungen, da seine Truppen jene ersetzt hatten; dass er es aber auch während des ganzen Krieges bliebe, war der ausdrückliche Wunsch Voysins, während Beauvilliers sich keine selbständige Ansicht zu bilden vermochte. Da war es Torcy, der mit Wärme für die Wünsche des Kurfürsten eintrat. Er befürwortete, dass man ihm zu eigenem Besitz übergäbe, was man ihm schon seit so langer Zeit durch verschiedene Verträge versprochen und zugesichert habe; Ehre und Interesse des Königs forderten gleicherweise die Befriedigung der Ansprüche Max Emanuels. Das schliesse aber nicht aus, dass man auf den Vorteil des Königs entsprechend Rücksicht nehme und der Ansicht Voysins gerecht werde. Dazu biete sich ein einfaches Mittel: man trete dem Kurfürsten die Festungen und Provinzen, welche Spanien in Belgien noch besitze, unter der Bedingung ab, dass sie in militärischer Beziehung der Verfügung des Königs nicht entzogen würden.

Deshalb beantragte Torcy, sich bei Philipp V. eifrig für die Abtretung der fraglichen Gebiete an den Kurfürsten zu ver-